6/1988 PREIS 0,80 M

DDR ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Calgary- wie ich es sah

Tagebuch der Olympiasiegerin Christa Rothenburger — Bilder der Spiele

Jagd auf wilden Reis

Visite im weltberühmten Archiv der Pflanzengenetiker

Einer, der auszog, anzuziehen

Haute Couture aus Moskau: FREIE WELT im Atelier des Modeschöpfers Slawa Saizew

★ Inhalt

Calgary '88
Olympia im Rückblick von Olympioniken. Aus dem Tagebuch der Goldmedaillengewinnerin im 1000-m-Eisschnellauf, Christa Rothenburger **Seite 4**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Dokumentation
In Pugwash begann, was auf dem Moskauer Friedensforum seinen Höhepunkt fand **Seite 16**

mobile
Die zweite Mauser des kleinen polnischen FIAT 126 **Seite 20**

Direktbeziehungen
Was Almalyker Drahtwalzer in Hettstedt entdeckten **Seite 22**

Geschichte
Vor 70 Jahren wurde in Litauen die Sozialistische Republik ausgerufen **Seite 26**

Naturschutzgebiete
Anoli und Kuba-Laubfrosch **Seite 28**

Politisches Lied
Mbira-Musik aus Simbabwe **Seite 30**

Bildende Kunst
Ausstellung polnischer Plastik in Berlin **Seite 32**

Erzählung
Jordan Raditschkow: „Tohuwabohu" **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
Kolobok bei den Sternbildern **Seite 40**

Kurz kommentiert
Parker annonciert **Seite 42**

Leserforum **Seite 44**

Angewandte Botanik
Bei den „Pflanzenkonstrukteuren" von Leningrad **Seite 46**

Mode
Was Slawa Saizew – künstlerischer Leiter im Moskauer Haus der Mode – zum Maß seiner Kreationen macht **Seite 52**

Titelfoto:
Slawa Saizew fotografierte Modelle seiner neuen Kollektion

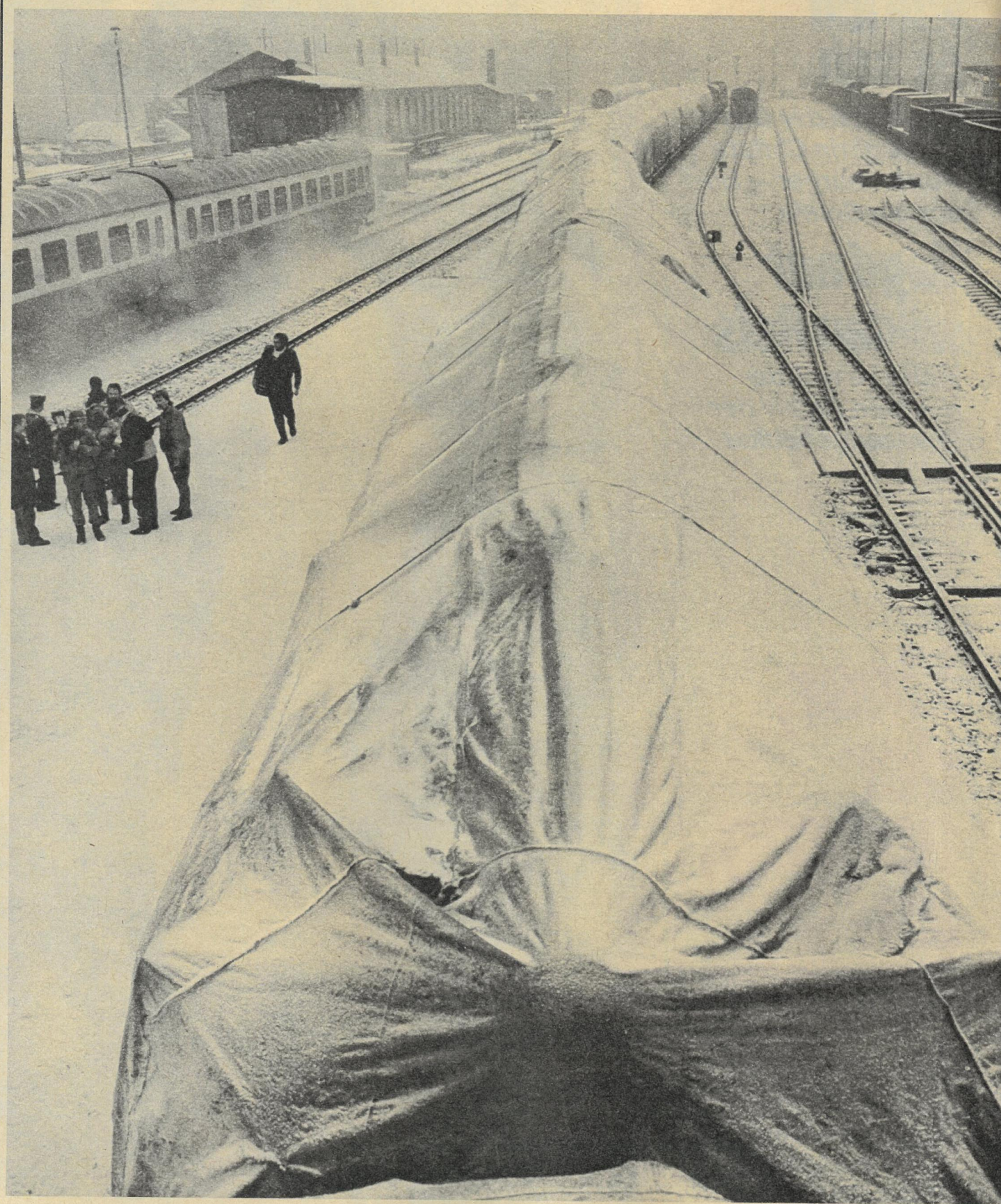
Redaktionsschluß für dieses Heft: **7. 3. 1988**

★ Im Blickpunkt

Ein Zug fuhr ab in Bischofswerda. Sechshundert Meter lang, mit einer schweren Last, von zwei Lokomotiven gezogen. Punkt zehn Uhr am verschneiten Morgen des 25. Februar 1988. Ein Augenblick, der schon in diesem Jahr ein historischer werden kann.

Vorher hatte die Kapelle der Raketenbrigade von Oberst Wladimir Jankowski kräftig auf die Pauke gehauen und in die Trompeten gestoßen. Wirklich ein Paukenschlag, was sich dann mit der erhobenen grünen Kelle von Reichsbahnobersekretär Christine Bernt auf Gleis drei in Bewegung setzte. Ein Zug mit Raketenabschußrampen, unter Planen auf den Plattformen verzurrt. Mittendrin zwei Schlafwagen für die Raketschiki, das Bedienungspersonal, und die Militärkapelle. Der Zug fuhr ab. Aber ohne Raketen OTR-22. Die fuhren getrennt, in anderen Zügen, ebenso wie deren Gefechtsköpfe, ebenfalls zurück in die UdSSR. Jeder in eine andere Richtung, so, daß Rampen und Raketen nicht wieder zusammentreffen. Wie es der Vertrag vorsieht, den Generalsekretär Gorbatschow und Präsident Reagan unterzeichneten.

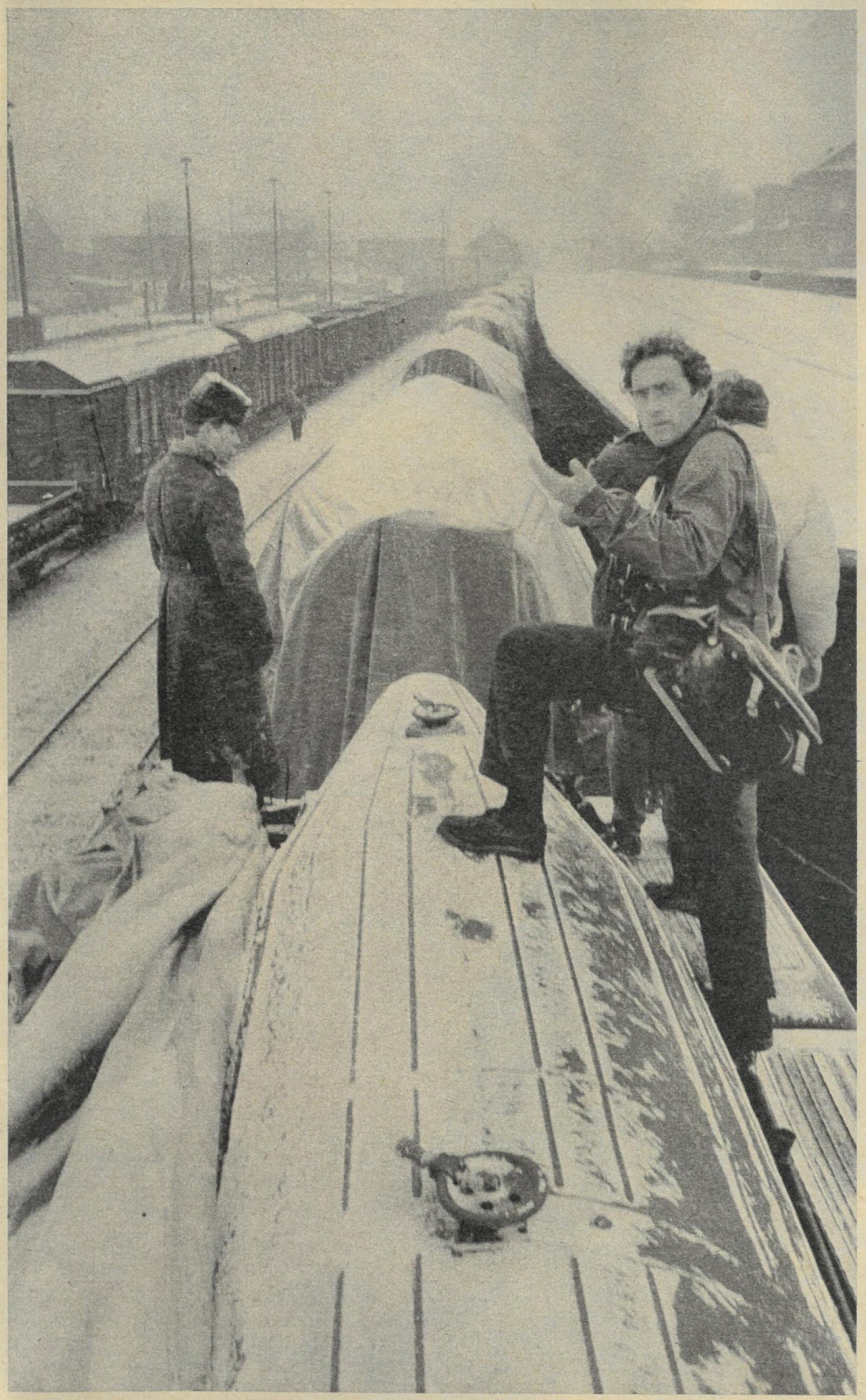
Der Zug mit den Rampen, den wir am 25. Februar verabschiedeten, zu den Ankunfts-Koordinaten in 53 Grad 38 Minuten nördlicher Breite und 27 Grad 13 Minuten östlicher Länge. Zum Halteort Stanjkowo. Der Zug mit den Raketen in eine Geographie mit den kartographischen Maßen – alles einer exakten Kontrolle wegen – von 44 Grad 32 Minuten nördlicher Breite und 77 Grad 46 Minuten östlicher Länge. Zur Endstation Sary-Osek. Dort ist tatsächlich die Endstation für die OTR-22, wo sie vernichtet werden, wenn der Vertrag in Moskau und



Mit Pauken und Trompeten - ohne Raketen

in Washington ratifiziert worden ist.
Die Züge fuhren vorzeitig ab, aus Bischofswerda, aus Waren und aus Hranice na Morave in der ČSSR. Eine Vorleistung der Warschauer Vertragsstaaten, die Erich Honecker Ende Januar angekündigt hatte.
Bevor Christine Bernt die Kelle hob, machten sich einhundertsechzig Journalisten auf dem Perron von Gleis drei zu schaffen. Berichterstatter von dreizehn Fernsehstationen, aus Belgien, der BRD, aus Finnland, Frankreich, Großbritannien, Japan und aus den USA filmten die Fracht und die Raketschiki: Fotografen kletterten auf die Startrampen. Journalisten interviewten sowjetische Offiziere und Soldaten, die Bischofswerdaer Bevölkerung, die sich zur Verabschiedung versammelt hatte. Die Reporter aus den NATO-Ländern bohrten immer wieder in die Männer von Jankowskis Brigade hinein: Wie viele Raketen und Rampen werden abgezogen? Dabei mußten sie sich von ihren Interviewpartnern, von deren freimütigen Antworten sie sichtlich beeindruckt waren, die Gegenfrage gefallen lassen: Und wann verschwinden in euren Ländern die Pershings?
So druckte die „Westfälische Rundschau“: „Im Scheinwerferlicht der wichtigsten Fernsehstationen beider Welten war das ein symbolischer Akt, der für den Westen Vorbild sein soll.“
Aufs Abstellgleis in Bischofswerda dagegen stellte sich eine journalistische Minderheit, die ungehindert unter die Abdeckplanen schaute und auf eine Raketenstartrampe klettern konnte und danach zu einem – gelinde gesagt – merkwürdigen Fazit gelangte. „Der Tagesspiegel“ in Westberlin lieferte folgende Schlagzeilen: „Sowjetischer Raketenabzug aus der DDR und der ČSSR begann. Westliche Experten ohne Kontrollmöglichkeiten.“ Wir wissen nicht, was die Verfasser dieses Berichtes für Experten sind. Sicherlich nicht für Abrüstungsfragen. Sie griffen, vom Zug aus Bischofswerda überrollt, in eine alte Trickkiste, um nicht selbst als Meineidszeugen in einem weltpolitischen Prozeß aufzutreten. Sie zitierten Dritte, die sie aller Wahrscheinlichkeit erfunden haben mit samt ihrem Zeilensalat: „Westliche Diplomaten äußerten allerdings Skepsis gegenüber den östlichen Aktivitäten. Waffenexperten hätten keine Möglichkeit der Überprüfung gehabt, was an den sowjetischen Stationierungsorten abgebaut worden sei. ‚Was wir zu sehen bekommen, ist lediglich, was es zu sein scheint‘, sagte ein Diplomat, der nicht genannt sein wollte.“
Was es ist und nicht zu sein scheint, dokumentierte FREIE WELT-Fotograf Detlev Steinberg mit dem Bild von der Startrampe, deren Plane vor Abfahrt auch für die westlichen Reporter gelüftet worden war. Und mit dem Bild des reisefertigen Zuges. Selbst unter den Planen lassen sich die Rampenkonturen nicht verbergen.

Karl-Heinz Eyermann



Calgary 88 – ein olympisches Fest bei einem olympisch gesinnten Gastgeber

16 Tage und 16 Nächte

FW-Streiflichter aus der Sicht erfolgreicher Olympiakämpfer

Frank-Peter Roetsch. Die ihn gut kennen, sagen Franz. Unser dienstjüngster olympischer Fahnenträger. Einer von 22 DDR-Olympiakämpfern, die aus Calgary mehr als je zuvor Medaillen mit nach Hause gebracht haben. Mit zweimal Gold am erfolgreichsten, war er bei der umjubelten Heimkehr auch Sprecher der Mannschaft, deren guten Geist er hervorhob und dabei auch jene nicht vergaß, deren hoher Einsatz durch Medaillen nicht belohnt worden war. Schon dreifacher Weltmeister 1987, gewann Roetsch mit Skiern, Stöcken und Gewehr auf der 20- wie auf der 10-km-Distanz. Er kann laufen wie ein Wiesel, beherrscht den Schlittschuhschritt aus dem Effeff, weshalb es sachkundige Leute gibt, die ihm auch unter den „normalen" Langläufern eine Hauptrolle zubilligen würden. Aber weil er außerdem ein guter Schütze ist, wurde er summa summarum einer der besten Biathleten weit und breit. Er trifft nicht immer ins Schwarze, kann aber im Laufen alles wieder „reinholen". Wie beim 20-km-Rennen, als er drei Scheiben stehen ließ und ihm drei Strafminuten aufgebrummt wurden. „Aber man kann eben machen, was man will", sagte Italiens Bronzemedaillengewinner Johann Passler. „Der L ä u f e r Roetsch gibt einem trotzdem keine Chance." Beim 10-km-Handicap mußte der 23jährige Zinnwalder in eine Strafrunde, die 20 bis 25 Sekunden kostet. Dennoch überließ er dem Schützenkönig und auch läuferisch starken Waleri Madwedzew (UdSSR) nicht die Goldmedaille. Was selbst einem Loipenfuchs wie den Norweger Eirik Kvalfoss zu dem Stoßseufzer veranlaßte: „Meine Güte, ist der Roetsch wieder gelaufen!" Noch offenkundiger als sonst wurde diese besondere Stärke des Zinnwalders auf dem Kunstschnee und dem allemal schwierigen Streckenprofil von Canmore. Und da sagt dieser Mann doch noch: „Die Strecke war herrlich, der Kunstschnee auch!"

16 Tage und 16 Nächte

FW-Streiflichter aus der Sicht erfolgreicher Olympiakämpfer

Christa Rothenburgers Tagebuch

Sächsischer Kaffee wie Mokka...

13. Februar
Da war es wieder, dieses eigenartige Kribbeln im Magen. Vonwegen „alter Hase". Obwohl zum dritten Mal Olympiakämpferin, war ich nicht gefeit gegen die Gänsehaut, als ich in der ersten Reihe mit unserer Mannschaft zur Eröffnung ins McMahon-Stadion zog. Ich mußte sogar aufpassen, daß mir keine Tränen kamen. Olympia ist eben Olympia, und als eine Art Trost für meine Rührung stellte ich fest, daß es anderen genauso erging wie mir. Sogar den unerschrockenen Bobfahrern und Skispringern sah man dieses Gefühl an, das sich nur bei Olympia einstellt. Wie sonst wäre es auch zu erklären, daß es die 33jährige BRD-Eisschnelläuferin Monika Pflug-Gawenus noch einmal hierher nach Calgary zog – ohne Aussicht auf eine Medaille. Es reichte ihr schon, und das ist überhaupt nichts Ehrenrühriges, die „große alte Dame" des Schnellaufs zu sein.

14. Februar
Ich habe meine kurz zuvor in West Allis errungene Weltmeisterschafts-Goldmedaille im Eissprint auf den Schrank neben meinem Bett gelegt. Sie sollte mich in den nächsten Tagen daran erinnern, daß ich auf Erfolg hoffen durfte. Vormittags war ich zum Training – auf dem gewiß glattesten Eis der Welt. Das Wasser von Calgary ist besonders weich und für das „Olympic Oval" auch besonders präpariert. Die Eisbereitung ist computergesteuert, und die Luftfeuchtigkeit in der Halle beträgt nur 30 Prozent. Der Mund trocknet aus... Am Nachmittag dann geschah etwas Großes. Am Rande des Eises unter den Zuschauern stehend, sah ich „Hoppel" Mey laufen, und plötzlich zitterten mir die Knie. In einem Anflug unvorstellbarer Freude wurde mir derart mulmig, daß mir unsere Trainer einen Sitzplatz verschafften – sonst wäre ich womöglich umgefallen. Als ich mich von dem freudigen Schreck wieder erholt hatte, rannte ich zu „Hoppel" und hatte Mühe, ihm zu sagen, was ich empfand. Olympiasieg mit neuem Weltrekord! Oje!

16. Februar
Ich trainierte, wie jeden Tag, mit großer Intensität, denn ich mußte streng darauf achten, daß ich in Calgary meine „West-Allis-Form" nicht verlor. Aber am Nachmittag dieses Tages machte ich einfach mal das, was ich auch in Dresden ab und an mal zur Abwechslung brauche: Ich setzte mich in eine Konditorei und trank Kaffee. Zwar ist selbst sächsischer Kaffee gegen den der Kanadier geradezu Mokka, aber dieses Ruhestündchen tat mir gut. Auf Eis und Torte habe ich allerdings verzichten müssen – das paßt nicht in mein „olympisches" Ernährungsprogramm. Am späten Nachmittag mußte ich dann zur obligatorischen Sexkontrolle. Ich bekam meinen eingeschweißten Paß, der mich als Frau „amtlich" bestätigte. Und kurz darauf machte ich eine sensationelle Entdeckung. Eine postalische. Mit meinem 1000-m-Lauf von Sarajevo '84 war ich als erste DDR-Sportlerin auf einer Olympiabriefmarke verewigt. Ein philatelistisches Wertstück, das zu ergattern mir trotz vieler Mühen nicht gelang. Die Rothenburger war schon „vergriffen"...

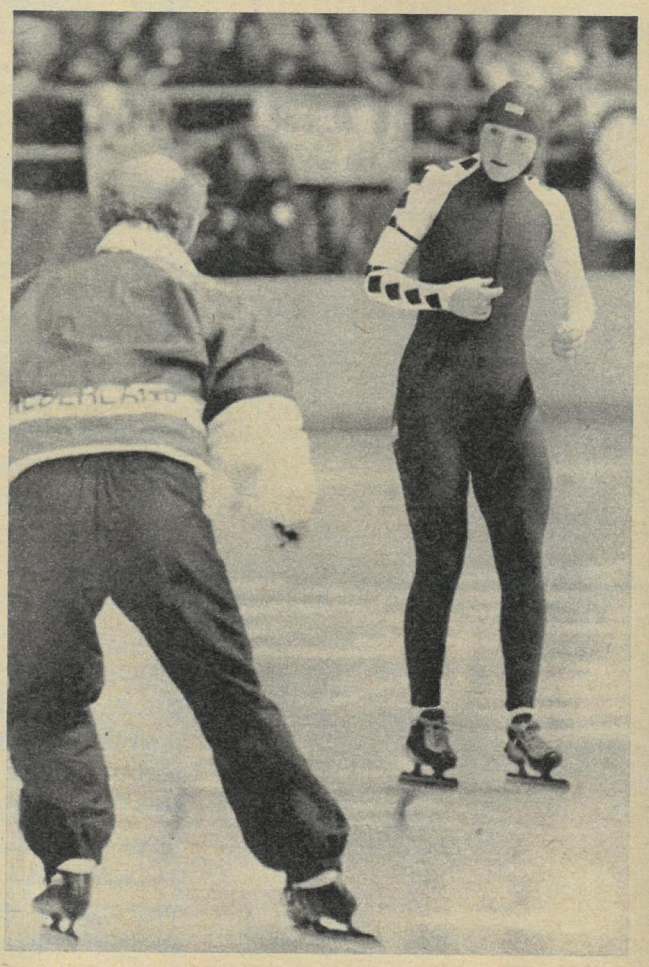
20. Februar
André Hoffmann hatte seinen großen Tag. Meine Augen wurden immer größer, als ein Paar nach dem anderen die 1500 m absolvierte und Andrés Zeit nach wie vor an erster Stelle stand. Als er die Goldmedaille gewonnen hatte, fiel mir ein, wie sehr seine 27 Jahre doch ein Fingerzeig dafür sind, daß man niemals zu früh aufgeben soll. Zehn Jahre hat André versucht, zur Eisschnellauf-Weltspitze aufzurücken. Und siehe da, jetzt ist er sogar der Beste von allen. Mich freute natürlich auch der damit verbundene Erfolg seines Trainers Joachim Franke. Der ist doch, wie ich, aus Weißwasser, war mal einer unserer besten Eishockeyspieler und hat nun fast anderthalb Jahrzehnte daran „gebastelt", daß auch unsere Männer im Eisschnellauf wer sind.

22. Februar
Zwei Tage habe ich dieses wichtigen Tages wegen schlecht geschlafen. 500-m-Sprint – und ich war olympische Titelverteidigerin und Weltrekordlerin obendrein. Als aber der Abend hereinbrach, hatte ich mich von beiden Titeln verabschieden müssen. Vor der Mitfavoritin Bonnie Blair startend, verbesserte ich meinen Weltrekord um 27 Hundertstelsekunden auf 39,12 s. So schnell, aber war ich auch schnell genug? Als Blair meine Zeit um weitere zwei Hundertstel unterbot und 39,10 s lief, ärgerte ich mich keine Sekunde. Ich hatte ein gutes Gewissen: Silbermedaille mit Weltrekord, die goldene verloren gegen eine Läuferin, der ich den Sieg gönnte. Bonnie ist ein bescheidenes, freundliches Mädchen und eine sehr angenehme Gegnerin. Sie kommt aus einer kinderreichen Familie, die mit Reichtum noch nie gesegnet war. So freute ich mich mit ihr genauso wie über meinen „Tag der Zweien": Startnummer 22 am 22. 2., 2. Platz, um 2 Hundertstelsekunden unterlegen...

26. Februar
Wieder ein „Tag der Tage", aber – so dachte ich – sicherlich nicht mein Tag. Ich zählte über 1000 m nicht zu den Favoritinnen und war deshalb innerlich viel ruhiger und gelassener als beim 500-m-Sprint. Nachdem Karin Kania mit 1:17,70 min eine traumhafte Weltrekordzeit präsentiert und Bonnie Blair nichts entgegenzusetzen hatte, sagte mir mein Trainer, ich solle jetzt „in aller Ruhe" versuchen, den DDR-Doppelsieg zu ermöglichen. Als ich nach 600 m hörte, daß ich eine unglaubliche Zwischenzeit erreicht hatte, legte ich noch einmal zu. Hinterm Ziel dann traute ich meinen Augen nicht, als ich auf die Anzeigetafel sah und dort das Wort „Worldrecord" entdeckte. 1:17,65 min – ich dachte, ich träume. Nun war ich doch noch Olympiasiegerin geworden.

27. Februar
Was hat mir Calgary '88 alles gebracht? Eine Gold- und eine Silbermedaille – die ich am liebsten umhängen würde, wenn ich nächstens mit meinem Trainer Ernst Luding am Arm zum Standesamt gehe. Ich erhielt im Laufe der Tage Briefe von zu Hause, von Vati und meinen vier Geschwistern Bernd, Ulli, Klaus und Ingrid. Und dann die vielen Glückwünsche von Menschen, die ich kenne und die ich nicht kenne! Überall Händeschütteln, und dabei oft die Frage, ob ich auch zu den Sommerspielen nach Sóul komme. Ich war überrascht, wie viele Leute es gibt, die auch die Bahnradsprinterin Rothenburger kennen, die schon mal Weltmeisterin und Vizeweltmeisterin war. Viele Kollegen im Eisschnellauflager sind richtig stolz darauf, in ihren Reihen jemanden zu wissen, der sie im Sommer „würdig" vertreten könnte. Viele boten mir Hilfe und Unterstützung an. Es gab sogar welche, die mir ein Rennrad schicken wollten. So regelrecht in die Pflicht genommen, werde ich alles versuchen, auch in Sóul mit von der Partie zu sein. Angefangen damit habe ich eigentlich schon hier, saß auf dem Rennrad und drehte meine Runden...

28. Februar
Zur Abschlußveranstaltung trug ich unsere Fahne. Das ist ein schönes Gefühl für jeden, dem diese Ehre zuteil wird. So marschierte ich nun an der Spitze einer Mannschaft, die mit 25 Medaillengewinnen einen „DDR-Winterrekord" aufgestellt hat. Aber wenn's das allein gewesen wäre! Es war eine Mannschaft, in der einer für den anderen stand. Sie lebte nicht nur von den Medaillen, sondern war voll intakt durch ihre Fähigkeit, auch den Unterlegenen und Gescheiterten das Bewußtsein zu geben, daß sie mit Würde gekämpft und alles gegeben hatten. Wie sagte einmal Ruth Fuchs: Keiner gewinnt sowieso...

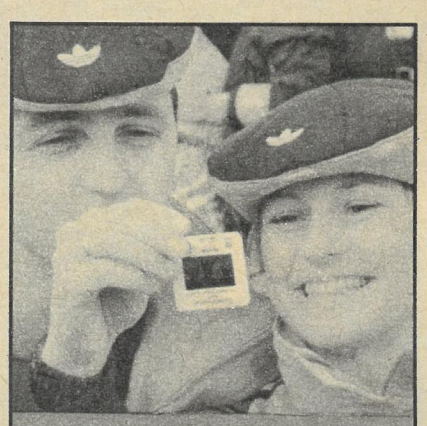


Der große Augenblick unterm Dach des „Olympic Oval". Siegerehrung im 1000-m-Lauf. Christa Rothenburger auf dem höchsten Podest. Neben ihr die zweitplazierte Karin Kania und eine glückliche Bonnie Blair, die nach Gold nun Bronze gewann (Bild rechts außen). Indes schwang sich Hollands neue Eisschnellauf-Königin Yvonne van Gennip zur erfolgreichsten Athletin der Spiele auf – dreimal Gold! (Bild rechts).

Ein Dutzend Weltrekorde im „Olympic Oval“

FRAUEN		
500 m	Christa Rothenburger (DDR)	39,12
	Bonnie Blair (USA)	39,10
1000 m	Karin Kania (DDR)	1:17,70
	Rothenburger	1:17,65
3000 m	Andrea Ehrig (DDR)	4:12,09
	Yvonne van Gennip (Holland)	4:11,94
5000 m	Ehrig	7:17,12
	van Gennip	7:14,13
MÄNNER		
500 m	Uwe-Jens Mey (DDR)	36,45
1500 m	Eric Flaim (USA)	1:52,12
	André Hoffmann (DDR)	1:52,06
10 000 m	Tomas Gustafsson (Schweden)	13:48,20

16 Tage und 16 Nächte



FW-Streiflichter aus der Sicht erfolgreicher Olympiakämpfer

Angekreuzte Fundsachen

Strapaziöses Paradies. Auf dem kräftezehrenden Streckenprofil des 50-km-Skimarathons lief Gunde Svan mit 2:04:30,9 h so etwas wie einen Weltrekord. Unmittelbar nach seinem Sieg verschafften ihm schwedische Radioreporter eine telefonische Verbindung mit dem ehemaligen Skikönig Sixten Jernberg. „He, du", sagte er zu diesem, „es hat schon ‚Fünfziger' gegeben, da war mir auf den letzten zehn Kilometern zumute, als würde ich jeden Moment umfallen. Heute war alles ganz anders und alles gut. Mit dem besten Ski, den ich je unter den Füßen hatte, weil er im stadionnahen Schnee ebenso gut glitt wie draußen auf dem Eis und bei Gegenwind, brauchte ich mich nie zu fragen, ob nicht doch noch etwas schiefgehen könnte." Worauf Jernberg antwortete: „Nur so wie Du muß man laufen. Deine Taktik war meisterhaft!"

Kein Beinbruch mit dem Beinbruch. Spitzenreiter in Dreifachsprüngen auf dem Eis waren Olympiasieger Brian Boitano mit acht und Midori Ito mit sieben. Die 19jährige und nur 1,45 m große japanische Olympiafünfte will es nächstens mit dem dreifachen Axel und einem „Vierfachen" versuchen – „an dem ich schon einmal arbeitete, aber mit den Folgen eines Beinbruchs..."

Der Roetsch ohne Gewehr. Sergej Tschepikow, voriges Jahr dreifacher Junioren-Weltmeister und deshalb in Calgary der „Benjamin" des siegreichen sowjetischen Biathlon-Quartetts, war mit 20:12,0 min einschließlich seiner Staccati beim fehlerlosen Schießen der schnellste aller 64 Staffelläufer. Über den zweifachen Olympiasieger Frank-Peter Roetsch sagte er: „Der kann alles, vor allem technisch perfekt laufen. Und er ist auch ohne Ski und Gewehr eine bemerkenswerte Persönlichkeit: Ausgeglichen, selbstbewußt, vielseitig interessiert und sehr bescheiden, wenn er Erfolg hat – was ja oft genug vorkommt. Ich hab's genau bemerkt: Als er mit Startläufer Jürgen Wirth über dessen Desaster beim ersten Schießen sprach, fiel kein einziges böses Wort. So was kann nur, wer auch ein guter Mensch ist und weiß, wie das nicht nur mit den Siegen, sondern auch mit den Niederlagen ist. Wie man im Sport mit Enttäuschungen leben muß und das durchaus kann, wenn man das Herz auf dem richtigen Fleck hat."

Medaillenkollektionen. Die sechsfach „vergoldete" Lidia Skoblikowa einmal beiseite, dann sind Karin Kania mit acht und Andrea Ehrig mit sieben seit Calgary '88 die an olympischen Medaillen reichsten Eisschnelläuferinnen aller Zeiten. Bei Karin kommt hinzu, daß sie dreimal Gold gewann und schon zehnmal Weltmeisterin war – so oft wie keine andere. Bei Andrea ist anzufügen, daß sie 1976 als Fünfzehnjährige ihre erste Medaille gewann und seitdem vier Spiele erlebte. Während sie nun ans Aufhören denkt, läßt sich Karin noch einen schmalen Türspalt offen. „Nach der Weltmeisterschaft im März in Skien mich um meine Familie und um meine Ausbildung kümmern, der Wunsch nach einem zweiten Kind – das alles steht erst einmal vornan. Was dann wird, wer weiß! Vielleicht versuche ich eines Tages ein ähnliches Comeback wie nach der Geburt meines Sohnes Sascha. Wenn, dann aber nur als Sprinterin."

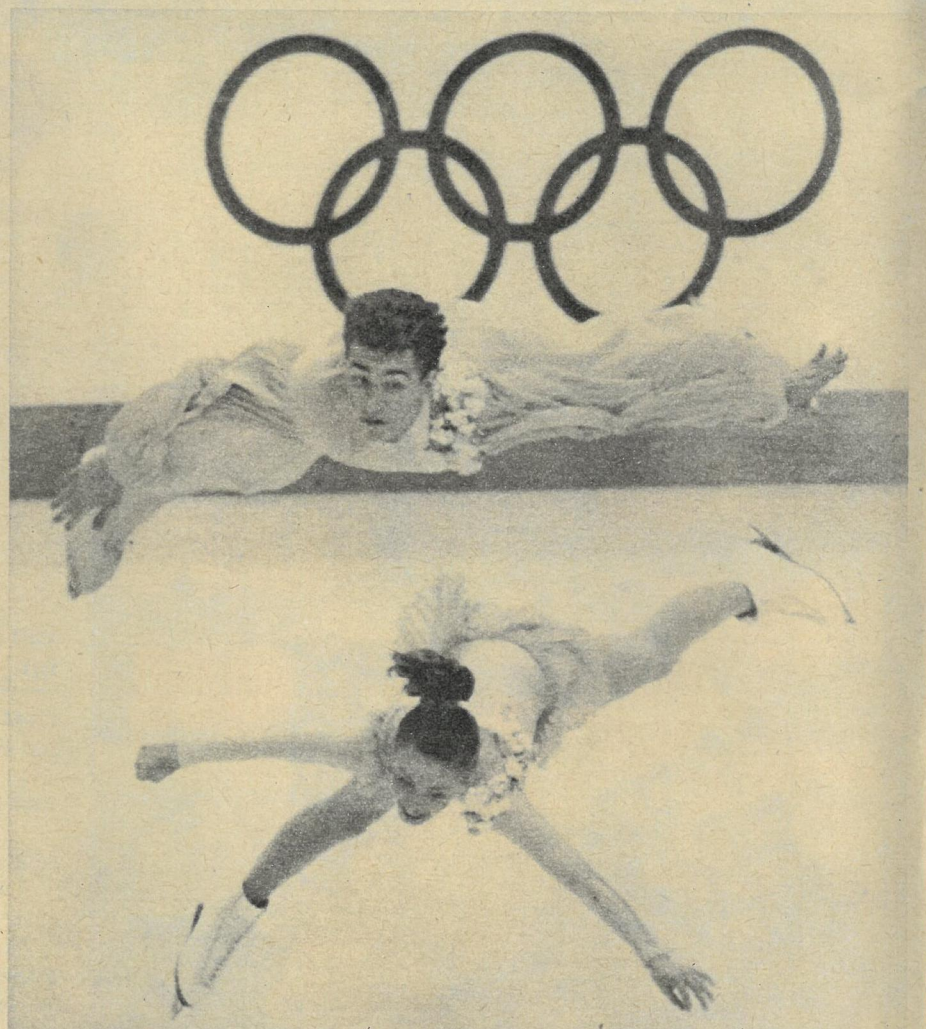
Doch noch ein Sieg. Vier olympische Goldmedaillen hat jetzt Thomas Wassberg. Genau so viele wie seine Skilanglauf-Kollegen Jernberg, Simjatow und Svan. Er verdankte das in Calgary seinem Einsatz in der Staffel. Ansonsten war der „große alte Mann" aus Asarna wie ein Namenloser untergetaucht und beim 50-km-Marathon sogar ausgestiegen. Schwedens flehentlicher Ruf „Thomas, kannst du noch einmal wiederkommen?" verhallte nach dem 30-km-Rennen von Wassberg ungehört. Nur die besondere Verantwortung als Staffelläufer inspirierte ihn noch einmal zu einem Höhenflug. „Ich wollte viel mehr, aber was willst du machen, wenn du partout nicht mehr kannst..."

Der Spitzenreiter. Bogdan Musiol – ein „Anschieber", früher sagte man Bremser dazu – verabschiedete sich von Calgary mit seiner 22. Medaille bei internationalen Meisterschaften. So viele hat kein anderer Bobfahrer errungen. Länger als ein Jahrzehnt dabei, saß er hinter sieben Steuermännern. „Mit Horst Bernhard fing es an. Die Reihe setzte sich mit Horst Schönau, Meinhard Nehmer, Bernhard Germeshausen, Bernhard Lehmann, Detlef Richter und nun in Calgary Wolfgang Hoppe fort."

Fingerzeig des Siegers: André Hoffmann (DDR)

Kaum zu glauben: eingefädelt

Kaum zu glauben: gewonnen

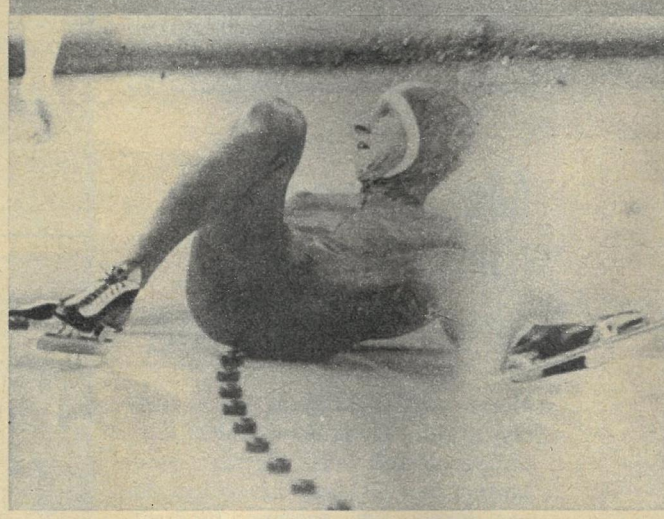


Goldener Sprung: Jekatarina Gordejewa/Sergej Grinkow (UdSSR)

Spitzentanz beim Staffelwechsel: Jochen Behle und Herbert Fritzenwenger (BRD)

Erschöpft und Erster: Letzter der Schweden-Staffel Mogren

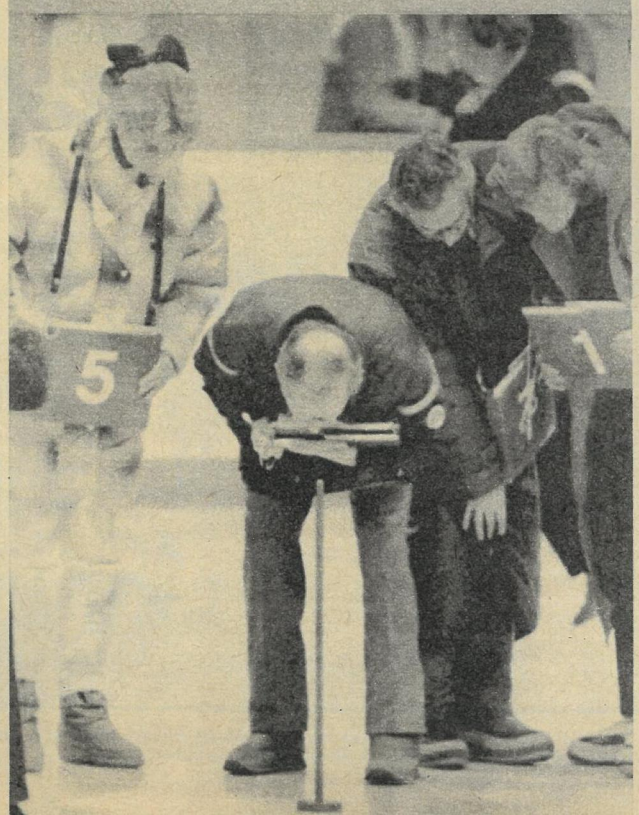
Aus der Traum: Karlberg (Schweden) in der Zielkurve



Gut gefegt ist halb gewonnen: Bob-Bahn-Milieu

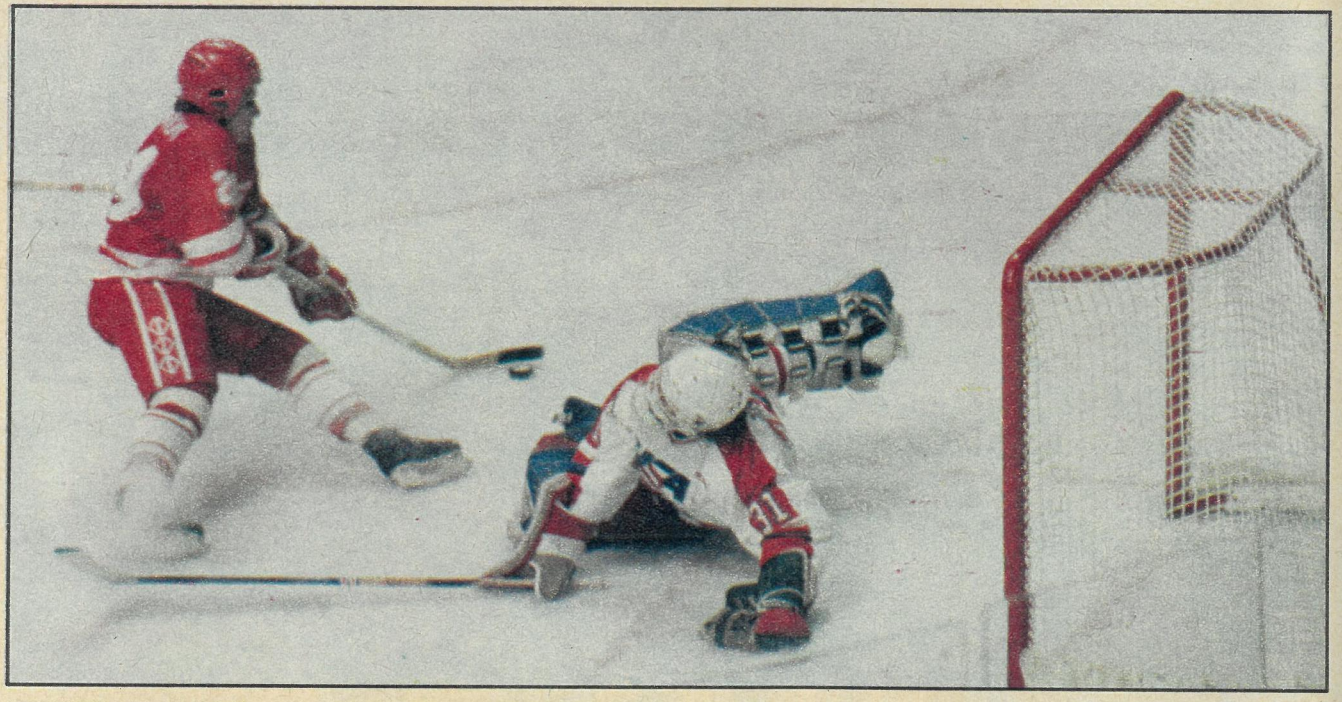
Tiri-Tomba: der schnelle Italiener

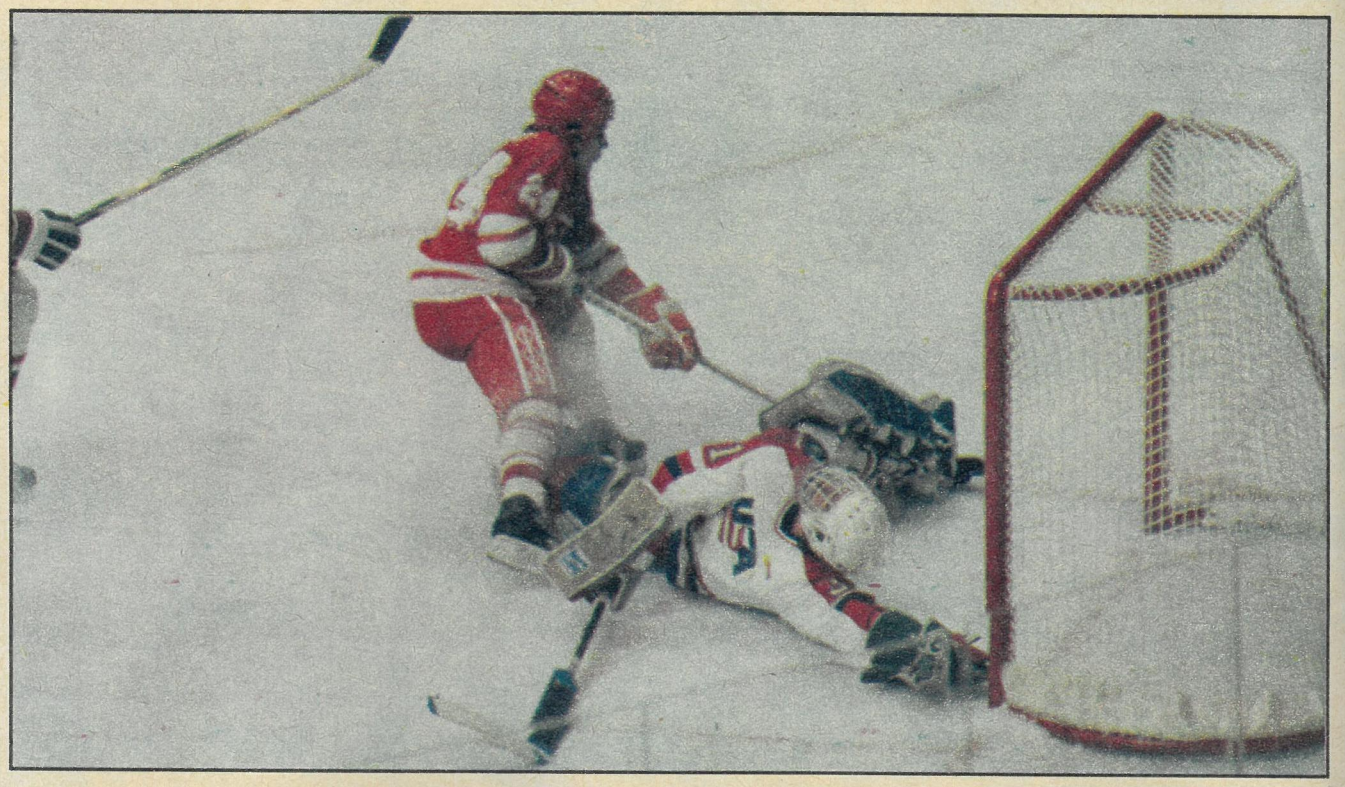
Spurenleser: Das Preisgericht hat's nicht leicht

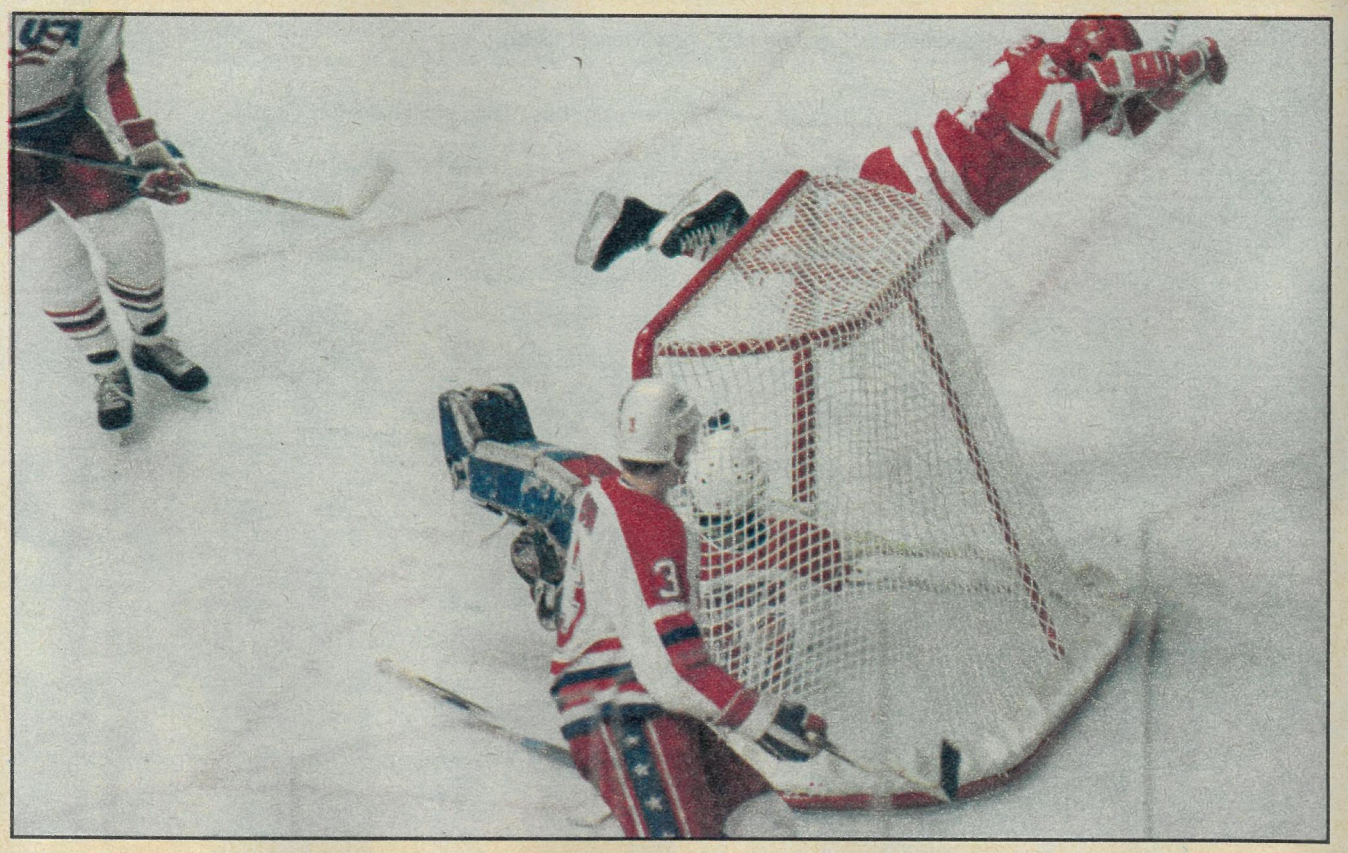


16 Tage und 16 Nächte

FW-Streiflichter aus der Sicht erfolgreicher Olympiakämpfer







Medaillensegen für eine Neunjährige

Keine Skilangläuferin hat mehr olympische Medaillen in ihrem Trophäenschrank als Raissa Smetanina. Seit Calgary '88 sind es deren neun: drei goldene, fünf silberne, eine bronzene. Damit hat sie sogar die unvergleichliche Galina Kulakowa übertroffen – „mein Vorbild, meine Freundin, ach was, sie war ja immer wie eine ältere Schwester zu mir".

Daß Raissa in den Loipen von Canmore zuerst Silber im „klassischen", dann Bronze im „freien" Stil errang, war für eine 36jährige im 21. Wettkampfjahr und im sage und schreibe achtzehnten Winter als Mitglied der sowjetischen Nationalmannschaft eine sportliche Großtat. Und wer glaubt, das sei nun alles, der irrt. „Nach Calgary aufzuhören, wäre eine Sünde. Ich laufe, solange mir's Spaß macht..."

Man hat ihr gesagt, sie sei doch nicht nur eine außergewöhnliche Skiläuferin, sondern auch ein Glückspilz. „Oje", hat sie geantwortet, „wenn ich daran denke, daß ich nur alle vier Jahre ‚richtigen' Geburtstag feiern kann..." Das war nun in Calgary der Fall. Am Montag, dem 29. Februar des Schaltjahres '88, beging sie ihren „neunten" Geburtstag. Von wegen sechsunddreißig.

In ihrem Zimmer, neben dem Bett an der Wand, hängt ein Bärenfell. Das soll sie täglich daran erinnern, woher sie kommt: Eine Komi, aufgewachsen im Schnee- und Eisparadies der Tundra, wo die Smetanins seit Generationen Rentiere züchten. Und rund ums Bärenfell hängen, wie tapeziert, lauter Startnummern. Aus Innsbruck und Lake Placid, Sarajevo und Falun, Le Brassus und Lahti, vom Holmenkollen und vom Aschberg, wo sie 1973 erstmals das Nationaltrikot trug. Jetzt hat sie drei Startnummern aus Calgary mitgebracht. Ist an der Wand denn noch Platz?

Redaktion: Hans Richard Vollbrecht. Das Rothenburger-Tagebuch stöberte Manfred Hönel auf. Fotos: Wolfgang Behrendt (4), ADN-Zentralbild (17), Werner Schulze, TASS.

Eishockeytore, eins schöner als das andere, à la UdSSR (links). Jeder Schanzenauftritt ein Sieg: Matti Nykänen (oben). Geteilte Freude unter Freunden: Nikolai Guljajew und Uwe-Jens Mey (unten links). „Katarina die Große" schon wieder im Training für die Weltmeisterschaft: Kati Witt (unten rechts).

● Wörtlich

Ich habe auch den Eindruck, daß in der Bevölkerung der USA ein Umdenken stattfindet und die Sowjetunion nicht mehr als Reich des Bösen verteufelt wird. Es kommt vielen immer natürlicher vor, mit dieser Sowjetunion konstruktive Verbindungen einzugehen. Wenn sich das durchsetzt, dann können wir von wirklicher Wende sprechen.

Prof. Hans Peter Dürr, Direktor des Heisenberg-Instituts am Münchener Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik, BRD

● Kurz berichtet

Die ersten 8000 ultradünnen Kontaktlinsen gegen Kurzsichtigkeit sind im tschechoslowakischen Betrieb Okula Nyrsko bei Klatovy produziert worden. Sie haben eine Stärke von nur 0,009 mm und können täglich bis zu 16 Stunden getragen werden.

Über 600 Kinderkrippen und -gärten gibt es gegenwärtig in Kampuchea. Das Netz dieser Vorschuleinrichtungen wird weiter ausgebaut.

Eine neue Eisenbahnlinie in den rumänischen Westkarpaten verkürzt die Strecke zwischen den Städten Deva und Brad von 316 auf 36 Kilometer. Damit wird die Verbindung zwischen den zentralen und westlichen Industriegebieten entscheidend verbessert.

Insgesamt 18 kleinere Biogasanlagen mit 20 bis 25 Kubikmetern sowie mehrere Modellkammern mit 100, 200 und mehr Kubikmeter Rauminhalt sollen in der VR Polen bis 1990 gebaut werden.

Das Zoologische Kombinat in Taschkent liefert im Jahr 20 bis 30 Gramm Skorpiongift an die pharmazeutische Industrie. Für die Gewinnung eines Gramms sind mindestens 3500 Tiere notwendig.

Im Nordosten Albaniens entstand das bisher größte Wasserkraftwerk des Landes mit einer Leistung von 600 Megawatt. Es ist das dritte von den insgesamt fünf am Drini, dem mit rund 280 Kilometern längsten Fluß.

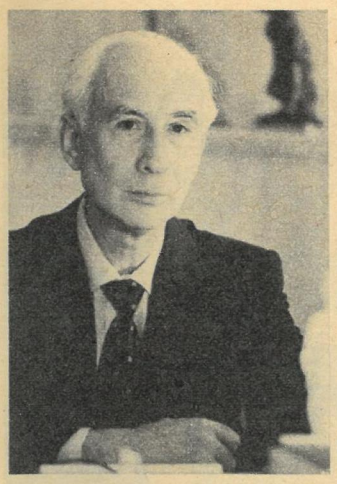
121 Schulen wurden 1987 vorwiegend in den Landgemeinden Nikaraguas gebaut. Sie entstanden durch die Anstrengungen der Gemeinden, die Mithilfe der Eltern und durch internationale Solidarität.

Der höchste Baum Sofias wurde gesucht und gefunden. Es ist eine Pappel von 36,50 Meter Höhe. Sie befindet sich am Eingang des „Parkes der Freiheit", des größten der Stadt.

Barons Enkel

Sein Adel war von unserer Art: Erich Baron, ein deutscher Kommunist, hatte das Thälmann-Wort gut verstanden, daß die Haltung zur Sowjetunion der Prüfstein für jeden Revolutionär ist. Als 1923 – am 1. Juni ist das 65 Jahre her – die „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland" entstand, wurde er ihr Generalsekretär, war es, bis er '33 zu den ersten Opfern des Faschismus gehörte. Eine Gedenktafel an dem Haus, in dem er sein letztes Lebensjahrzehnt verbrachte, erinnert an ihn: Kavalierstraße 22 im Berliner Stadtbezirk Pankow. Hier trägt manches Kollektiv seinen Namen, geht die Zahl seiner politischen Enkel in die Tausende: 29 498 organisierte Freunde der Sowjetunion, 29 498 DSF-Mitglieder. 259 von ihnen trafen sich jüngst – wenige Wochen vor dem 13. Kongreß – im Kulturhaus von Bergmann-Borsig zu ihrer Kreisdelegiertenkonferenz, an der als Gast Vizepräsident Heinz Kuhrig, Mitglied des ZK der SED, teilnahm. Während der lebhaften, nicht unkritischen Aussprache, die dem beeindruckenden Bericht des Kreisvorsitzenden Prof. Dr. Gerhard Dengler folgte, hätte Erich Baron mancherlei Grund gehabt, sich von Herzen zu freuen. Da sprach Theo Jorroch (Foto oben), seit 28 Jahren Vorsitzender der LPG „Frohe Zukunft": „Alle bei uns sind in der DSF, alle Kollektive tragen den Ehrennamen, und bis auf wenige Ausnahmen haben alle schon die Sowjetunion besucht." Sagte ein Mann, der zuvor in bewegten Worten aus seinem Leben erzählt hatte – auch davon, wie und vor allem warum aus ihm, der als blutjunger Soldat am Überfall auf die Sowjetunion teilnehmen mußte, ein überzeugter Freund dieses Landes und seiner Menschen wurde. Da sprach Barbara Wiese (2. Foto oben): „Wilhelm Pieck gab uns auf den Weg, die Freundschaft zur Sowjetunion wie unseren Augapfel zu hüten. Unsere Schule trägt seinen Namen. Deshalb ist die Erziehung zur deutsch-sowjetischen Freundschaft für uns eine besondere Verpflichtung." Sagte die junge Russischlehrerin, die dann davon erzählte, daß es seit 20 Jahren regelmäßigen Schüleraustausch mit der 37. Schule in Moskau gibt. „Wichtig dabei ist die Erfahrung unserer Jugendlichen, daß man ein Land und seine Menschen am besten kennenlernt, wenn man ihre Sprache spricht." Da sprach Erika Lahmann (3. Foto von oben), eine engagierte Malerin, über die große Bedeutung der Volkskunst und „die Selbstverständlichkeit, die schöpferischen Äußerungen der Werktätigen für unsere hohen Ziele zu nutzen". Sagte eine Frau, die dann von zehn DSF-Mitgliedern aus dem TRO Niederschönhausen und ihrem künstlerischen Ringen um die Gestaltung eines Metallreliefs fürs Kulturhaus am Ehrenmal Schönholz erzählte. Noch in diesem Jahr wird deren Arbeit – „Tanz der Sowjetvölker" – dort ihren Platz finden. Da sprach Gunter Dost (Foto unten) aus dem Klinikum Buch, der sein Medizinstudium in der Sowjetunion absolvierte. „Sechs Jahre habe ich in Wolgograd mit sowjetischen Menschen gelernt, gelebt und gefeiert; eine Lebensschule, auf die ich sehr stolz bin." Sagte der junge Genosse, FDJ-Sekretär und Assistenzarzt für Neurochirurgie, der auch vom Freundschaftsvertrag des Klinikums mit dem berühmten Moskauer Botkinkrankenhaus berichtete und der betonte, daß er sein Studium seinem Staat zu danken hat. Wie gesagt: Erich Baron hätte sich gefreut.

Horst Goldschmidt (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)



Nadelstiche um die ganze Welt

Auskünfte für FREIE WELT gab Dr. med. Alexander Netschuschkin, Direktor des Zentralen Forschungsinstituts für Reflextherapie beim Ministerium für Gesundheitswesen der UdSSR.

Sie waren Teilnehmer der 1. Weltkonferenz für Akupunktur, die Ende vergangenen Jahres in Peking stattfand. Welche Aufgaben hatte dieses Forum?

Hauptsächlich organisatorische. Unter der Obhut der Weltgesundheitsorganisation hatten sich in der chinesischen Hauptstadt 1500 Mediziner aus über 50 Ländern zusammengefunden. Befaßt man sich doch in insgesamt 120 Ländern der Erde mit der Akupunktur, da ist es an der Zeit, die Anstrengungen der Mediziner aus aller Welt zu vereinen...

Was bewog die Weltgesundheitsorganisation, die Konferenz gerade nach Peking einzuberufen?

Einerseits geschah es wohl in Anerkennung der Rolle Chinas als Heimat der Heilmethode Akupunktur. Bei Ausgrabungen alter Grabstätten finden Archäologen immer wieder „Spuren" von Nadeln, die vor über 3000 Jahren für die Behandlung von Leiden verwendet wurden. Andererseits war es sicher auch eine Wertschätzung der heutigen chinesischen Leistungen. Man widmet in der Volksrepublik China der Akupunktur große Aufmerksamkeit.

Welche Unterstützung erhalten die chinesischen Mediziner dabei von seiten des Staates?

Neben dem Ministerium für Gesundheitswesen gibt es dort ein Staatliches Komitee für traditionelle Medizin. Jede Großstadt in China hat ein oder zwei Institute, die auf diesem Gebiet Forschungen durchführen. Ja, man kann von einem ganzen Komplex wissenschaftlicher Untersuchungen sprechen, wobei es nicht nur um das Nadelstechen an sich geht, sondern auch unter anderem um sein Zusammenwirken mit den sogenannten „Kräuterbehandlungen", um gesunde Lebensweise und Prophylaxe allgemein.

Welche Möglichkeiten der sowjetisch-chinesischen Zusammenarbeit sehen Sie auf diesem Gebiet?

Es gab bereits Besuche chinesischer Nadeltherapeuten in der UdSSR. Ein gemeinsam erarbeitetes Dokument ist inzwischen – wie ich auf dem Kongreß erfuhr – vom chinesischen Gesundheitsministerium gebilligt worden. Besonderen Wert legen wir darauf, daß es sich nicht um eine rein wissenschaftliche, sondern auch praktische Zusammenarbeit handelt. Außerdem haben wir vor, in der sowjetischen Hauptstadt ein internationales Zentrum für traditionelle Medizin zu gründen, an dem übrigens auch Kollegen aus anderen sozialistischen Ländern arbeiten könnten... Hier wäre eine echte Ausbildung von Fachleuten möglich, einschließlich eines Praktikums in China.

Es geht Ihnen also nicht etwa nur um die Lieferung qualitativ hochwertiger Nadeln aus dem Heimatland der Akupunktur, sondern vielmehr um den wertvollen Import von Know-how über diese Heilmethode...

Jawohl, aber ich denke, hierbei handelt es sich um ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Wenn wir auch bedauerlicherweise die traditionelle chinesische Medizin immer noch schlecht kennen, so stoßen doch – wie der Erfahrungsaustausch mit ausländischen Experten zeigt – unsere Forschungen auf internationales Interesse, insbesondere auch in China...

Als wie zweckmäßig schätzen Sie eine weite Verbreitung dieser Heilmethode ein?

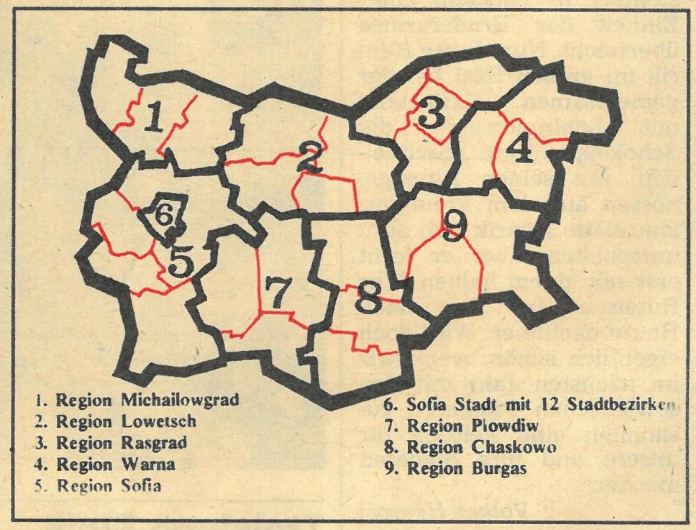
In den 70er Jahren war ja wohl bei uns und in vielen Staaten des „Abendlandes" ein wahrer „Akupunktur-Boom" zu beobachten. Die Nadeltherapie erweist sich einfach als die effektivste Methode einer Medizin, die ohne Arzneimittel auskommt oder auskommen muß und will, ist dieser jedoch nicht adäquat. Unser Anliegen bleibt deshalb vorrangig noch die schrittweise Lüftung des Geheimnisses der Akupunktur, und zwar unter internationaler Kontrolle. So fassen es auch unsere chinesischen Kollegen auf, die sich nunmehr besonders um die Vereinigung aller Spezialisten der Welt bemühen.

Interview: Anatoli Nasarow

Weniger wird mehr

Dieser Tage wird an die bulgarischen Zeitungskioske, Schreibwarengeschäfte und Buchläden die erste der neugegliederten Karten des Landes ausgeliefert, und die Schulkinder werden sich im Geographie-Unterricht sowohl eine neue Zahl als auch einen neuen Begriff merken müssen. Anstelle der bisherigen 28 kleinen Bezirke wird die administrative Gliederung seit Jahresbeginn von 9 territorial großflächigen Gebieten geprägt (siehe Karte). Darin eingeschlossen ist die Hauptstadt Sofia mit ihren 12 Stadtbezirken als eigener Oblast. Diese Änderung, die auf dem Juli-Plenum '87 der BKP fußt, von der Volksversammlung beschlossen und vom Staatsrat bestätigt wurde, war bereits seit längerem im Gespräch. Der ZK-Beschluß nennt die Hauptursache: „Die bisherigen Bezirke haben ihre Möglichkeiten ausgeschöpft." Äußerst vielschichtig sind die Gründe, doch lassen sie sich auf folgenden gemeinsamen Nenner bringen: Die vor drei Jahrzehnten geschaffene, stark aufgegliederte Territorialstruktur hatte über längere Zeit hinweg die Entwicklung der Produktivkräfte sowie den Ausbau der Infrastruktur begünstigt – insbesondere in einigen, vordem rückständigen Landesteilen. Nun erwies sie sich zunehmend als Bremse, sogar als Hindernis für eine größere Selbständigkeit und Initiative der kleineren territorialen Einheiten – Gemeinden und Städte. In wachsendem Maße wurden gewisse, unzulässige „Zentralisierungstendenzen" beobachtet; eine Reihe Bezirksstädte, zumeist aus Dörfern oder Orten hervorgegangen, banden für ihre eigenen Zwecke bedeutende Mittel und Kräfte (unser Foto: die 40 000 Einwohner zählende frühere Rhodopen-„Hauptstadt" Smoljan). Die Konzentration von Produktion und Verwaltung innerhalb dieser Stadtgebiete führte zu einem geradezu sprunghaften „Einwohnerschub", was eine starke Migration – die Abwanderung von Arbeitskräften im näheren oder weiteren Umfeld – zur Folge hatte. Die neue Territorialstruktur wird die 309 Gemeindeverbände des Landes, in die jeweils größere Zentralorte und Städte einbezogen sind, durch größere kommunale Befugnisse in die Lage versetzen, ihre vorhandenen Potenzen und Möglichkeiten verstärkt auszuschöpfen. Nützliche Impulse sind zu erwarten.

Boris Koshucharow



1. Region Michailowgrad
2. Region Lowetsch
3. Region Rasgrad
4. Region Warna
5. Region Sofia
6. Sofia Stadt mit 12 Stadtbezirken
7. Region Plowdiw
8. Region Chaskowo
9. Region Burgas

Pogrome als Privatsache?

Da arbeitete bei der Gemeinde von Einhausen im Hessischen Ried Waltraud Gerbig. Arbeitete – denn ihr wurde gekündigt, sie erhielt eine Strafanzeige wegen „Verletzung von Privatgeheimnissen". Hat sie weitergegeben, wer an welcher Krankheit leidet, oder ähnliche, ganz persönliche Dinge? Mitnichten. Sie soll gerichtlich belangt werden, weil sie es wagte, Terrorakte der Nazis gegen die Juden des Ortes während der Zeit des Faschismus bekanntzumachen. Weil sie es als anständiger Mensch für ihre Bürgerpflicht hielt, die schützende Decke wegzuziehen, die über Gewalttaten und -täter gebreitet war.

Es gab Proteste und die Forderung, die Anzeige gegen Waltraud Gerbig zurückzunehmen. Bürgermeister Dieter (CDU) bat um „Bedenkzeit" – und lehnte danach die Zurücknahme ab. Obwohl er „jede Ehrung der Opfer für notwendig und angebracht" hält. Ja, er will sogar eine Gedenkveranstaltung initiieren, die Waltraud Gerbig durch ihre Enthüllungen erst ermöglichte. Opfer ohne Täter? In Einhausen also sind Dokumente über Pogrome vertraulich, wurden jene gedeckt, die sich – zum Beispiel am 10. November 1938 – an Menschenrechten brutal vergangen haben. Nur dort? Über Jahrzehnte schon wird im Westberliner Document-Center tausendfaches Wissen unter der Decke gehalten. 100 000 Dokumente zu Urteilen des Volksgerichtshofes, 600 000 Unterlagen über SS-Angehörige und 200 000 Akten über Mitglieder der SA wurden als Privatgeheimnis behandelt. Während in aller Welt Menschen nach den Mördern ihrer Angehörigen suchen, wurden die Akten gewisser Personen vor der Öffentlichkeit bewußt und aus gutem Grund geschützt und, wie jetzt publik wurde, 80 000 „beiseite" geschafft.

Der amerikanische Direktor des Center, Daniel Simon, hatte, wie man hörte, schon im Jahre 1979 den Eindruck gewonnen, daß es bei vielen Ex-Nazis und Bundesstellen Verärgerung gäbe, wenn deren Aktivitäten in der NS-Zeit mit ihrem Namen und ihrem Ruf heute verbunden würden. In diesem Licht besehen, konnte es auch für das „Rechtsverständnis" von Einhausen doch wohl nur grünes Licht gegeben haben.

Ina Stritzke

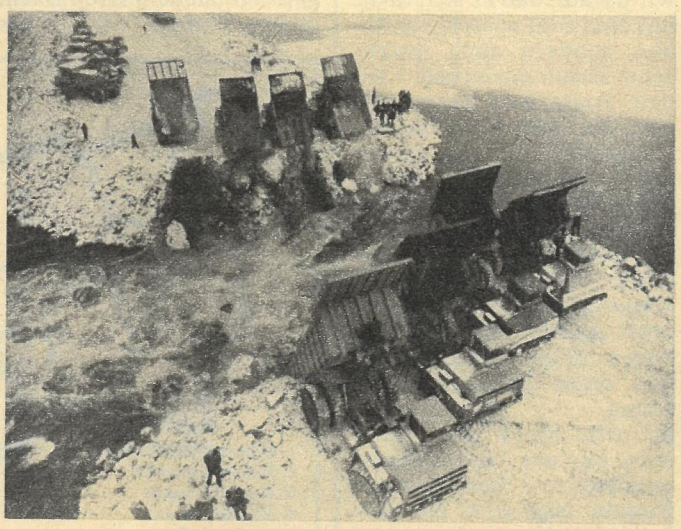
Henriks große Reise

Vier Uhr morgens, wenn naßkalter Dunst über dem Greifswalder Bodden steht, liegt der kleine Henrik Ladwig gewöhnlich noch in tiefem Schlaf. Doch heute – in der letzten Ferienwoche – ließ sich der zehnjährige Knirps wecken und wartete Viertel vor fünf putzmunter an der Haustür auf das Taxi zum Bahnhof. Der Blondschopf war aufgeregt: Es sollte seine erste Reise ohne Vater und Mutter sein, die erste, die er seinem eigenen Tun zu verdanken hatte. Seine Lehrerin, Frau Roeseler, die seit fast 27 Jahren gemeinsam mit ihrem Mann den Klub der Freundschaft der Oberschule Lubmin leitet, hatte Henrik für eine kleine Abordnung ausgewählt. Die besten Wandzeitungsredakteure des Bezirkes Rostock fuhren zum zentralen Treffen ins gastliche Haus der Freundschaft Potsdam. Seit 1982, als zum ersten Mal in einer gemeinsamen Aktion der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und der Pionierorganisation in der ganzen Republik mit Tausenden farbenfrohen Blättern den Soldaten der NVA und der Sowjetarmee für ihren Friedensdienst gedankt wurde, beteiligen sich die Lubminer regelmäßig daran. Henrik und seine Freunde hatten in vielen freien Stunden alles zusammengetragen, was sie an Literatur und Illustration zum Thema „Dank dir, Soldat!" finden konnten: deutsche und sowjetische Illustrierte, Soldatenbücher, Zeitungsausschnitte, kurze Aufsätze, Fotos, eigene kleine Gedichte... Es entstand schließlich eine dicke Mappe – die Geschichte einer langen Freundschaft. Wie alle der über 40 000 Wandzeitungen, die in diesem Jahr angefertigt wurden, wird auch der Lubminer „Foliant" nach der Ausstellung in Potsdam einer Einheit der Bruderarmee überreicht. Nun durfte Henrik im großen Saal bei der gemeinsamen Kaffeetafel mit Leninpionieren die Schokoladentorte anschneiden. Mit seinen Altersgenossen aus dem Freundesland hätte Henrik sich gern unterhalten, aber er lernt erst seit einem halben Jahr Russisch. Im Zug nach Hause dachte er: Wär' doch eigentlich schön, wenn wir im nächsten Jahr mit den sowjetischen Pionieren zusammen eine Zeitung für unsere und ihre Soldaten machen...

Volker Hempel

Soldaten-Gruß

Blumen von Genossin Unterfeldwebel Teiß gehörten zur herzlichen Begrüßung des Präsidenten der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED. Auf einem Meeting der Waffenbrüderschaft in Schwerin würdigte er die Verdienste des Truppenteils „Hans Kahle" der NVA und verlieh ihm ein DSF-Ehrenbanner. Regimentskommandeur Leppin nahm die Auszeichnung entgegen.

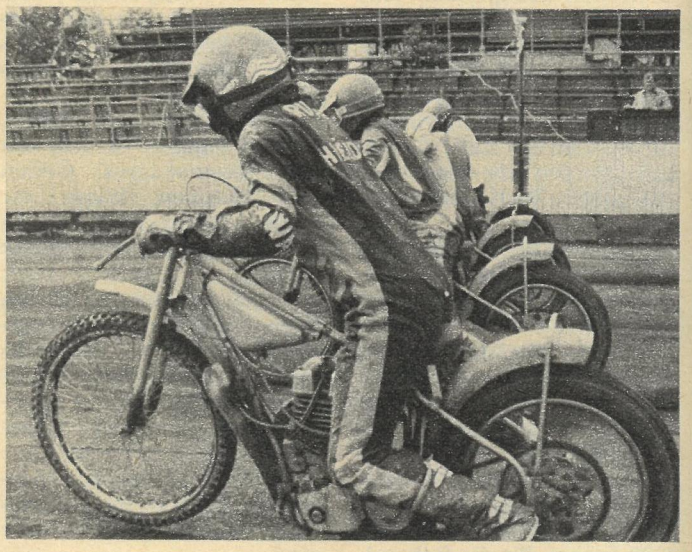


Bau-Beginn

An den Ufern der Angara haben die Bauarbeiten für das neue Wasserkraftwerk Bogutschansk begonnen. Nach seiner Inbetriebnahme wird das gesamte Energiesystem entlang des sibirischen Flusses – mit Irkutsk, Bratsk und Ust-Ilimsk – 66 Milliarden Kilowattstunden Elektroenergie im Jahr erzeugen. Etwa 10 Kilometer vom Bauplatz entfernt, nahe der alten Taiga-Siedlung Kodinsk, wächst gleichzeitig eine neue Industriestadt.

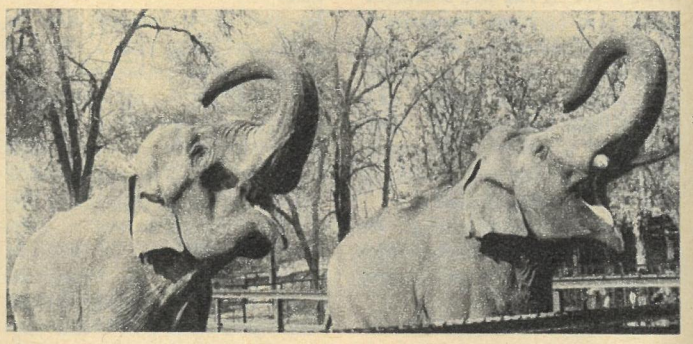
Trainings-Fleiß

Zu Spitzenkönnern des Speedway wollen sich diese jungen Burschen auf der Bahn des Prager „Na Markete"-Stadions entwickeln. Unter den wachsamen Augen des ehemals erfolgreichen Fahrers Milan Spinka trainieren die Jungs hier zweimal in jeder Woche.



Urzeit-Portier

Dinosaurier markieren den Eingang des künftigen Zoologischen Gartens von Nowosibirsk. Der alte Zoo mit seinen über 1000 Tieren drohte aus den Nähten zu platzen. Die neue Anlage entsteht nun in den Außenbezirken.



Braut-Schau

Gut eingelebt im Tierpark von Duschanbe hat sich „Delhi", eine in Indien geborene und in Leipzig aufgewachsene 25jährige Elefantendame. Das dreieinhalb Tonnen schwere Tier hatte sich auf Hochzeitsreise in die tadshikische Hauptstadt begeben, um mit dem verwitweten Elephas maximus „Radsh" (rechts) eine Familie zu gründen. Eventueller Nachwuchs der Dickhäuter soll später dann in den Leipziger Zoo übersiedeln.

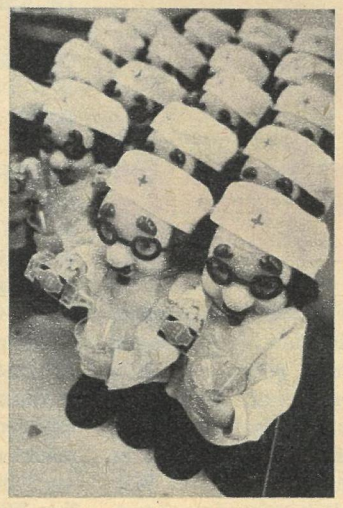
Eine Regierung zieht um

Am 12. März 1918 schickt die Moskauer Radiostation auf dem Chodynkafeld (heute Oktoberfeld) eine Extrameldung dieses Wortlauts um die Erde: „An Paris, London, Sofia, Berlin, New York, Wien, Rom, Konstantinopel, Christiana, Stockholm, Helsingfors, Kopenhagen, Amsterdam, Genf, Zürich, Tokio, Peking, Madrid, Lissabon, Brüssel, Belgrad. An alle Arbeiterräte. An alle, alle, alle. Die Regierung der Föderativen Sowjetrepublik – der Rat der Volkskommissare – und das höchste Machtorgan im Lande – das Zentralexekutivkomitee der Sowjets der Arbeiter-, Soldaten-, Bauern- und Kosakendeputierten – sind in Moskau angekommen. Adresse: Moskau, Kreml." Diese ein wenig verschlüsselte Botschaft von einer Ankunft heißt im Klartext: Von nun ab ist Moskau Hauptstadt von Sowjetrußland. Die 1147 erstmals in einer Urkunde genannte Siedlung an der Moskwa stand einige Jahrhunderte im Ruf, das wichtigste politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des russischen Staates zu sein. Daran änderte auch die Entscheidung Zar Peters I. wenig, die staatliche Macht 1712 an die Ufer der Newa, nach Petersburg, zu verlegen. Mit Moskau verbanden sich nach wie vor die nationalen patriotischen Gefühle des Volkes, die Stadt blieb der Stolz des Landes. Das, wie auch sicherheitspolitische Erwägungen, ließen Lenin in der zweiten Februarhälfte 1918 den Entschluß fassen, die Sowjetregierung und eine Reihe zentraler Instanzen nach Moskau zu überführen, „tiefer in das Landesinnere, weiter von der Grenze weg", wie er dem mit der Organisierung des Umzugs beauftragten Bontsch-Brujewitsch sagte. Den Beschluß darüber faßte am 26. Februar der Rat der Volkskommissare. Trotz der Drohung der Sozialrevolutionäre, den Regierungszug zu sprengen, verließen Lenin und seine Kampfgefährten am 10. März 1918, spätabends gegen zehn, den Smolny; anderentags gegen 20 Uhr erreichte die Bahn ihr Ziel... Am 12. März 1918 steigt also die historische Nachricht in den Äther und auf dem Kreml die rote Fahne empor. Moskau, das zur Stunde weniger als eine Million Einwohner zählt, ist von nun an wieder eine Hauptstadt der Welt.

Frank Schuman

Rutas Rigaer Messeofferte

Ja, sagt sie, auf Leipzig freue sie sich. Da war sie noch nie, obwohl doch schon weit herumgekommen im In- und Ausland. Wir trafen Ruta (Foto oben) im Rigaer „Haus der Modelle", wo sie ihrer ebenso interessanten wie anstrengenden Arbeit als Mannequin nachgeht. Auf der Leipziger Frühjahrsmesse wird sie gemeinsam mit fünf Kolleginnen die neue Kollektion ihres Hauses



präsentieren: in Halle 12 auf dem Gelände der Technischen Messe, wo sich im Rahmen der sowjetischen Kollektivausstellung – in diesem Frühjahr wesentlich vom Hauptthema der Messe „Integrierte Meß-, Prüf- und Regelungstechnik – Weg zur Leistungssteigerung" getragen – die Lettische SSR gesondert vorstellt. Daher unsere Frage an Ruta, ob sie ihren Kreationen auf Leipzigs Pflaster kommerzielle Chancen einräume. „Unbedingt", sagt sie. „Wir haben, glaube ich, tragbare, praktische und dennoch reizvolle Modelle entworfen." Kurze Zeit später sind wir zu Gast beim Hersteller des beliebten Spielzeugs „Doktor Aibolit" (Foto oben). Am linken Daugava-Ufer, wo einst viele kleine Handwerksbetriebe Puppen und anderes Spielzeug produzierten, erstrecken sich heute die modernen Gebäude des Werkes „Straume", des größten für elektrische Haushaltgeräte und elektromechanisches Spielzeug in der Lettischen SSR. Mikrowellenherde, Küchenmaschinen, darunter die bewährten Kaffeemühlen (Foto Mitte), wandelnde Puppen, pfannkuchenwendende Spielzeugköche, Mondautos – das Sortiment des Betriebes umfaßt über 100 Artikel für Küche und Spielzimmer. In Leipzig wird man den besten und erfolgversprechendsten Produkten von „Straume" begegnen können: einem Reglerbügeleisen zum Beispiel, das gemeinsam mit dem VEB Elektrogerätewerke Suhl gefertigt wird – Beginn trächtiger Direktbeziehungen zwischen beiden Betrieben. Ein weiterer Aussteller ist „Dzintars" (deutsch: Bernstein), die Hochburg der lettischen Duftkünstler und Parfümeure seit über 100 Jahren. Ljudmila Jurowa, stellvertretender Chefingenieur, präsentiert uns kleine „Kostbarkeiten" ihrer Parfüms und Kosmetika (Foto unten): Auf Spezialpapier sind genau zwölf Stunden vorher Düfte geträufelt worden, die erst jetzt ihren eigentlichen Charakter preisgeben. „Solo" oder „Waldwind" mit harzig-ledern-aufgerauhter Note heißen die Renner bei den Damen. Doch auch den Herren soll mittels eigener Eau de Colognes ein wenig das Selbstgefühl gestärkt werden: „Maestro", „Crew", „Prometheus" etwa wären da anzuraten. Über allem jedoch steht „Dzintars 21", die neueste Schöpfung der Rigaer Duftkünstler, partnerschaftlich gedacht mit einer Damen- und einer Herrenserie. *Jürgen Geitner*

● Gut gesagt

Ich muß immer unzufrieden mit mir sein, nur so kann ich weiterkommen. Im allgemeinen zufrieden zu sein bedeutet, sich treiben zu lassen – und das wäre dann schon nicht mehr ich selbst.

Oldřich Kaiser, ČSSR, Schauspieler

● Am Rande

Der Leningrader Rentnerin Wanda Jewgenjewa war ihre Armbanduhr abhanden gekommen. Zur gleichen Zeit etwa erkrankte ihr Spaniel und magerte ab. Er hatte die Uhr verschluckt, wurde aber durch eine Operation von ihr befreit. – Beide laufen wieder munter!

● Persönliches

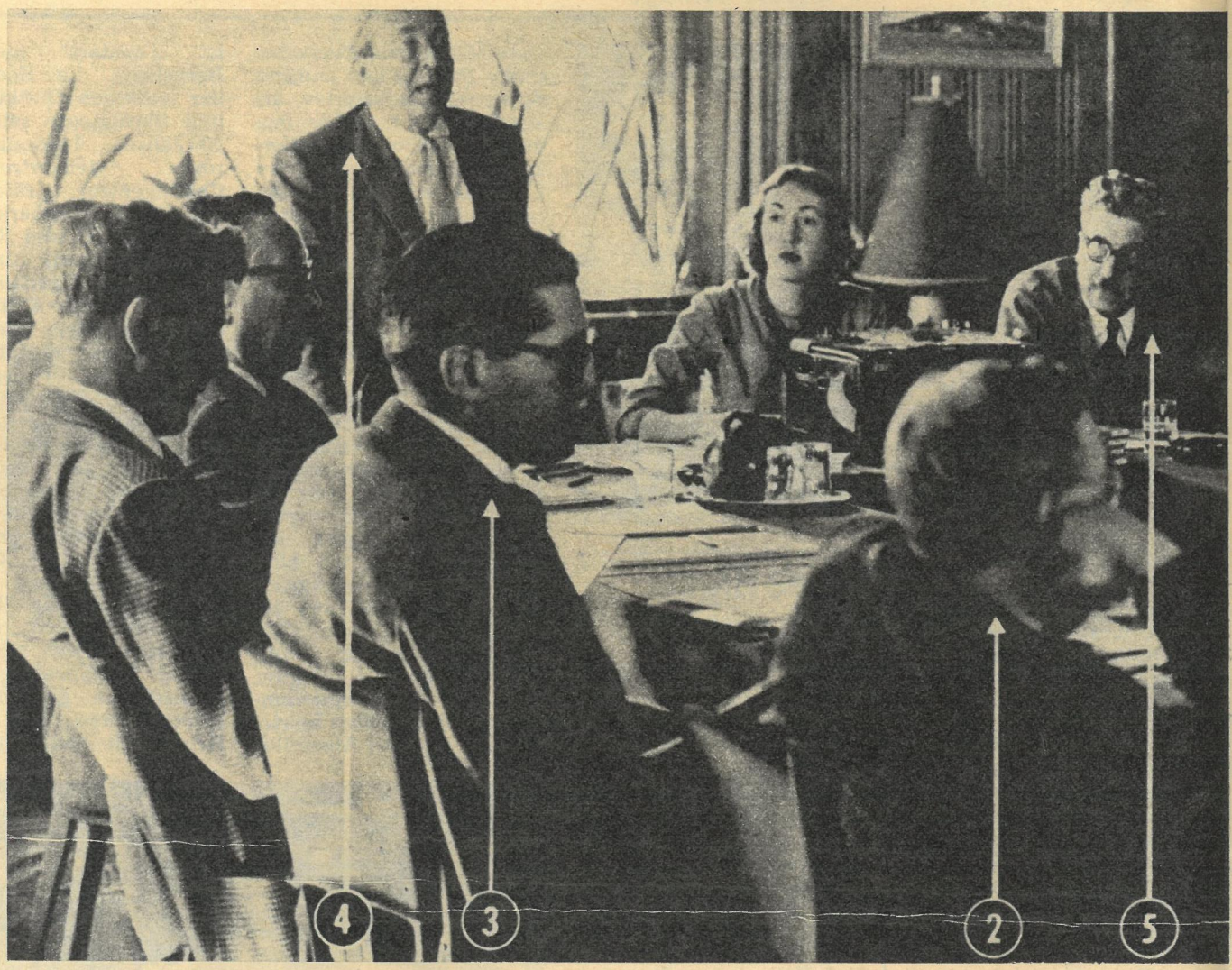
Eine stattliche Flotte von rund 200 selbstgebauten Schiffsmodellen verschiedener Typen, Länder und Zeiten nennt der Moskauer ASYN CHANMAMEDOW sein eigen. Derzeit arbeitet er an dem Modell des ersten russischen Panzerkreuzers „Peter der Große" von 1876.

WLADIMIR JORDANOW, Lehrer für bulgarische Sprache und Literatur in Jablonitza, sammelt – Stimmen. Besondere Attraktionen seiner Privat-Phonothek sind Aufnahmen von Lenin, Dimitroff, Che Guevara sowie die ersten aus dem All gesprochenen Worte Gagarins.

Chefin des kürzlich eröffneten Restaurants „Meyhua" in Moskau ist die ehemalige Chinesisch-Lehrerin und jetzige Rentnerin OLGA OSSIPOWA. Der von ihr geleitete Familienbetrieb ist nach dem berühmten „Peking" das zweite Moskauer Spezialokal mit ausschließlich chinesischer Küche.

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: TASS/Welikshanin, Polyakow D. Christel (3), Repro, ZB, W. Pätzold, TASS/Medwedew, ZB/ČTK/Hajský, TASS/Posdnjakow, V. Billeb (4); Vignette: D. Schüler.

Ein Beitrag von
Hans Bergmann



Vor mehr als dreißig Jahren versammelten sich namhafte Wissenschaftler aus aller Welt in Pugwash, im Haus des amerikanischen Großindustriellen Cyrus Eaton. Zu einer Zeit, da der kalte Krieg die Welt vereisen ließ, lud der Konzernchef die Vertreter der geistigen Weltelite zu einem Disput, der unter dem Motto stand:

Zusammen leben oder zusammen untergehen

Wenige Jahre nach dem zweiten Weltkrieg hat in den USA ein Mann von sich reden gemacht, der die Kalten-Kriegs-Beziehungen seines Landes zur Sowjetunion für unerträglich hielt: Cyrus Eaton, gebürtiger Kanadier und naturalisierter USA-Bürger seit 1913.

Die sensationelle Einladung

Der Fliegertod eines geliebten Neffen über dem Himmel Nazideutschlands wurde für ihn, nach eigenen Aussagen, zum Schlüsselerlebnis. Nie wieder darf ein Krieg den Tod über die Menschen bringen! Die Anhäufung der Atomwaffen in seinem Lande und die Drohung, diese Waffe gegen die Sowjetunion einzusetzen, ließen ihn handeln. Öffentlich verfocht er den Standpunkt, daß ideologische und politische Gegensätze niemals ein Argument sein können, die militärische Konfrontation zu suchen. Zusammenarbeit auf allen Gebieten und wirtschaftliche Beziehungen können und müssen die Verkrustung aufbrechen. In den Jahren des hysterischen Antisowjetismus war es ein mutiges, ein gewagtes Auftreten. Inmitten von Beschimpfungen schien es, als wäre er ein einsamer Rufer in der Wüste.

Eaton fand sich damit nicht ab und griff die Idee von Bertrand Russell und Albert Einstein auf, ein Treffen namhafter Wissenschaftler aus aller Welt einzuberufen, um die Sprachlosigkeit „in der tragischen Situation, vor der die Menschheit steht" – seit der Entwicklung nuklearer Massenvernichtungsmittel – zu beenden. Er stellte sein Haus in Pugwash, dem Geburtsort in Kanada, zur Verfügung. Die seit 1957 regelmäßig stattfindenden Pugwashkonferenzen auf allen Kontinenten, die zu den Themen Krieg–Frieden, Rüstung–Abrüstung, Konfrontation–friedliche Koexistenz Bedeutendes geleistet haben, blieben nicht ohne Einfluß auf die offizielle Politik westlicher Staaten. Wenn heute der Abrüstungsprozeß in Gang gekommen ist, stellte Michail Gorbatschow fest, so haben wir diesen nicht zuletzt auch den Naturwissenschaftlern zu danken, weil sie auf einprägsame Art auf die Folgen eines Atomkrieges hingewiesen haben.

Cyrus Eaton waren sozialistische Gedankenzüge stets fremd geblieben, auch bekannte er sich nachdrücklich zur kapitalistischen Marktwirtschaft. Sein Credo lautete: „Über jeden Kapitalisten läßt sich sagen, daß er an Profit denkt. Doch ist nicht viel davon zu profitieren, daß die USA Milliarden für Rüstungen ausgeben, die letzten Endes uns alle in die Luft sprengen können. Massenvernichtung steht im Widerspruch mit dem ethischen Sinn der Welt, deshalb ist es sinnlos, auf Vernichtung unserer Wolkenkratzer und Industrieunternehmen hinzuarbeiten." Er wurde nicht müde, darauf zu verweisen, daß politische Borniertheit dem Eigeninteresse schadet. „Wir müssen es lernen, entweder mit Kommunisten zu leben oder uns damit abfinden, zusammen mit ihnen zugrunde zu gehen."

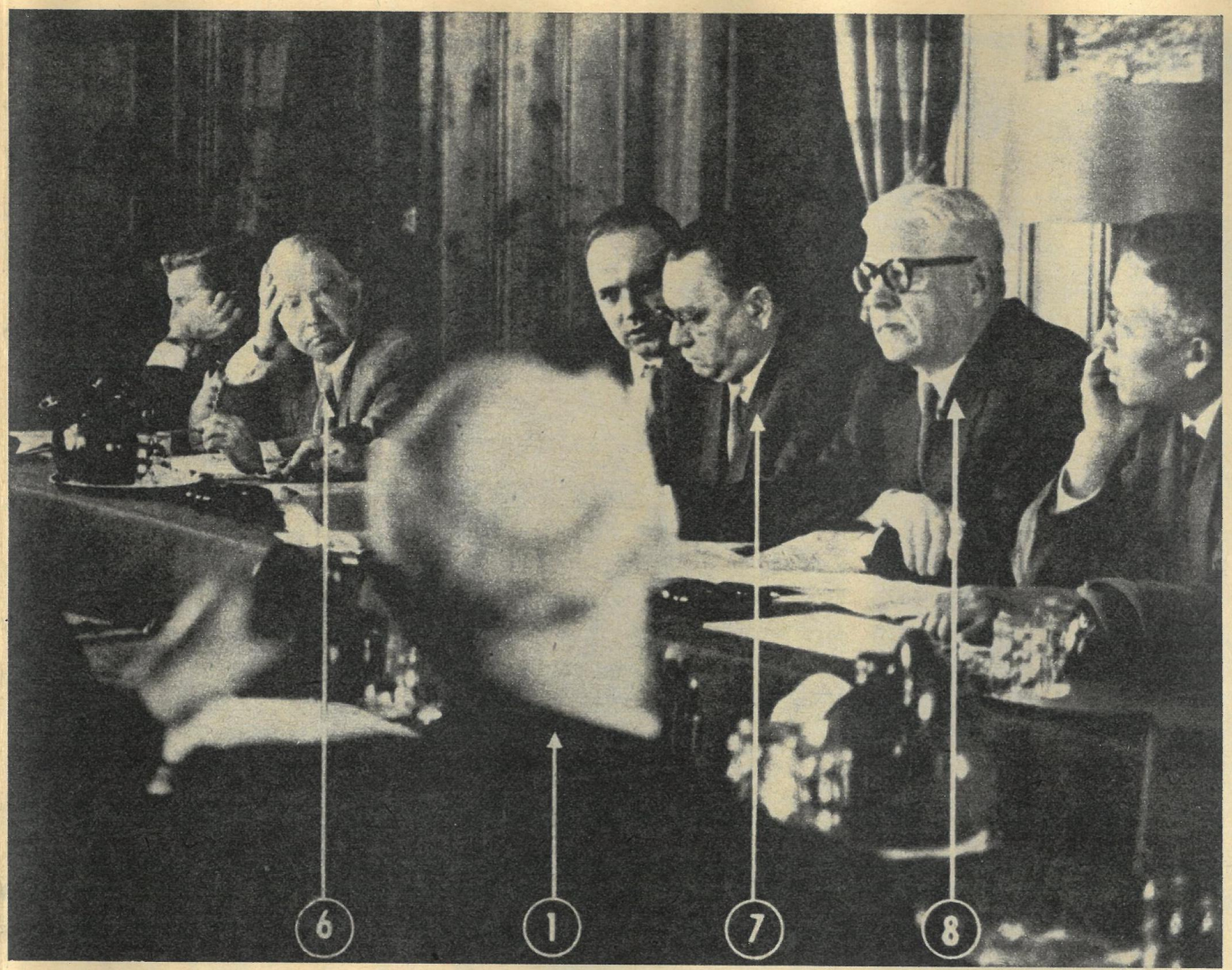
Dieser „Kreuzzug eines Einzelgängers" brachte ihm in den USA viele Schikanen ein, in der Sowjetunion jedoch den Lenin-Friedenspreis und in den anderen sozialistischen Ländern ebenfalls hohe Ehrungen. Am 9. Mai 1979, dem Tag, da der SALT II-Vertrag abgeschlossen wurde, starb Cyrus Eaton im Alter von 95 Jahren.

Der ungewöhnliche Amerikaner

Als einen außergewöhnlichen Fall, als untypisch im amerikanischen Big Business wähnten ihn die meisten seiner Millionärskollegen. Unter ihnen ist er sozusagen ein weißer Rabe. Denn Dr. Armand Hammers Leidenschaft für große Profite und Unternehmungen stempeln ihn einerseits zum Kapitalisten, wie er im Buche steht. Doch seine ersten Millionen erwarb er auf einem Wege, den die amerikanische Geschäftswelt nicht für möglich gehalten hätte. Diesen einmaligen Umstand mochte sie noch als Cleverness bezeichnen, doch Hammers ungebrochene Beziehungen zu jenem Land, in dem er die ersten Geschäfte tätigte, galt vielen als unamerikanisch.

Armand Hammer ist tatsächlich ungewöhnlich. Als die Wall Street noch damit rechnete, daß die junge Sowjetmacht zusammenbrechen und ein unermeßlich großer Investitionsmarkt in ihre Hände fallen werde – das Szenarium war schon geschrieben, wem das Erdöl, die Eisenbahn und die kostbaren Erzlagerstätten zugedacht waren –, kaufte der junge Arzt Hammer ein ausgedientes Feldlazarett und fuhr in die Heimat seines Vaters. Er stellte sich einer Typhusepidemie, die am Ural grassierte. Das war 1921.

Zu einer Zeit, da in den USA der Weizen in Lokomotiven verbrannt wurde, weil gute Ernten die Preise drückten, begegnete der Arzt auf Schritt und Tritt dem nackten Hunger. Hammer erklärte sich bereit, Weizen aufzutreiben, natürlich nicht uneigennützig. Möbel, Gemälde, Porzellane und andere Kostbarkeiten aus zaristischen Aristokratenvillen wechselten den Besitzer. Mit ausdrücklicher Genehmigung Lenins. „Falls Hammers Plan, 1 Mill. Pud nach dem Ural zu liefern, ernst gemeint ist..., so müssen Sie sich bemühen, dem Ganzen die juristisch exakte Form eines



Cyrus Eaton lud 1957 Wissenschaftler aus aller Welt nach Pugwash: 1. Professor C. H. Waddington, englischer Biologe und Genetiker; 2. Professor Eugene Rabinowitch, Physiker aus den USA; 3. Dr. Morton Grodzins, Physiker aus den USA; 4. Professor Leo Szilard, Biophysiker aus den USA; 5. Professor A. M. Kusin, sowjetischer Biophysiker; 6. Professor A. P. Winogradow, sowjetischer Geochemiker; 7. Professor A. P. Toptschijew, sowjetischer Chemiker; 8. Professor A. W. Skobelzyn, sowjetischer Physiker. Nicht im Bild sind die Professoren C. F. Powell, englischer Nobelpreisträger für Physik; Professor C. F. von Weizsäcker, Physiker und Philosoph aus der BRD.

Vertrages oder einer Konzession zu verleihen", schrieb Lenin an den zuständigen Mitarbeiter.

Hammer legte die Grundlagen für weitere Geschäfte, die beide Partner – ihn und die Sowjetunion – zufriedenstellten, und sie bewiesen damit, daß Koexistenz und Zusammenarbeit für beide Seiten nicht nur gedeihlich, sondern für einen Kapitalisten auch profitabel sein können.

Die Kreise der Monopolbourgeoisie, für die Hammer das beste Zeugnis legte, hatte Lenin vor Augen gehabt, als er zu der Erkenntnis kam, daß das Vorhandensein eines reformistischen Lagers die Vorstellungen von einem friedlichen Zusammenleben und -wirken von Kapitalismus und Sozialismus möglich machen könnte. Die Macht des militaristisch-aggressiven Teils der Monopolbourgeosie bewies der Fall Rathenau in Deutschland. Walter Rathenau, Präsident der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft (AEG), des größten Elektrokonzerns Deutschlands, und Außenminister der Weimarer Republik, schloß sowohl im eigenen kapitalistischen Interesse als auch im Interesse Deutschlands auf der internationalen Wirtschaftskonferenz in Genua 1922 den Vertrag von Rapallo mit Sowjetrußland ab. Als einen Schritt auf „dem Weg der Vernunft" nannte er dieses Abkommen, das Deutschland im Handel mit der Sowjetunion eine bevorzugte Stellung einräumte. Im selben Jahr fiel Rathenau einem faschistischen Mordkomplott zum Opfer.

Teile der amerikanischen Geschäftswelt, wie beispielsweise aus der Ölbranche, zog es ebenfalls nach Rußland, doch ihre Illusionen von einem Partner, den man auf die eine oder andere Weise durch unzumutbare Bedingungen unterbuttern könnte, verhinderten das mögliche Geschäft. Armand Hammer war somit vorerst ein ziemlich einsamer Botschafter des guten Willens.

Die Geschäfte mit der Sowjetunion haben zum Reichtum Armand Hammers beigetragen, doch die eigentliche Bereicherung liegt auf einer anderen Ebene. Wenn nur fremde Not einen Geschäftsmann erfinderisch und zum Millionär gemacht hätte, wäre Hammer heute längst vergessen. Nicht in der Einmaligkeit liegt das Besondere seines Wirkens, sondern in der Kontinuität des Handelns. Noch heute besteigt der große alte Mann seinen Privatjet, um in der Sowjetunion Geschäfte zu tätigen, im Kreml vorbeizuschauen und seine Dienste und Beziehungen anzutragen. Erstmals betrat er den Kreml im November 1921. Lenins Neugierde auf diesen ungewöhnlichen Amerikaner entsprach dem Wunsch des jungen Arztes und Geschäftsmannes, den Gründer des Sowjetstaates kennenzulernen. Lenin dankte Hammer für dessen Initiativen, auch der Amerikaner wußte Dank zu sagen für die großzügige Gegenleistung.

Daß in Hammers Händen alles zu Gold wird, sollte seinen amerikanischen Kollegen als erste Lehre dienen. Eine noch deutlichere Lektion blieb er ebenfalls nicht schuldig: daß Geschäftssinn sich mit einer tiefen politischen Vernunft paaren kann.

Die Welt rückt zusammen

Wenn ideologische Stereotypen und antisowjetische Bedrohungsängste die offizielle Politik prägen, dann bergen sie in sich die Gefahren der Unberechenbarkeit, die im Zeitalter atomarer Konfrontation grauenhafte Folgen haben kann. Hammer und Eaton haben sich dieser Gefahren geistiger Verengung allein schon dadurch entzogen, als sie häufig die Sowjetunion besuchten, ihre Menschen und Politiker, ihre Sorgen und Gedanken kennenlernten und insbesondere ihre Friedenssehnsucht.

Die nähere Kenntnisnahme der Meinungen und Standpunkte der jeweils anderen Seite hat vieles in Bewegung gebracht. Pugwash war der Beginn, das Friedensforum in Moskau im Februar 1987 ein Höhepunkt. Künstler, Wissenschaftler, Industrielle aus der westlichen Welt bekannten ihr Einvernehmen mit der sowjetischen Friedenspolitik. Der Vorstandssprecher der Deutschen Bank, Friedrich Wilhelm Christians, sprach vielen seiner Kollegen aus dem Herzen, als er nach dem Friedensforum, dessen Gast er war, vor Journalisten äußerte: „Die alten Strickmuster der ersten fünfzig Jahre dieses Jahrhunderts gelten nicht mehr. Zwei Weltkriege, der Wiederaufbau haben uns geprägt. Jetzt, zum Ende dieses Jahrhunderts, kommt eine Beschleunigung in die Entwicklung. Wir erleben eine Verdichtung der Kommunikation. Es kommt eine größere Erlebnisdichte, es ist einfach so, daß wir alle das Gefühl haben, die Erde sei ein Raumschiff, in dem wir alle sitzen und keiner kann mehr allein eine Atombombe basteln, weil es uns alle angeht... Die äußeren Umstände zwingen uns zum Umdenken und Nachdenken über ein neues Weltbild."

Verwundert stellt man fest: Sind das nicht Worte, die Michail Gorbatschow, Erich Honecker und die Staatsmänner anderer sozialistischer Länder immer wieder in den Mund nehmen? Der allgemeine Wille zu überleben, prägt eine gemeinsame Sprache.

Dem Bankier Christians mag die enge Bindung eines Armand Hammer zur Sowjetunion abgehen, doch in einem sind sich beide einig: Zum friedlichen Zusammenleben gibt es keine Alternative, oder sie hieße: Mißtrauen, Wettrüsten, Katastrophe. Der Zweifel an der Friedensfähigkeit und -willigkeit des jeweils anderen politischen Systems muß der Vergangenheit angehören.

Die geistige Aufgeschlossenheit in der Sowjetunion hat den westdeutschen Bankier tief beeindruckt. Doch gab er zu verstehen, daß ihn auch unabhängig von politischen Anfeindungen seitens der westlichen Welt dieses Land schon lange zuvor beschäftigt hat. „Ich glaube schon sagen zu können, daß es eigentlich Wirtschaftsleute waren, die auf dem natürlichen Weg der Geschäftsverhandlungen den Kontakt zum Osten hielten." In den Jahren der Konfrontation und Embargopolitik seitens der USA leitete die Deutsche Bank ein Milliardengeschäft in die Wege: Mannesmann-Rohre für Erdgas. „Was denken Sie, was ich von vielen Leuten, selbst von meinen Kindern, zu hören bekam, was ich hier in Rußland nicht alles möglicherweise zum Schaden unseres Landes mache..." Blinde Vorurteile wollten das große Geschäft zunichte machen, einsichtige Kapitalisten ließen es nicht zu. Kapitalmehrung ist ein harter Job, und politische Unvernunft erweist sich stets als geschäftsschädigend. Die ideologischen Gegensätze sind zwar unüberwindlich und werden auch weiterhin in aller Konsequenz ausgetragen,

Armand Hammer bereitet es keine Schwierigkeiten, mit einem handsignierten Leninporträt und Fotos westlicher Politiker, unter ihnen R. Reagan und M. Thatcher, zu leben.

Partner in der Koalition der Vernunft: Erich Honecker und Armand Hammer

Reichtum und luxuriöser Lebensstil haben nicht vermocht, dem Unternehmer Cyrus Eaton den Sinn für Realität und politische Vernunft zu nehmen.

Zusammen leben oder zusammen untergehen

doch der Kampf ums Überleben schiebt die Gemeinsamkeit zwingend in den Vordergrund. So auch die Aspekte der gemeinsamen Sicherheit. Ein wichtiger Schritt in dieser Richtung ist die DDR-Initiative für die Einberufung eines „Internationalen Treffens für kernwaffenfreie Zonen" im Juni dieses Jahres in Berlin.

Die längst gegebene militärstrategische Parität hat bei vielen Politikern, Wirtschaftsfachleuten und Militärs berechtigte Zweifel ausgelöst, ob die Hochrüstung überhaupt noch etwas mit Sicherheit zu tun hat. Antisowjetische Droh- und Kraftgebaren wurden immer anachronistischer, denn sollten diese Gesten ernst gemeint sein, so hätte die Welt nicht mehr lange zu leben. Das zu begreifen fiel nun den meisten nicht schwer. Die Welt ist zusammengerückt, und die zunehmende Internationalisierung des Wirtschaftslebens und die übergreifenden ökonomischen Verflechtungen laufen Gefahr zu zerbrechen, weil separate Profitinteressen der Rüstungsfabrikanten dieses Gebäude zum Einsturz bringen können. Dieser Interessengegensatz hat in den USA zu heftigen Debatten geführt, in deren Mittelpunkt der Vorwurf stand, daß die Hochrüstung dem Land einen Schuldenberg hinterläßt und die zivile Industrie ausdörrt. Der bekannte amerikanische Wissenschaftler John Galbraith stellte dazu fest: „Wir hätten eine stärkere Wirtschaft, wenn wir die Rüstungsausgaben kürzen würden... Wir haben in den USA einen akuten Bedarf an Ressourcen, die gegenwärtig in die Rüstungsindustrie investiert werden. Manche ökonomischen Infrastrukturen, beispielsweise Auto- und Schienenverkehr, von Bildungssytemen und Sozialprogrammen ganz zu schweigen, machen miserable Zeiten durch. Wir könnten mit Leichtigkeit alternative Wege für finanzielle Mittel finden, die wir gegenwärtig in die Rüstung stecken."

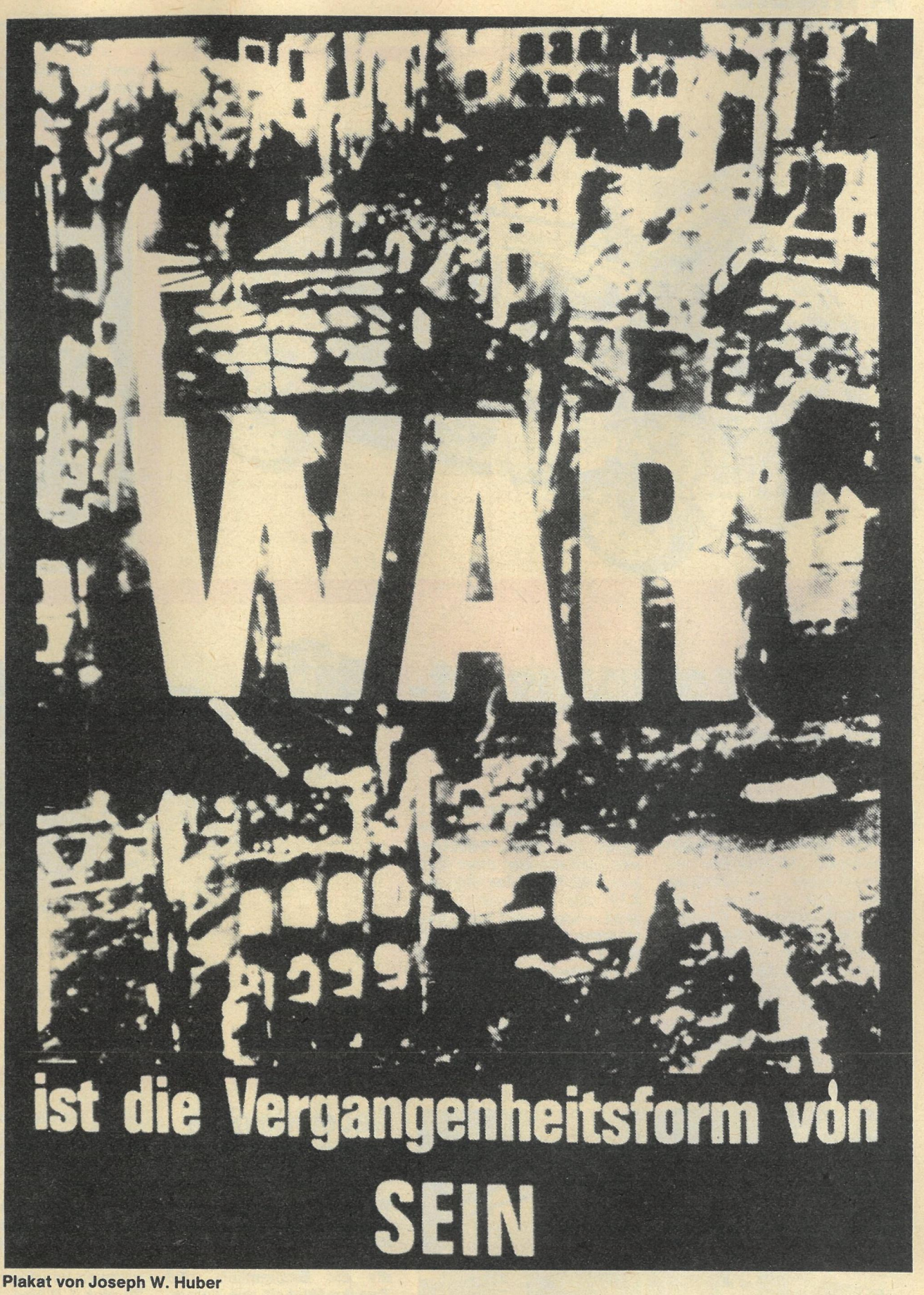
Der „Gorbatschow-Effekt"

Vielen Menschen in der westlichen Welt gilt die Rüstungsindustrie als eine undurchdringliche und unaufhebbare Macht. Das ist eine bewußte Manipulation. Zum einen gehören die Rüstungsfirmen nicht zu den größten Monopolen ihres Landes: die United Technologies nehmen mit ihrem 28. Rang in der Konzernliste noch die vorderste Stelle ein, Rockwell International steht an 53. und McDonell Douglas gar an 65. Stelle. Obwohl sich somit die Zivilindustrien als Spitzenreiter in der Größenordnung erweisen, konzentriert sich die finanzielle und politische Macht in den Händen der Rüstungsmafia. Zum anderen jedoch hält diese Macht nur so lange an, wie

politische Entscheidungen in der Administration für den Profitfluß dieser Branche sorgen. Ändern sich die politischen Prioritäten, weil die internationale Öffentlichkeit für neue Einsichten sorgt, müssen auch die Waffenproduzenten umdenken. Ein kleines Beispiel für die Störanfälligkeit der Waffenproduktion. In der westlichen Wirtschaftspresse wird seit einiger Zeit von einem „Gorbatschow-Effekt" gesprochen. So schrieb die BRD-Zeitschrift „Wirtschaftswoche" von einem ungewöhnlichen Trend auf dem Aktienmarkt, der auf die sowjetischen Abrüstungsvorschläge einsetzte und sich nach der Bekanntgabe der bevorstehenden Verschrottung zweier Systeme von Nuklearraketen verstärkte. Erstmals blieben die Rüstungsaktien unter den Gewinnen anderer Aktien. Die „Wirtschaftswoche" offerierte einen interessanten Zusammenhang von zunehmenden Entspannungstendenzen und fallenden Rüstungskursen.

Natürlich kann man aus Aktienschwankungen nicht alles ablesen, doch die ungemeine Anfälligkeit des Rüstungsgeschäfts auf eine Entspannung der Weltlage läßt sich schon daraus ableiten. Das ist die Achillesferse der Rüstungsprofiteure. Bemerkenswert ist, daß die meisten der dreißig führenden Rüstungsproduzenten in den USA mit ihrem Standbein in der Zivilproduktion stehen. Wie das auch bewertet werden kann, für die Fachleute steht fest, daß dieser Umstand eine Umstellung von der Kriegs- zur Friedensproduktion erleichtert. Vorausgesetzt, daß der Abrüstungsprozeß fortdauert und stabil ist. Wenn Profiterwartungen schwinden, müßte ein Konzern schon selbstmörderisch sein, andere Chancen ungenutzt zu lassen. Sowjetische Fachleute hatten eben diese Konzerne im Auge, als sie von einer gemeinsamen Weltraumforschung sprachen. Die Erfahrungen in der Weltraum- und Raketentechnologie wären hier gut genutzt, und der Profit würde sich auch einstellen.

Vereint gehen die Sprecher dieser Konzerne in Frontstellung, denn auf diese Art, Profit zu erringen, wollen sie nicht verzichten. „Es wird immer komplizierter, Dinge zu unternehmen. Gorbatschow hat ein Gefühl der Dynamik hervorgerufen, das jedem Handeln unabsehbare Hindernisse in den Weg stellt", klagte der ehemalige Regierungsberater Richard Pipes, von dem der Ausspruch stammt, die Sowjetunion solle westliche Werte übernehmen oder sich einem Krieg stellen. Den Rückzug dreier Scharfmacher aus dem Pentagon – Ex-Verteidigungsminister Caspar Weinberger und seine Stellvertreter Richard Perle und Fred Ikle – werten die Kenner der Materie als ein Zeichen, daß bestimmte Kräfte den Weg ihres Präsidenten nicht mehr länger mitzugehen gedenken. Sie rüsten sich nun für eine längere Schlacht, sollten dem Vertrag vom Dezember 1987 weitere Abrüstungsschritte folgen. Eingespielte Teams – vom „Komitee gegen die vorhandene Gefahr" über die „Heritage Foundation" und vielfältigen Gruppen und Kreise, die sich der Hochrüstung verschrieben haben – beackern den Kongreß, Senat und die Öffentlichkeit,



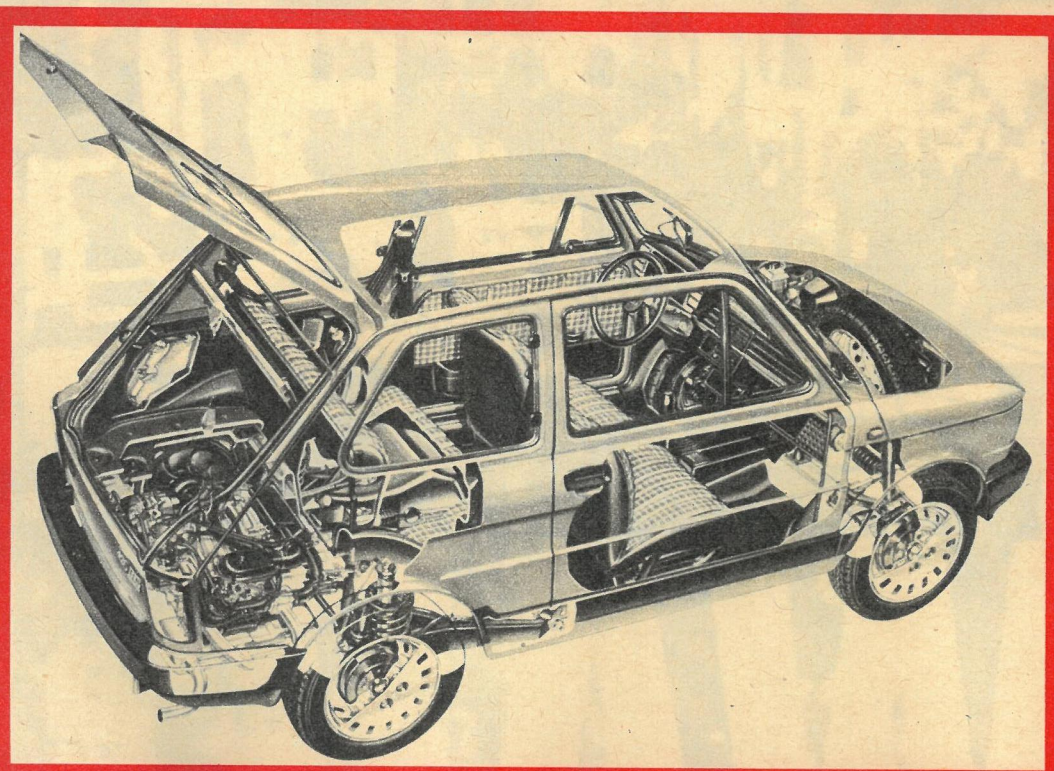
Plakat von Joseph W. Huber

nicht zuzulassen, daß die USA an Stärke, wie sie diese verstehen, einbüßen. Auch in Westeuropa sammeln sich die Falken, um einer Denuklearisierung Europas entgegenzutreten.

Diese Kräfte sollten dem Wissen einiger ihrer weitgereisten Bankiers vertrauen, die es ein für allemal ausschließen, daß Gewalt in der Politik – und Rüstung ist Gewalt – der weiteren Kapitalverwertung dienlich ist. „Die Entwicklungen, die von den modernen Kommunikations-, Informations- und Verkehrstechnologien ausgehen, haben die Menschen inzwischen weltweit in einem System globaler Teilhabe miteinander verbunden. Was heute ökonomisch und politisch an irgendeiner Stelle des Globus geschieht – oder auch nicht geschieht –, bleibt nicht ohne Wirkungen auf den Rest der Welt", äußerte Alfred Herrhausen, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank.

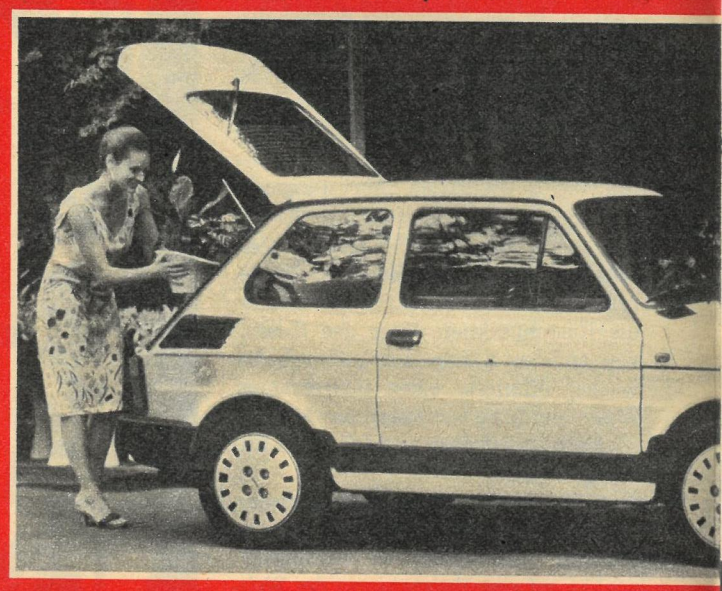
Armand Hammer und Cyrus Eaton brachten den Mut auf, ihrer feindseligen Umwelt zu widerstehen, weil sie erkannten, daß mit dem angedrohten Untergang eines Teils der Welt auch der andere stirbt. Sie bekannten sich zur politischen Vernunft, die auch dem Kapital zugute kommt. Die künftige Dynamik des Abrüstungsprozesses wird Auskunft geben über die Lern- und Anpassungsfähigkeit der Monopolbourgeoisie, wird zeigen, ob man den Frieden als die einzige Chance begriffen hat, weiterhin Geschäfte zu tätigen. Frieden und Abrüstung jedoch unterliegen keinem Selbstlauf, sondern müssen von den Kräften, die sich einer Koalition der Vernunft zwischen den sozialistischen Ländern und der demokratischen Weltöffentlichkeit angeschlossen haben, täglich errungen werden.

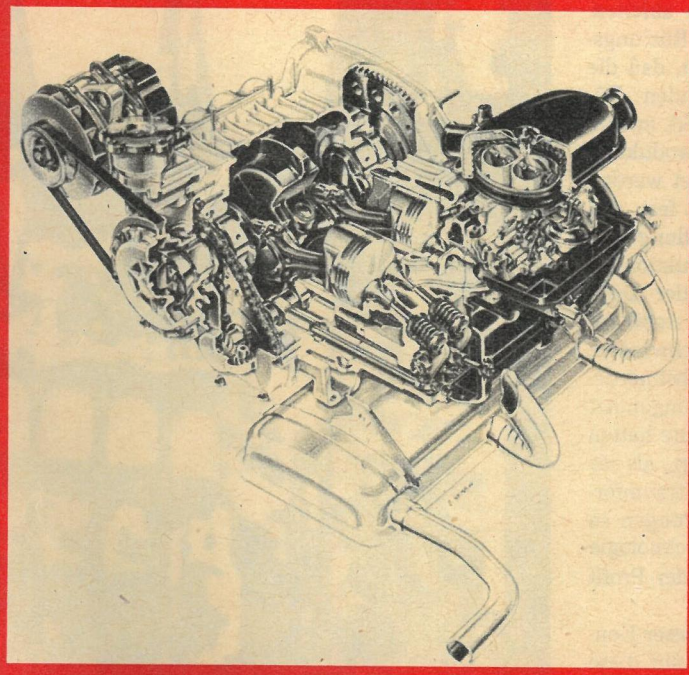
Fotos: Archiv, ADN-ZB



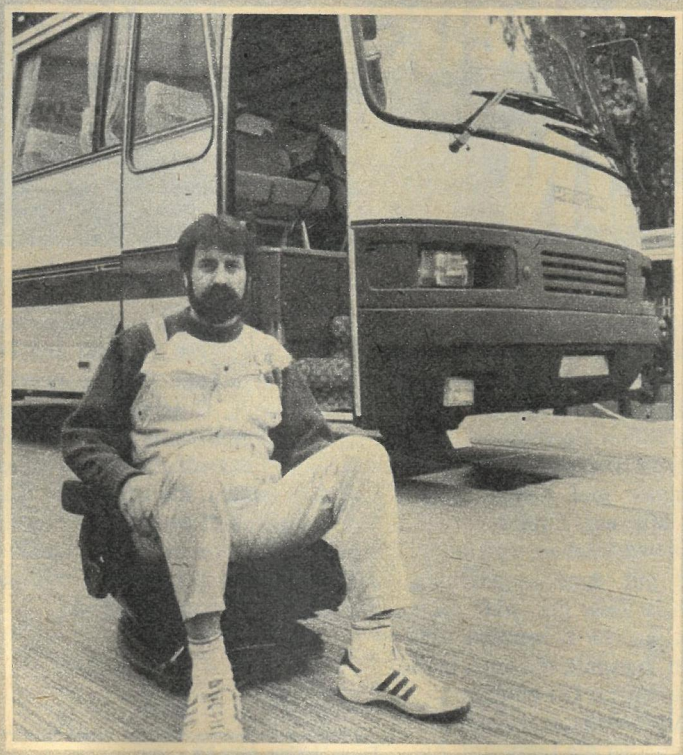
Weiter gemausert- FIAT 126 BIS

Außen mit hoher Heckklappe, breiten Kühllufteinlässen an den Flanken sowie größeren (13″-)Rädern mit geschlitzten Vollabdeckungen, innen mit neuem, sehr übersichtlichem Cockpit, umklappbarer Fondbank und verbessertem Heizlüftungssystem, mechanisch mit neuem raum- wie verbrauchsökonomischem Flachmotor im Heck (Bild rechts) und Zahnstangenlenkung – so präsentiert sich der neue polnische Kleinwagen von FSM Bielsko Biała/Tychy. Bei einem Radstand von 1840 mm und einer Spur von 1134/1169 über alles nur 3,11 mal 1,38 mal 1,35 m groß – und damit noch eine Nummer kleiner als der TRABANT –, stellt er die dritte Weiterentwicklungsstufe des seit 1976 in der VR Polen erzeugten FIAT 126 p dar. Die Gesamtproduktion des Kombinats FSM beläuft sich seither auf rund 2 Millionen Einheiten. In unserem Bericht über die erste große „Mauser" des kleinen polnischen FIAT hatte gestanden: „Der seilzugbetätigte Anlasser wich endlich dem elektrischen." Das war Mitte 1986, und dies Zitat soll deutlich machen, was sich inzwischen auf dem Gebiet der Erzeugnispflege bei diesem polnischen PKW-Produzenten getan hat.



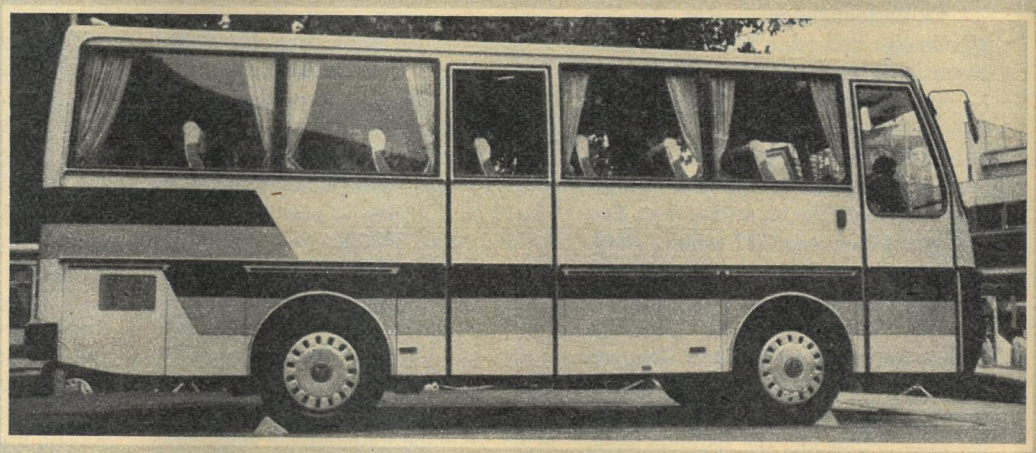


Der liegende, flüssigkeitsstatt luftgekühlte Zweizylinder-Viertaktmotor des FIAT 126 BIS hat Bohrung/Hub von 80/70 mm, 704 statt 652 cm³ Hubraum, einen Fallstrom-Registervergaser. Er leistet 19 kW (26 PS) bei 4500 U/min und erlaubt, das leer fahrfertig 620 kg, ausgelastet 980 kg schwere Wägelchen bei konstant 60 km/h mit 3,5 l, bei 90 km/h mit 4,4 l und im Stadtverkehr mit 5,8 l Vergaserkraftstoff auf 100 km zu betreiben. Das heißt, die Ersparnis gegenüber dem 126 p beträgt 1 l/100 km und mehr. Die Beschleunigung von 0 auf 100 km/h in 43 Sekunden, die Spitze von 116 km/h und eine Steigfähigkeit bis zu 25 Prozent umreißen das Fahrleistungsver-



Neuer Kleinbus aus Bulgarien

So demonstrierte dieser junge Mann (Foto links) rundum überzeugend auf der Internationalen Messe Plovdiv die Bequemlich- und Zweckmäßigkeit des Fahrersitzes für die neueste Variante des bulgarischen Autobusses TSCHAWDAR LC-51. Sowohl im Design als auch im Bedienkomfort macht das Kraftwagenkombinat Botevgrad sichtbare Fortschritte. Der für die Beförderung kleinerer Personengruppen konzipierte Bus hat 20 plus 1 Plätze. Die Karosserie wird als original bulgarische Entwicklung auf ein teilweise modifiziertes Chassis des ČSSR-LKW AVIA A 50 gesetzt. Der 58-kW (80-PS)-Dieselmotor bringt das Fahrzeug (Eigenmasse: 4130 kg, zulässige Gesamtmasse 6300 kg) auf eine Höchstgeschwindigkeit von 88 km/h. Weiter im Bus-



mögen. Der weitgehend aus Leichtmetall bestehende Motor hat eine Masse von 50 (statt früher 60) kg und läßt über sich 100 dm³ Heckkofferraum frei, den das Vor-

klappen des Rücksitzes auf maximal 500 dm³ erweitert. So ist der 126 BIS bedeutend vielseitiger nutzbar, geräumiger und dank günstigerer Innengestaltung von insgesamt höherem Gebrauchswert als ein 126 p mit nur 55 dm³ Kofferraum im Bug – der natürlich auch dem neuen Modell erhalten geblieben ist. Die Heizlüftungsanlage ergibt einen Luftdurchsatz von 90 bis 160 m³/h. Erstmalig bei einem Wagen von FSM kann man bei einer Außentemperatur von minus 10 °C innen mit 15 °C fahren. *SHK*

Rund 5,6 Millionen Kraftfahrzeuge sind in der DDR zugelassen, darunter 3,6 Millionen PKW und 1,3 Millionen Krafträder. Hinzu kommen 2 Millionen Kleinkrafträder.

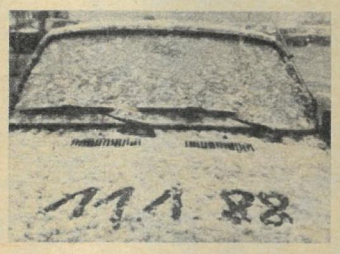
Programm Bulgariens: Der allradgetriebene TSCHAWDAR 5 C-1, bestimmt für die Land- und Bauwirtschaft sowie geologische Forschungstrupps, oder der Stadt-Bus TSCHAWDAR B 13-20, dessen Fahrgestell aus Rumänien eingeführt wird. Die bulgarische Wirtschaftsvereinigung AWTOMOBILOSTROJENIJE ist ein Markenzeichen für internationale Kooperation. Insbesondere mit GAS (UdSSR) und LIAZ (ČSSR) bestehen umfangreiche arbeitsteilige Vereinbarungen im Rahmen des RGW, aber auch mit Firmen wie FAUN (BRD), BERGER (Österreich) oder NORBA (Schweden).

Willi Heinrich

Fotos: Archiv Karbaum (3), SHK, ADN-ZB/Ritter, L. Liebmann, K. Hurrelmann (2), ADN-ZB/Ap
Redaktion: Klaus Hurrelmann

PS-Nachrichten

DIESES SENSATIONELLE FOTO – Schnee war bisher rar – gelang Zentralbildreporter Ritter am 11. Januar in Berlin. Der Winter ist allerdings noch nicht zu Ende... Wenn es auch meist nur leicht sonnig war, mußte die Verkehrspolizei überdurch-



schnittlich viel leichtsinniges Verhalten registrieren. Der Trend der Verkehrsunfallstatistik ist seit Jahresbeginn höchst unerfreulich: über 50 Prozent mehr Unfälle als im Vorjahrsjanuar! Viele von Fahrzeuglenkern durch Rasen, Vorfahrtfehler, Alkohol am Steuer verursacht. Aber auch 45 Fußgänger fanden den Tod auf DDR-Straßen! Die meisten hatten das Unglück durch Leichtfertigkeit selbst verschuldet.

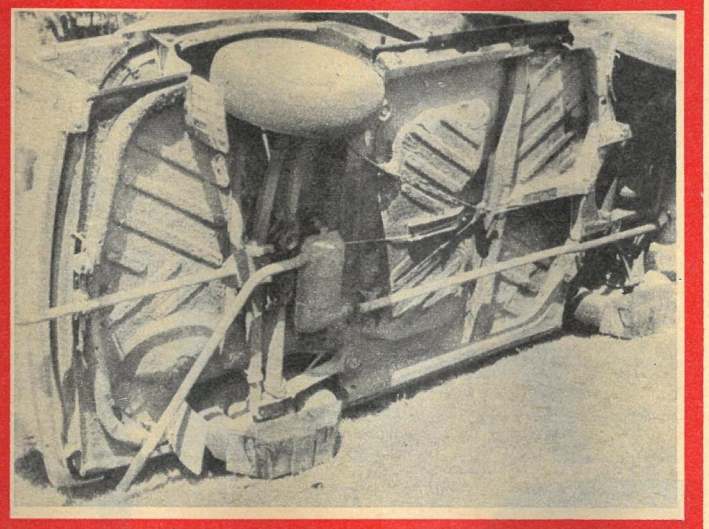
HELD DES TAGES war kürzlich auf dem Busbahnhof in Tallinn (Estnische SSR) der Busfahrer Heino Eek – aus Tartu kommend hatte er mit seinem IKARUS 250 insgesamt eine Million Kilometer ohne Generalreparatur auf Überlandstrecken zurückgelegt. Eek ist nun vierfacher „Millionär": Die gleiche Fahrleistung auf IKARUS hatte er schon 1965, 1972 und 1975 abgerechnet.

CHINA BAUT SECHS AUTOBAHNEN mit einer Gesamtlänge von 244,7 km, meldet die Zeitung „Zhongguo Jianshe Bao". So wird die 110 km lange Hefei-Xige-Schnellstraße zu einer vierspurigen Autobahn für Geschwindigkeiten bis zu 120 km/h ausgebaut. Der Baubeginn weiterer drei Autobahnen mit einer Gesamtlänge von 465,5 Kilometer steht unmittelbar bevor. Bei Tianjin an der Strecke Peking–Tianjin–Tanggu entsteht ein vier Kilometer langer Viadukt.

CSSR-TRAKTOREN IN 90 LÄNDER lieferte das staatliche Unternehmen AGROZET Brno. Der Exportanteil der Traktoren-Produktion unseres Nachbarlandes liegt bei 80 Prozent. Seit 1945 wurden etwa 650 000 Einheiten ausgeführt. Ständige Verbesserung der Leistungsparameter der vielfältigen ZETOR-Traktoren-Palette geht einher mit gelungenen Lösungen für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Traktoristen und der Fahrökonomie. So besitzen die Z-Modelle 16 045 bis 16 245 Turbo-Sechszylinder-Motoren mit Direkteinspritzung.

DIE RENNSTRECKE VON KRYLATSKOJE (siehe FW 3/88: Die Schwächsten sind am stärksten) stand kürzlich den Direktoren der 31 Moskauer Taxibetriebe und Fuhrparks bei einem vom Sportklub „Planeta" organisierten Wettkampf zur Verfügung. Prominentenrennen – für Schauspieler, Journalisten usw. – gehören künftig zum Sportkalender des hauptstädtischen Motorsportzentrums.

IMPOSANT WIE IHR ANBLICK ist das Leistungsvermögen der dreiachsigen Schwerlastzugmaschine T 815 TP 24 265 aus den TATRA-Werken in Kopřivnice, ČSSR (siehe auch Heft 4/88: „Die TATRA-Familie"). Bei 22 t Eigenmasse bringt sie 98 t Anhängemasse in Bewegung. Dabei beträgt die Höchstgeschwindigkeit in der Ebene 70 km/h, das Steigvermögen 24 Prozent und die niedrigste fahrbereite Dauergeschwindigkeit 1,95 km/h. Mit einem Spurdurchmesser von 20 m ist der schwere Zieher vergleichsweise sehr wendig. Siehe unser Foto oben.



Frühjahrsputz

Frühjahrsputz ist werterhaltend! Dazu gehören in erster Linie gründliche Ober- und Unter-Fahrzeugreinigung sowie die Wäsche des Motorraums, Unterbodenkontrolle und Lackpflege. Der Winterschmutz mit seinen aggressiven Bestandteilen muß aus allen Spalten und Winkeln herausgespült werden. Zur Motorraumwäsche mit kräftigem Wasserstrahl nach Aufsprühen von „Leunamot" sind Regler, Lichtmaschine und Verteiler mit Plastfolie abzudecken. Wo die entsprechenden Möglichkeiten fehlen, vertraut man sein Fahrzeug einem Service-Betrieb an. Der gereinigte Unterboden ist auf jeden Fall auf Steinschlag- bzw. Korrosionsschäden zu kontrollieren (Bild), die durch Entrosten, Grundieren und einen Schutzschichtauftrag (Ubotex 85) auszubessern sind. Mit einem Elaskonüberzug versehene Chrom- oder Aluteile werden zwei- bis dreimal mit Waschbenzin oder besser Petroleum eingepinselt und nach dem Aufweichen der Schutzschicht abgewaschen. Leicht erblindeter Lack wird mit Autopolitur (Schleifmittel) wieder auf Hochglanz gebracht und mit einem Schutzwachspräparat konserviert. Bei glänzendem Lack wird auf die lackabtragende Politur verzichtet. Zur Auslüftung, Austrocknung und Säuberung des Wageninneren werden an einem warmem Frühjahrstag alle Türen und Hauben geöffnet sowie Matten und Hauben herausgenommen. Der Fahrzeuginnenboden wird auf eingedrungene Feuchtigkeit kontrolliert. Roststellen fachgerecht ausbessern. Scharniere, Haubenriegel und Pedalwellen mit Petroleum oder Waschbenzin säubern und leicht ölen. Frontgrillabdeckungen ab 0 °C entfernen. Die Umstellung des Luftfilters auf „Sommerbetrieb" ist beim Ansteigen der Tagestemperaturen über plus 5 °C erforderlich.

Lothar Liebmann

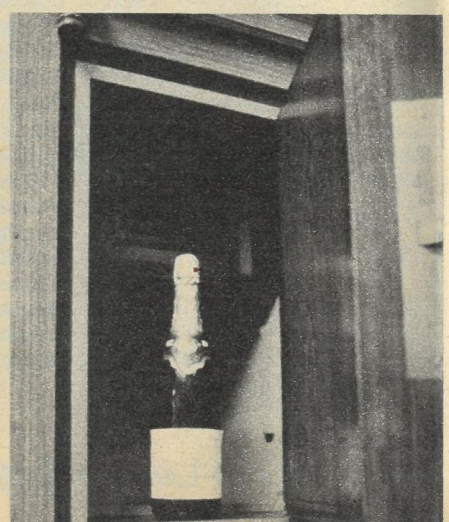
Von der Utopie zur Wirklichkeit: Das Nasenfahrrad ist da!

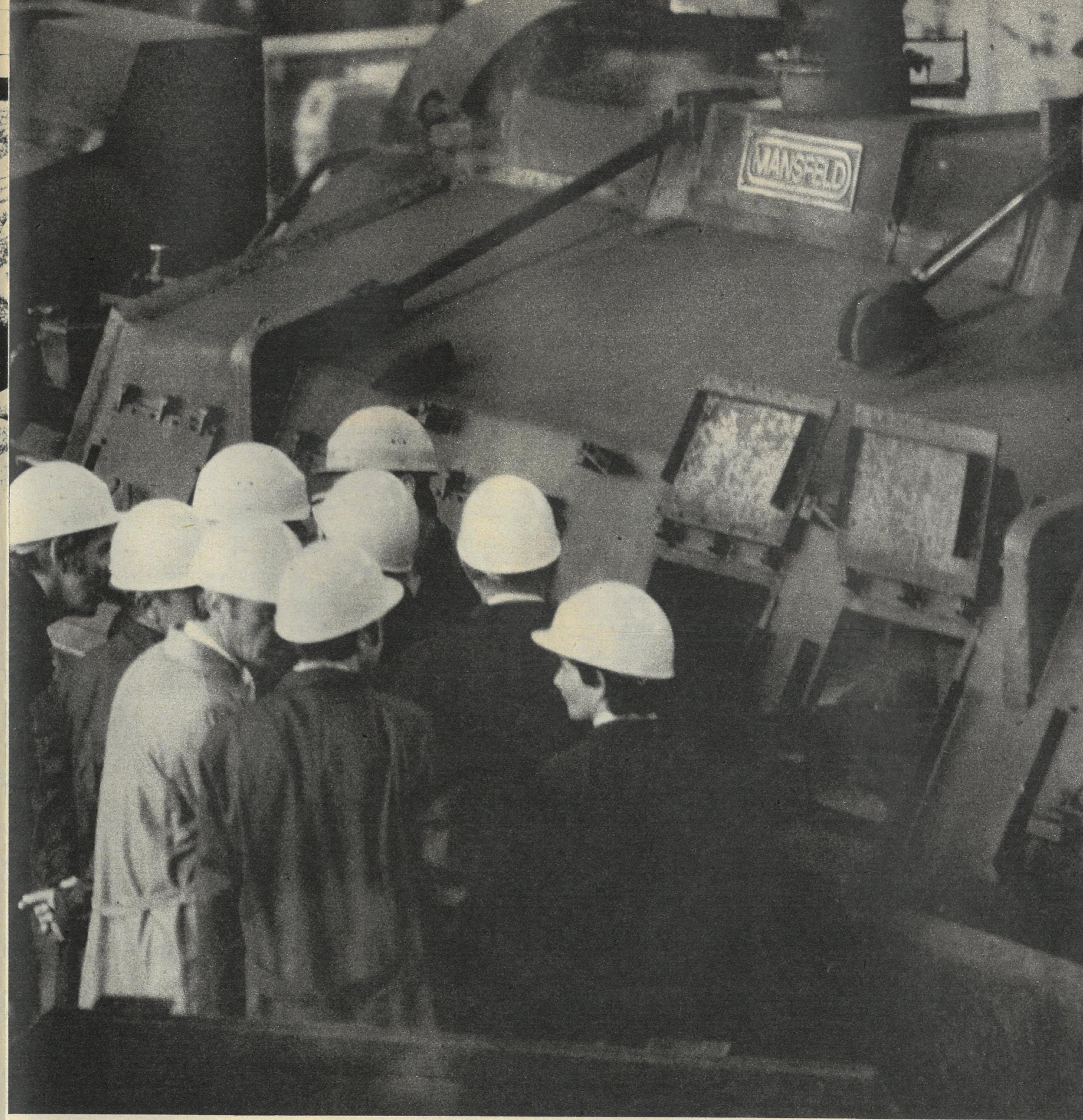
Nun will der Lenz uns grüßen: Der nächste mobile-Winter kommt bestimmt!

Probleme
Partner
Perspektiven

Auf Draht

Sie drängen sich um das metallene Gehäuse, erhoffen Einblick in meist Verborgenes. Die besten Plätze sind vorn. Durch Walzen schießt ein endloser glühender Kupferstrang. Draht, für Mikroelektronik und Eisenbahn. Draht von bester Qualität. Das ist ihr Problem, darum geht ihr Disput. Metallurgen aus dem usbekischen Almalyk in der Hettstedter Draht-Gieß-Walz-Anlage zu Gast. Es ist nicht die erste Reise zueinander. Seit Jahren sind sie Partner, doch jetzt beginnen sie ein neues perspektivreiches Kapitel ihrer Gemeinsamkeit.





Die erste Sehenswürdigkeit, die den Gästen aus Almalyk in der Hettstedter Kupfer-Silber-Hütte vorgeführt wird, ist eine Flasche sowjetischen Sekts. Ein Schelm, wer hinter diesem Akt ein Animieren der usbekischen Freunde zum alkoholischen Genusse vermutet. Nein, diese Flasche mit dem perlenden Inhalt reifte, wohlbehütet, über die Jahre zum Symbol. Sie ist eine Erinnerung an die erste Begegnung von Mansfelder und Almalyker Walzern. Damals, an einem Novemberabend 1978, beschlossen sie, einer neuen, in Hettstedt entstehenden Draht-Gieß-Walz-Anlage nach Schiffbauerart mit einer zerschellenden Sektflasche allzeit gute Fahrt zu wünschen.

Als die DGW-Anlage zehn Monate später erfolgreich angefahren wurde, blieb die Flasche jedoch im Tresor. Warum bloß?

Harald Klepzig, einer aus der Walzer-Runde, der sich damals per Namenszug auf dem Flaschenleib verewigte: Wir vergaßen sie einfach in der Hektik des Tages. Inzwischen hat sie für uns auch ideellen Wert.

Wir sitzen mit Harald Klepzig in der Meisterstube. Draußen verfolgen die Männer der Frühschicht den Lauf des Drahtes, steuern vom Schaltpult aus die Metamorphose des roten Metalls. Sie haben den Prozeß im Griff, doch Brigadier Klepzig ist unruhig. Immer wieder sieht er hinüber, hört hinein in die Melodie der singenden Walzen. Er will doch Boris nicht mit Dissonanzen empfangen. Ja, besonders ihm wolle er die Anlage zeigen. Das hätte er ihm versprochen, jüngst in Almalyk. Doch da noch Zeit verbleibt, weil sich die sowjetischen Fachleute auf ihrem Rundgang überplanmäßig lange für die Elektrolyse interessieren, läßt er sich zu Erinnerungen hinreißen.

Damals – Harald Klepzig meint 1978 – besprachen und probierten sie eine neue Methode zur Drahtherstellung. Auf direktem Wege, unter Umgehung einer Reihe bisher üblicher Produktionsstufen,

Auf Draht

sollte sich flüssiges Kupfer in einem kontinuierlichen Prozeß zu festem Draht wandeln. In Almalyk hatte man an einer Pilotanlage erste Erfahrungen mit dieser neuen Technologie des Draht-Gieß-Walzens gesammelt. Nun entwickelten die Mansfelder gemeinsam mit den usbekischen Kollegen und Moskauer Projektanten das Verfahren weiter und bauten die entsprechende Anlage dafür. Eine wissenschaftlich-technische Spitzenleistung kam dabei heraus. Damit garantierten sie beste Qualität, in gleicher Zeit doppelt soviel Draht wie bisher, 85 Prozent Energieeinsparung, und nicht zuletzt leichteres Arbeiten für die Bediener.

Zweimal war ich deswegen in Almalyk, sagt Harald Klepzig. 1978, da haben wir die Flasche mitgebracht und dazu einen Sack voller Erfahrungen, die uns mächtig halfen, unsere Anlage schnell auf die projektierte Leistung zu bringen. Auf Grund unserer Kenntnisse entstand danach in Almalyk ein Anlagen-Duplikat. Sie konnten dadurch den sogenannten Kinderkrankheiten vorbeugen, mit denen man sich zwangsläufig bei einem neuen Objekt herumzuschlagen hat. So halfen wir uns gegenseitig.

Nun war ich 1987 wieder unten in Mittelasien. Boris, der arbeitet dort im Schmelzprozeß, der ist auf Draht. Er hat mich überall herumgeführt, kreuz und quer durchs Werk. Ofenbühne, Gießanlage, Walzenstraße. An der Haspel frage ich: Wieviel walzt ihr pro Schicht? Er, stolz wie ein usbekischer Aksakal: 60, manchmal 70 Tonnen. – Mensch, sage ich, das hatten wir ganz zu Anfang. Jetzt sind wir bei 130 Tonnen angelangt. Dabei haben wir doch fast die gleichen Anlagen. Da kann doch etwas nicht stimmen.

Das hat ihm erst gar nicht geschmeckt. Dann aber wollte er wissen, was wir so grundsätzlich anders machen.

Da ist beispielsweise die Zusammensetzung der Kühl- und Schmiermittel für die Walzen, erkläre ich ihm. Oder die Temperatur für dieses Gemisch. Bei uns hat es 60 Grad. Ihr meint 40 Grad sind besser, sind es aber nicht. Wir erreichen eine höhere Drahtqualität dadurch. Das haben wir alles berechnen lassen, und die Ergebnisse geben uns recht. Wenn du kommst, Boris, dann zeige ich es dir...

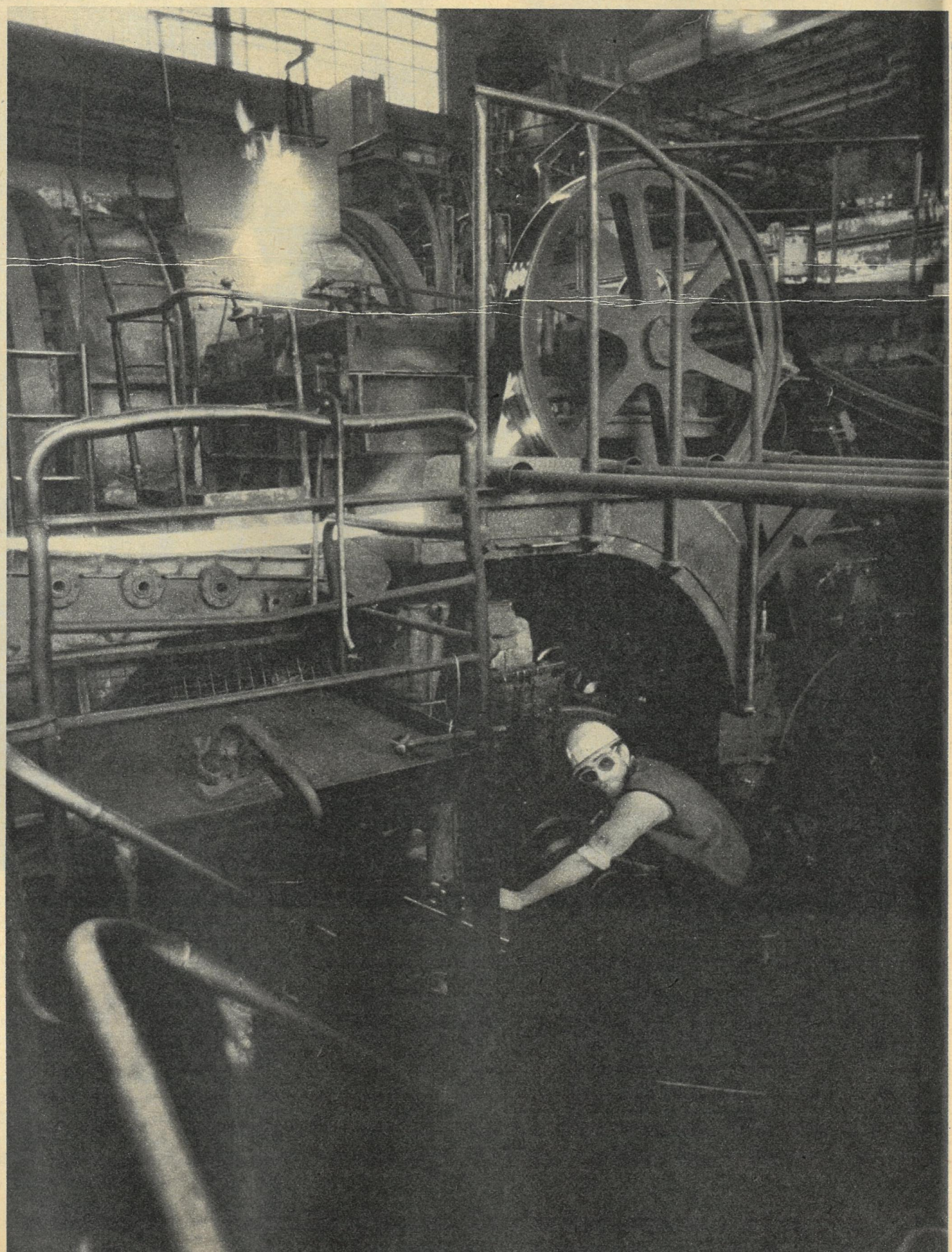
Nun ist Harald Klepzig nicht mehr zu halten. Die Delegation rückt an. Nächste Woche werden sie eine Schicht gemeinsam fahren, aber schon heute schnappt sich Harald Klepzig seinen Kumpel Boris und ist fortan mit ihm in der Halle unterwegs, zeigt hier und erklärt da.

Vorn am Ofen spannt sich der glühende Kupferstrang über das Gießrad und fädelt sich in die Walzgerüste ein, um sich am Ende seines Weges je nach späterer Verwendung 8 oder 18 Millimeter stark auf die Rollen zu haspeln. Die in Plaste gehüllten Bunde sind für den Export vorbereitet, die anderen fahren hinüber ins Walzwerk und unterziehen sich dort einer weiteren Abmagerungskur. Gereckt und gestreckt, bis sie dünner sind als ein Haar und so brauchbares Ausgangsmaterial für unsere mikroelektronische Industrie. Der dikkere DGW-Draht hingegen dient als Vormaterial für die Produktion von Fahrdrähten für die Eisenbahn. Die 358 zu elektrifizierenden Kilometer in diesem Jahr hängen also auch von der soliden Arbeit an Klepzigs Anlage ab.

Harald und Boris kriechen förmlich unter die Walzen, sie sehen in den Flammenschein der Öfen. Welcher Ofentyp ist das? Der gleiche wie deiner, Boris. Wie hoch ist die Temperatur? 1300 Grad. Da will sich der Gast doch selbst überzeugen, und er studiert die Angaben der Schalttafel, notiert... Wir hatten mal die gleichen Ausgangspositionen – so Klepzig. Die Almalyker sind aber auf dem Niveau vor sechs Jahren stehengeblieben, bestätigte mir Boris. Da hat sich nicht viel bewegt. Jetzt heißt es für sie, neue Schritte zu gehen. Sie sagen umgestalten und meinen damit, die Produktion zu intensivieren, wissenschaftlich-technische Erkenntnisse verstärkt zu nutzen, genauer zu rechnen, die Mittel, die sie verbrauchen, vorher selbst zu erwirtschaften, auch direkt zu entscheiden, was für Technik sie erwerben und einsetzen wollen, auch was sie beispielsweise von unseren Entwicklungen übernehmen könnten.

Weiter geht's. Wie oft wechselt ihr die Gießräder? Nach 1200 Tonnen. Also zweimal die Woche, dann sind sie bei den hohen Belastungen schrottreif. In Almalyk regenerieren sie die Räder. In bester Absicht, um Material zu sparen. Hört sich gut an. Doch unterm Strich kommt keine Einsparung heraus. Draht-Spitzenqualitäten lassen sich so nicht erzielen.

Und dann erzählt Klepzig, wie sie ihre Anlage vor gut vier Jahren, obwohl sie zur vollen Zufriedenheit lief, umgekrempelt haben, sie zum Intensivierungsschwerpunkt des Werkes machten. Und sie den Sekt wohl auch deshalb nicht entkorkten, weil sie sich damals noch



Am Gießrad (links) spannt sich der endlose Drahtfaden, bevor er durch die Walzen gleitet. 4000 Tonnen Kupferdraht über den Plan produzierten die Hettstedter 1987. In diesem Jahr nehmen sie den einmillionsten Kilometer Draht seit Inbetriebnahme der Anlage vor neun Jahren in Angriff. Harald Klepzig (oben) war von Anfang an dabei. Seine Hinweise zur Verbesserung von Produktivität und Qualität nimmt Boris Jesipow (unten) mit nach Almalyk.

längst nicht am Ende der Entwicklung wähnten.

Wir ahnten, erläutert Harald Klepzig, und Analysen bestätigten uns, die Nachfrage nach unserem Kupferdraht wird schneller wachsen, als wir es ursprünglich veranschlagten. Die Mikroelektronik braucht mehr und vor allem bessere Drähte, hoch beanspruchbar, mit einem Durchmesser bis zu sechs Tausendstel Millimeter. Dafür reichte die vorhandene Technologie nicht aus. Es ging nicht um ein Schräubchen oder ein paar Walzen, nein, es mußte grundsätzlich etwas Neues her, kaum, nachdem sich das Vorhandene bewährt hatte. Stillstand ist Rückstand, sagten wir und machten uns an die Arbeit, die Forscher, die Rationalisierungsmittelbauer und wir Anlagenfahrer. Ergebnis: Leistungssteigerung nochmals um zehn Prozent, und die Qualität stieg mit. Das waren Wochen, sage ich dir, die uns voll forderten... Und nun kommt die Anlage und kommen wir nicht mehr zur Ruhe. Für '88 schrieben wir den Beginn einer komplexen Automatisierung in die Pläne.

Dann interessieren Boris die Walzen, durch die der Draht mit 9 Meter in der Sekunde hindurchfährt. Und das rund um die Uhr. Auch hier Fragen nach Lebensdauer und Leistung. Bis 3000 Tonnen... – Unsere Walzen – so die Mansfelder – werden bald in Almalyk eingesetzt, dann könnt ihr euch davon überzeugen.

Aber auch so ein Gehäuse könnten wir gebrauchen, meint Boris. – Das hatten wir euch doch zum Kauf angeboten...

Im Oktober 1987 unterzeichneten die Kupfer-Silber-Hütte „Fritz Beyling" und das Bergbau- und Hüttenkombinat „W. I. Lenin" in Almalyk einen Vertrag über die Aufnahme von Direktbeziehungen, eine neue Form der Zusammenarbeit. Sie ist verbindlicher, meint Harald Klepzig, auch abrechenbarer. Mit bloßem Auf-die-Schulterklopfen und dazu noch ein Auge zudrücken, weil du mein Freund bist, nein, das hilft keinem weiter. Es geht jetzt um die Nutzung von im Partnerbetrieb vorliegenden Lösungen und Leistungen für die Intensivierung und um die Rationalisierung der eigenen Produktion. Es geht darum, in Forschungskooperation unsere Anlagentechnik und die Technologien weiterzuentwickeln. Es geht um den Leistungsvergleich, um damit Reserven zu erschließen.

Und so schreiten sie noch am gleichen Tag zur Auswertung der ersten Etappe eines Vergleichs zwischen beiden Betrieben. Es gibt Urkunden und einen Wimpel und einen Händedruck. Auch Harald Klepzig wird nach vorn gerufen.

Ein Leistungsvergleich auf der Basis ökonomischer Kennziffern, meint Almalyks stellvertretender ökonomischer Direktor Usmanow. Es gibt gute Voraussetzungen zum Vergleichen. Die Produktion läßt sich wiegen, die Qualität läßt sich messen. Es geht um niedrige Kosten, geringen Energie- und Materialverbrauch, um die Senkung der Unfälle...

Den Mansfeldern gratuliert er zu ihrem Vorsprung. Doch Direktbeziehungen, so sagt Usmanow, erschließen sich nicht im bloßen Austausch von Erfahrungen, wie wir ihn schon seit Jahren betreiben. Sie schließen eine höhere Verbindlichkeit unserer Zusammenarbeit auf konkreter vertraglicher Grundlage ein. Dabei steht für unsere beiden Betriebe die Übernahme progressiver Technik und moderner Technologien vornan. Bessere Ergebnisse für beide.

So konnten bereits auf der Grundlage von Wirtschaftsverträgen zwischen beiden Betrieben zur Stabilisierung der DGW-Anlage in Almalyk und zur Qualitätsverbesserung des Kupferdrahtes wissenschaftlich-technische Leistungen der Mansfelder von rund 1,8 Millionen Mark übergeben werden. Darunter Bürstenmaschinen und Entgrater, nun auch Walzen.

Die Mansfelder ihrerseits profitieren von den Erfahrungen der Almalyker Elektrolyse. Die haben ein ganz exquisites Vormaterial, schwärmt Harald Klepzig. Deren Kathoden sind eine Wucht, und da werden sie uns weiterhelfen. Leistungen für etwa 1 Million Mark zur Intensivierung der Hettstedter Kupferelektrolyse erbrachten bisher die usbekischen Partner. Ein erfolgversprechender Weg, den wir da eingeschlagen haben.

Und was wird mit der Flasche?

Keine Sorge, die bleibt gut verwahrt, erinnert sie uns doch an den Beginn unserer Zusammenarbeit und daran, gemeinsam ständig zuzulegen, sagt Harald Klepzig.

Wolfgang Tautenhahn (Text)
Volker Hohlfeld (Fotos)

Litauische Meilensteine

Über 1000 Jahre reicht die Geschichte der Litauer zurück. Doch einer ihrer bedeutendsten historischen Meilensteine liegt in der jüngsten Vergangenheit. Aus diesem Anlaß interviewte die sowjetische illustrierte Zeitung „Ogonjok" den Vorsitzenden der Kommission für Internationale Angelegenheiten des Obersten Sowjets der Litauischen SSR, den Schriftsteller und Journalisten Albertas Laurinčiukas.

Dieses Jahr ist für das litauische Volk ein Jubiläumsjahr. Am 16. Dezember wird der 70. Jahrestag der Proklamation der Sowjetmacht in der Republik begangen. Doch im Ausland wird nachdrücklich und laut an ein anderes Datum erinnert: den 16. Februar 1918. Was ist das für ein Datum?

Die Oktoberrevolution übte einen gewaltigen Einfluß auf das Schicksal des litauischen Volkes aus. In ihm verstärkte sich die revolutionäre Bewegung, die Werktätigen äußerten offen ihre Sympathie für die Sowjetmacht in Rußland. Die litauische Bourgeoisie jedoch erstickte mit aller Macht und mit den deutschen Okkupationstruppen[1] die revolutionären Stimmungen im Lande. Am 16. Februar 1918 unterschrieben die Vertreter der Bourgeoisie ein Dokument, das später als Akt der Proklamation eines unabhängigen bürgerlichen Litauens bezeichnet wurde. Dieser Akt hat in seinem Wesen nichts gemeinsam mit der realen Staatlichkeit des Landes. Die reale Macht in Litauen hatte die Bourgeoisie erst 1919 an sich gerissen, als sie mit Hilfe ausländischer Interventen die Sowjetmacht vernichtete.

Bekanntlich proklamierte am 16. Dezember 1918 die Provisorische Revolutionsregierung der Arbeiter und ärmsten Bauern Litauens mit einem Manifest die Litauische Sozialistische Sowjetrepublik. Nach einigen Tagen unterschrieb Wladimir Iljitsch Lenin das Dekret darüber, daß die Regierung Sowjetrußlands die Unabhängigkeit der Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik anerkenne. In kurzer Zeit wurde in Litauen ein Staatsapparat geschaffen, wurden tiefgreifende soziale Reformen durchgeführt und ein neues Leben begonnen.

Doch das währte nicht sehr lange. Die nationale Bourgeoisie schaffte es, mit Unterstützung der Entente[2], der deutschen Besatzungsarmee und der polnischen Legionäre[3] im Jahre 1919 für viele Jahre die revolutionäre Bewegung in der Republik zu unterdrücken. Zu unterdrücken, nicht aber aufzuhalten. Gerechtigkeit und Demokratie kamen später. Und wir betrachten mit vollem Recht und mit Grund eben den 16. Dezember 1918 als Nationalfeiertag des litauischen Volkes, jenen Tag, an dem die Litauische Sozialistische Sowjetrepublik proklamiert wurde.

Vor kurzem hat die Tagung des Obersten Sowjets der Litauischen SSR eine Erklärung verabschiedet, die an den Kongreß der USA gerichtet war. Wodurch wurde sie verursacht? Welche Ereignisse waren einem solch ungewöhnlichen Schritt vorangegangen?

Antisowjetisch eingestellte Kongreßmitglieder der Vereinigten Staaten mischen sich ständig in die inneren Angelegenheiten unserer Republik. So organisieren sie beispielsweise „Wochen versklavter Völker", verbreiten Lügen über unser Volk und Gerüchte aus dem Äther. Besonders tendenziös traten die Kongreßmitglieder im August vergangenen Jahres in Erscheinung. Über Rundfunkstationen, die auf dem Territorium der USA, der BRD und Frankreichs gelegen sind, forderten sie unsere Mitbürger auf, antisowjetische Aktionen in Vilnius bei der Kirche zur Heiligen Anna und am Adam-Mickiewicz-Denkmal durchzuführen.

Und weiter?

An den genannten Plätzen versammelten sich kleine Menschengruppen mit nationalistischen Losungen. Die westlichen Medien teilten zunächst mit, daß in Vilnius an einer nationalistischen Demonstration 5000 Menschen beteiligt gewesen seien. Aber schauen Sie sich dies einmal an. Ich habe in der Hand die „New York Times" vom 25. August des vergangenen Jahres. Sehen Sie sich diese kleine Fußnote an. Man entschuldigt sich für den Fehler: nicht 5000, sondern 500 hätten teilgenommen. Als wäre diese kleine Null nur ein Versehen gewesen. Trotzdem hatten sie noch immer gelogen: nicht 500, sondern 200 waren dort.

Wie lange soll man das noch dulden? In einer Erklärung, die am 11. November 1987 vom Obersten Sowjet der Litauischen SSR angenommen wurde, heißt es unter anderem: Der Oberste Sowjet der Litauischen Sozialistischen Sowjetrepublik erklärt seinen entschiedenen Protest gegen alle Versuche, darunter auch seitens der USA-Kongreßmitglieder, die historische Wahrheit zu entstellen und die Freundschaft des litauischen Volkes mit den anderen Völkern des Sowjetlandes zu untergraben. Das heutige staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben Sowjetlitauens ist ein überzeugender Beweis dafür, daß unser Volk den richtigen Weg gewählt hat und ihn niemals verlassen wird.

Welche Reaktionen gab es auf diese Erklärung?

Aus den Vereinigten Staaten keine. Dafür erhielt das Präsidium des Obersten Sowjets der Litauischen SSR Briefe von ...zigtausenden Menschen, welche die Position des Obersten Sowjets unterstützten.

Lassen Sie uns noch einmal über die Geschichte Litauens sprechen, um so mehr als die Geschichte in unseren Tagen aktueller ist denn je. Wir reden heute offen darüber, daß es notwendig ist, die „weißen Flecken" zu beseitigen. Wobei im Westen diese Dinge stark aufgeblasen werden.

Der ganze Unterschied liegt im Herangehen, im Verhältnis zum Gegenstand der Untersuchung und zum Endziel eines Prozesses. Ja, im Geschichtsbuch unserer Republik gibt es „weiße Flecken". Aber mehr noch schwarze. Ich würde gern eine von westlichen Historikern geschriebene Erläuterung darüber lesen, wie im Jahre 1926 in Litauen der faschistische Umsturz durchgeführt wurde, wie die demokratischen Rechte liquidiert wurden und der grausame Terror gewütet hat. Wie Kommunisten und Parteilose erschossen wurden. Wie Menschen in Gefängnissen dafür zugrunde gingen, daß sie nach einem normalen menschlichen Leben strebten. Wie der im Jahre 1935 aufgeflammte Bauernaufstand in Suwałki im Blute erstickt wurde. Wie einige von denen, die teilgenommen hatten, später, 1939 in Kaunas, in der Gaskammer umgebracht wurden.

Verzeihen Sie, ist das richtig? Sind nicht die Gaskammern eine etwas spätere „Erfindung"?

Ich weiß es nicht, habe mich nicht mit der Untersuchung dieser Frage beschäftigt. Genau bekannt ist jedoch, daß der Teilnehmer am Aufstand von Suwałki, A. Maurusaitis, in der Gaskammer des ersten Forts in Kaunas getötet wurde.

Die Macht des litauischen Diktators Smetona hielt sich bis 1940.[4] Und die ganze Zeit protestierte im Westen niemand – außer den progressiven Kräften – gegen diese Diktatur und gegen die Machterhaltungsmethoden, die auf Furcht und Gewalt begründet waren, auf die Mißachtung der Nöte einfacher Menschen.

Ich war ein Halbwüchsiger, kann mich aber gut erinnern, wie Arbeiter meiner Stadt Šiauliai mit roten Fahnen auf die Straße gingen. Es waren Massendemonstrationen. Die neue Regierung schuf die Bedingungen für allgemeine Wahlen zum Volkssejm. Die vom Volk gewählten Delegierten proklamierten die Sowjetmacht und wandten sich an den Obersten Sowjet der UdSSR um Aufnahme Litauens in den Verband der Sowjetunion. Das Volk selbst hatte für sein Schicksal entschieden. Nein, darüber schreibt man nichts im Westen.

Gemeinsam kämpften Litauer und Russen gegen den deutschen Faschismus. Eines seiner ersten Opfer wurde das Dorf Ablinga, das völlig niedergebrannt wurde. Dort befindet sich auch diese Gedenkstätte.

Sie haben ein Buch mit Geschichten über Rußland geschrieben mit dem Titel: „Ewige Birken".

Möge es Ihnen nicht seltsam erscheinen, aber der Titel des Buches entstand in Amerika. Als unser hervorragendes Ensemble „Berioska" (zu deutsch: Birke) nach New York zu einem Gastspiel kam, ging ich mit meinen amerikanischen Bekannten ins Konzert. Sie waren begeistert, und sie sagten: Was doch die Russen für eine erstaunliche Phantasie besitzen! Sie bringen sogar einen Baum zum Tanzen. Ich habe damals gedacht, daß die Birke für die Russen weit mehr ist als ein Baum. Das ist das Symbol alles Russischen. Und ein Symbol stirbt nicht, es ist unvergänglich. Dieses Buch ist das Ergebnis vieler Reisen durch das russische Land. Ich habe es für die Litauer geschrieben und wollte, daß sie Rußland noch besser kennenlernen. Das Buch wurde ins Russische, Ukrainische, danach ins Englische und andere Sprachen übersetzt. Soll man im Ausland mehr darüber erfahren, was die Litauer und Russen einander bedeuten. Eine alte Weisheit lautet, daß sich ein Mensch seine Eltern nicht aussuchen kann, aber er kann sich Feinde machen und Freunde aussuchen. Ein schweres Schicksal hatte mein Volk, und deshalb sind ihm jene Freunde am liebsten, die es sich selbst ausgesucht hat.

Sie kennen offenbar die litauischen Emigranten ganz gut, die in Amerika leben. Erzählen Sie bitte etwas über sie.

Unvollständigen Angaben zufolge sind es über eine halbe Million. Jene Propagandamaschine, über die wir schon gesprochen haben, stützt sich auf die reaktionär eingestellten Litauer, die (entweder sie oder deren Eltern) nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus nach Amerika kamen. Es gibt aber auch viele progressiv eingestellte Freunde unseres Landes: des sozialistischen Litauens. Sie geben eigene Zeitungen heraus – „Laiswe" in New York, „Vilnius" in Chicago, „Vaga" in Buenos Aires. In diesen Zeitungen schreibt man über uns die Wahrheit, die ganze Wahrheit, jene, zu der nur wirkliche Freunde fähig sind. Ich würde bedingt auch noch eine dritte Gruppe von Litauern nennen – eine neutrale. Sie interessieren sich lebhaft für Nachrichten und Ereignisse aus der Heimat und wollen soviel wie möglich über uns erfahren.

In der letzten Zeit, einer Zeit tiefgreifender Veränderungen, die unsere Gesellschaft durchmacht, spüren wir ein drastisch steigendes Interesse der Amerikaner litauischer Abstammung. Sie lesen mehr unsere Zeitungen und halten mehr Kontakt mit Besuchern aus Litauen. Auch der Briefwechsel mit Verwandten und Bekannten wurde lebhafter.

Ich habe gehört, daß Sie sich seinerzeit mit dem auch bei uns gut bekannten amerikanischen Schriftsteller Upton Sinclair getroffen haben, der in seinem Rom „Der Dschungel" (erschienen 1976 im Aufbau-Verlag) über das Leben der litauischen Emigranten in den USA geschrieben hat.

Ja, auch ich habe damals Sinclair gefragt, weshalb er sich entschlossen hat, gerade über das Leben litauischer Emigranten zu schreiben. Er antwortete, daß ihre Situation in seinem Lande nicht gerade einfach war und es auch so bleiben wird. Ich bin nicht sicher, ob unsere „Wohltäter" aus dem Kongreß der Vereinigten Staaten den „Dschungel" gelesen haben. Wenn sie das Buch aber gelesen haben, dann bin ich nicht sicher, ob sie alles verstanden haben.

Das Gespräch führte
Wadim Lejbowski
Gekürzt aus „Ogonjok"
7/1988.

1 Während des ersten Weltkrieges besetzten deutsche Truppen Litauen, das seit 1816 zu Rußland gehörte und vom Zaren unterdrückt wurde. Unter der Kontrolle der deutschen Besatzung kam es 1917 zur Gründung des bürgerlich-nationalistischen „Litauischen Landesrats", der 1918 Litauen zum Königreich unter der Protektion Deutschlands erklärte.

2 1914 bis 1918 Bezeichnung für die gegen Deutschland und seine Verbündeten kriegführenden Mächte (England, Frankreich, Rußland).

3 Der neugebildete polnische Staat führte gegen Sowjetrußland eine annexionistische Politik. Polnische Truppen besetzten 1919 Vilnius.

4 Die Aggressionspolitik des faschistischen Deutschlands veranlaßte die Smetona-Regierung, das sowjetische Angebot anzunehmen und mit der UdSSR einen Beistandspakt abzuschließen. Der 1939 unterzeichnete Vertrag legte auch die Stationierung von sowjetischen Truppen in Litauen fest. Entgegen dem Vertrag verstärkte Smetona seine Annäherungspolitik an Deutschland. In Litauen entstand gegen Smetona eine breite Volksfrontbewegung, die im Juni 1940 zum Sturz der alten Regierung und zur Bildung einer Volksfrontregierung führte.

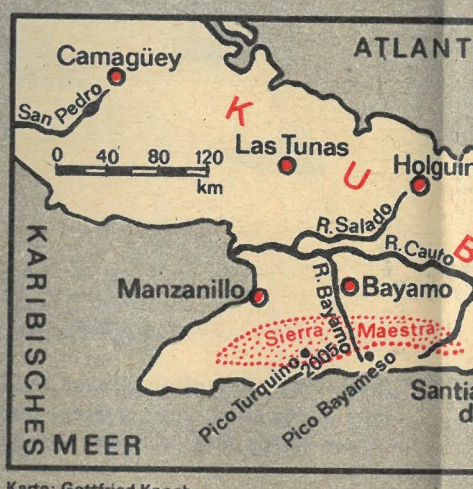
Foto: M. Baranauskas/APN

Pirsch ohne Gewehr (6)

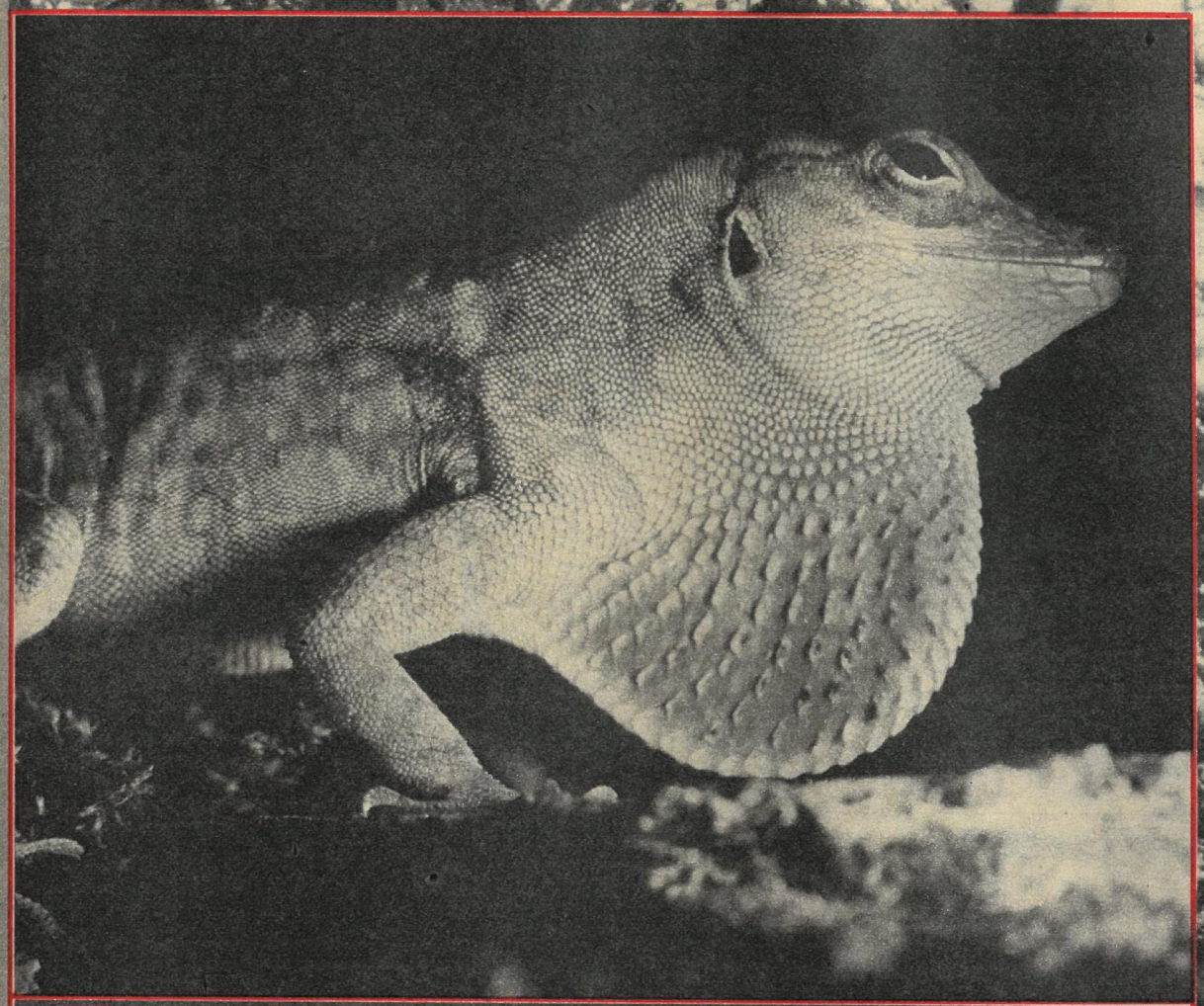
Wer als Tourist in Kuba weite Strekken tropischen Regenwaldes erwartet, wird bitter enttäuscht. Äxte und Sägen spanischer Kolonisatoren haben ganze Arbeit geleistet: Heute bestimmen Viehweiden, Palmenhaine, Ackerflächen und von stachligem Gestrüpp durchwucherte Sekundärwälder das Landschaftsbild. Nur in unzugänglichen Gebirgslagen haben sich Urwälder erhalten. So ist das Gebiet um den Bayameso, mit knapp 1800 m zweithöchster Berg Kubas, fast vollständig von einem ursprünglichen, praktisch noch unerforschten Berg-Regenwald bedeckt. Ein Anblick wie aus einer anderen Welt... Man bewegt sich in feuchtheißer Waschküche, wo meterhohe Baumfarne (wir kennen sie nur als Fossilien längst vergangener Steinkohlewälder) ein dichtes Kronendach bilden. Darüber ragen vierzig Meter hohe Baumriesen, Magnolienbäume, Feigen und Mahagoni. Von den Ästen hängen in dicken Strängen graue Bärte herab, nicht etwa die Bartflechten nordischer Wälder, sondern Tilandsien, weitläufige Verwandte der Ananas. Lianen versperren den Weg, Orchideen und Bromelien klammern sich an Stämme und Äste. Umgestürzte Bäume liegen hier nicht lange, Termiten und andere holzzerstörende Insekten sowie Fäulnispilze holen diese Nährstoffreserven in den Kreislauf des Lebens zurück.

Der Urwald ist reich an verschiedenartigen Tieren. Vögel bekommt man im Blätterwald nur selten zu Gesicht, hört sie dagegen ständig; bei den Reptilien ist es umgekehrt. An jedem dritten Stamm bewacht ein Anoli, einer der unzähligen Kleinleguane, sein luftiges Revier. Schlangen – alle ungiftig! – sind nicht selten, selbst einem der großen Landleguane kann man begegnen. In der Dämmerung schwillt das vieltausendfache Stimmengewirr zum lautstarken Chor. Kaum zu entscheiden, ob ein Trillern oder Pfeifen von einem Vogel, einem Insekt oder einem Vertreter der zahlreich hier lebenden Froschlurche stammt. Tönender Urwald, eines der eindrucksvollsten Erlebnisse der Tropen, das auch künftigen Generationen erhalten bleiben soll.

Dr. M. Freude (Text und Fotos)



Karte: Gottfried Knoch



Anoli und Kuba-Laubfrosch

Bayameso-Schutzgebiet/Kuba
im geplanten
Nationalpark Sierra Maestra

Aus der Welt der Kleintiere: Oben – Anoli (Anolis sagrei). Mehr als zwanzig Arten dieser lebhaften kleinen Leguane gibt es auf Kuba. Die gezeigte Form, von den Einheimischen „Lagartija" genannt, kommt auch auf anderen karibischen Inseln vor. Am auffälligsten sind Balz und Revierverteidigung. Die Männchen spreizen einen kräftig gefärbten Kehllappen und nicken rhythmisch mit dem Kopf. Rivalen werden so abgeschreckt, paarungswillige Weibchen angezogen. Bild unten – Kuba-Laubfrosch (Hyla septentrionalis). Normalerweise ist diese bis 9 cm große Art olivgrün und braun gefleckt, zur Paarung färben sich die Tiere leuchtend gelbgrün. Die kleineren Männchen umklammern rittlings ihre Partnerinnen und lassen sich zum Laichtümpel tragen. Kaulquappen und Jungfrösche entwickeln sich besonders schnell, weil den Gewässern häufig das Austrocknen droht.

Musik aus dem Strom der Zeit

**Stella Chiweshe
die einzige Mbira-Spielerin
Simbabwes**

In ihrem Maororo-Song erzählt Stella Chiweshe von einem Wassergeist. Mit Donner und Blitz ruft er die Menschen, um sie zu verführen in die Fluten zu tauchen. Komm zu der tiefsten und geheimnisvollsten Stelle. Dort wartet er auf dich!
Wenn Stella mit ihrer gutturalen Stimme das Publikum fasziniert, steht sie selbst an den Ufern des Flusses und zieht die anderen in den Bann des mystischen Wesens. Ähnlich hat jener Ort über Jahrhunderte seine Anziehungskraft nicht verloren, wo der Sambesi aus 110 Metern in die Tiefe stürzt. Einst hieß er Mosi-oa-tunya – Rauchender Donner, bis die Weißen das Land abpreßten und diesem afrikanischen Naturereignis in ihrer Maßlosigkeit den Namen Königin Viktorias gaben.
Man sagt auch, die Mbira sei an einem Fluß gefunden worden. Ein Mann ging schwimmen und hielt plötzlich genau ein solches Instrument in den Händen, wie es Stella heute noch spielt. Das war vor etwa 500 Jahren, eben zu jener Zeit, als das Reich Monopotapa südlich des Sambesi seine Blüte erlebte. Die kunstvollen Mauern und Türme der Ruinenstätte Groß-Simbabwe zeugen von einer hochentwickelten Kultur Schwarzafrikas, die bei den ersten Entdeckern aus Europa Unglauben, später Theorien von außerafrikanischen Einflüssen und dann auch den Haß der Rassisten nach sich zog. „Simbabwe“ wurde zum Symbol des Befreiungskampfes des Volkes, das sich auf die Wurzeln seiner Kultur berief. Und die Mbira, das traditionelle Instrument des Shona-Volkes, war es, deren Klänge die Verbindung zu den Geistern der Ahnen wachhielt. Das Mbira-Spiel und jegliche Ausübung spiritueller Riten wurden bestraft, sollten aus dem Gedächtnis des Volkes ausgelöscht werden. Stella erzählt ganz selbstverständlich von den Großvätern ihrer Mutter, die beide einst Medien gewesen seien. Ein Geist ihrer Urgroßväter hatte gesagt, daß seine Urenkelin einmal Mbira spielen soll. Sie konnte das damals nicht verstehen, denn von der Mbira wußte sie nichts. „Plötzlich aber empfand ich wie einen Schmerz den Wunsch zu spielen. Zwei Jahre fand ich keinen Lehrer, dann begann mein Onkel mich zu unterrichten. Da verschwanden die Schmerzen und ich spielte.“ Niemand und nichts konnte sie von diesem riskanten Spiel abhalten, auch nicht die Tatsache, daß dieses Instrument bisher ausschließlich von Männern zum Klingen gebracht wurde. Sie besah sich das Holzkästchen mit den gehämmerten Metallzungen, zählte ihre Finger, und konnte nichts daran entdecken, was sie von denen der Männer unterschied.
Doch die Fingerfertigkeit reicht nicht aus, um jene Meisterschaft zu erringen, die ihr junges Berliner Publikum in diesem Winter so tief

beeindruckte. Man muß von der Musik der Vorfahren besessen sein, um sie zum Ausdruck bringen zu können, sie gibt den Geist und die Kraft. Es sind immer wieder die alten festgeschriebenen Klänge, denn Stellas Eigenkompositionen würden ihre Ahnen nicht verstehen. Nur einmal durchbrach Stella dieses ungeschriebene Tabu. Vor zwölf Jahren hörte sie im Radio eine Melodie aus Tansania. Es war verboten, ausländische Sender abzuhören, der Empfang war sehr schlecht und durch Geräusche gestört. Sie griff zur Mbira und begann zu spielen. Es ist das einzige Lied, das sie denen der Vorväter hinzufügte. Den Text hörte sie von Freiheitskämpfern, die das damalige Südrhodesien verlassen hatten. „Was muß in einem Menschen vorgehen, wenn er sein Haus, seine Familie, seine Kinder zurückläßt. Mein Lied ruft dazu auf, daß wir uns zusammenschließen und gegen die Apartheid kämpfen." Sie nannte es Chkomo – die Heilung. Für sie hieß es immer Simbabwe, bis sie seinen endgültigen Titel „Chachimurenga – der Befreiungskampf" laut aussprechen konnte. In dieser Musik ist die ganze Geschichte der Unabhängigkeitsbewegung und des Kampfes gegen Apartheid enthalten, die ersten Aufstände noch zu Beginn der Kolonialisierung, bis zum Sieg im Jahre 1980.

Schon 1982 verkörperte Stella Chiweshe auf der Bühne die Nationalheldin Simbabwes, Ambuha Nehanda. Ihr Spiel war von einer solchen Intensität, daß man sie während des Stückes altern sehen konnte. Ambuha Nehanda wurde während der Aufstände im Jahre 1896 ermordet. Für Stella ist sie ein Geist, der immer wiederkehrt, um gegen Apartheid zu kämpfen.

Ursprünglich ist das Mbira-Spiel nicht mit Gesang verbunden. Wenn Stella dennoch ihre Stimme erhebt, dann folgt sie einer Eingebung, sie wird Teil des Instruments und verbindet seine Musik mit den Themen, die sie selbst und ihr Volk bewegen. Die Künstlerin folgt nur dem Ruf der Mbira, bleibt er aus, dann singt und tanzt sie zu den Klängen der Marimbas, der verschiedenen Rhythmusinstrumente ihrer Begleitband. Das sind „ihre" Lieder, Songs, die sie selbst komponierte und textete. In „Afrika" stellt sie sich den Kontinent als ein lebendes, atmendes Wesen vor: „Ich frage, ob es wirklich will, daß alle seine Söhne sterben, ob es sieht, was in Namibia geschieht. Sollen so unsere Kinder sterben? Nein!" Sie singt von der Liebe zu ihrem Kontinent, zu ihrem Volk und von der Liebe zwischen den Menschen, denn auch sie gehört seit alters her zu den Klängen der Mbira.

Tatjana Trögel (Text)
Nina Rücker (Foto)

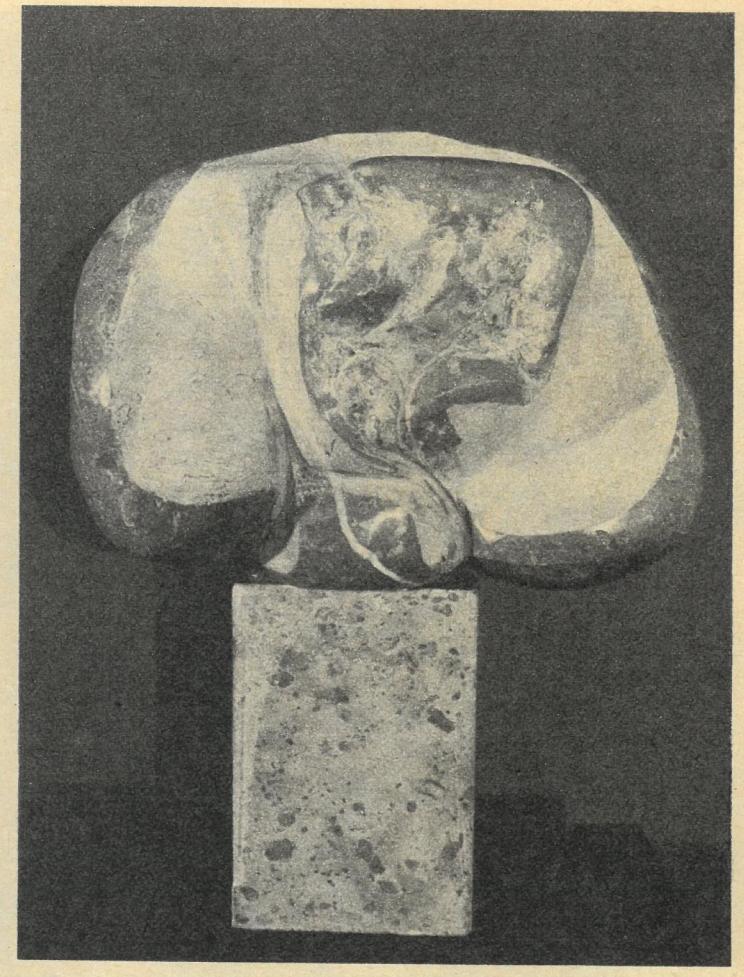
Zusatzfoto: ZB

Die Blume Polens

Beschreiben Sie, was Sie sehen und empfinden! riet mir, als ich eine Ausstellung polnischer Plastik in Berlin besuchen wollte, jemand, der täglich mit Kunst umgeht. Leichter gesagt als getan. Denn ehe ich beschreibe, was ich sehe, muß ich wissen, was ich sehe. Offenbar reichen die Augen nicht, um zu verstehen. Was aber sah ich? Steine, Hölzer, Metalle zunächst, geschliffen, poliert, mit verführerischen Wölbungen, Formen der Künstlerin Natur, wie es schien. Und erst allmählich, als ich in meinem Gedächtnis nach längst Vergessenem kramte, erschloß sich mir eine Welt der Kunst, die sich auf dem Grund einer Nation erhebt.

Ich erinnere mich an die gotischen Figuren des Marienaltars in Kraków, an den Klassizismus der Kopernikus-Figur oder den des Mickiewicz-Denkmals in Warschau; auch an die impressionistische Chopin-Plastik Szymanowskis.

Alle diese Stile und dazu die ganze Moderne sind, so schien es mir, in der zeitgenössischen Skulptur Polens aufgehoben. Bei großer Experimentierfreudigkeit im Formalen und Hinwendung zu abstrahierenden Gestaltungen geht doch selten etwas bis zu völliger Abstraktion.

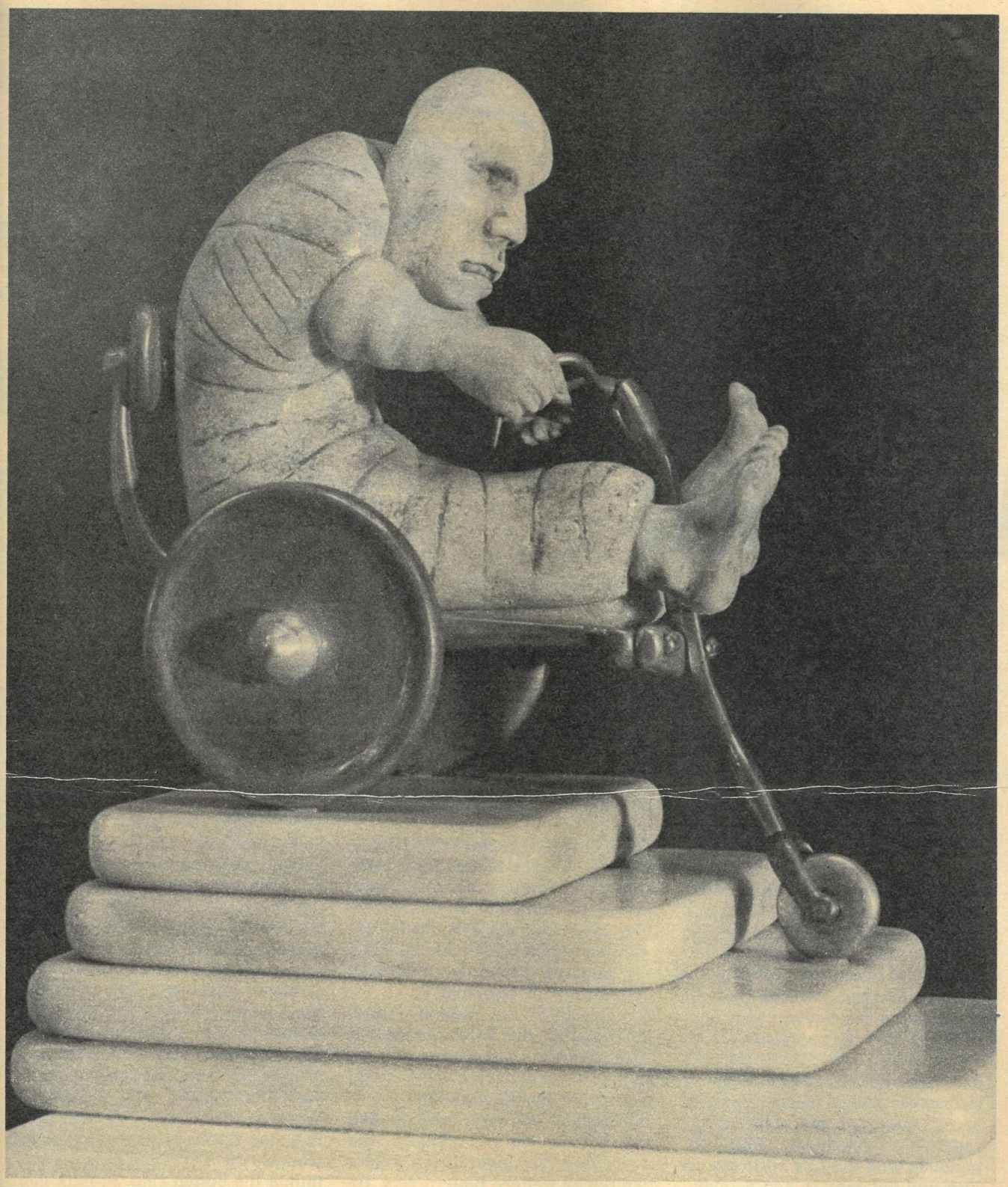


Gegenstandslos ist unsere Wirklichkeit wahrhaftig nicht, und so bleibt auch in dieser Szenerie stets die Auseinandersetzung mit der Zeit lebendig und über alle formalen Verfremdungen hin sichtbar. Sowohl das Reich des Privaten, als auch den Kosmos gesellschaftlich-menschheitlicher Probleme spiegelt die Phantasie des Künstlers vielgestaltig wider. Der Bogen spannt sich da von der Liebe wie in der hellen Holzskulptur „Vollmond“ bis zu den granitenen Gdańsker Friedenstauben und der polemischen Komposition „Die Stu-

Irena Loroch, Blume Polens, roter Marmor (ganz oben)

Stanislaw Szwechowicz, Porträt des Sohnes, Polyester bemalt (l.)

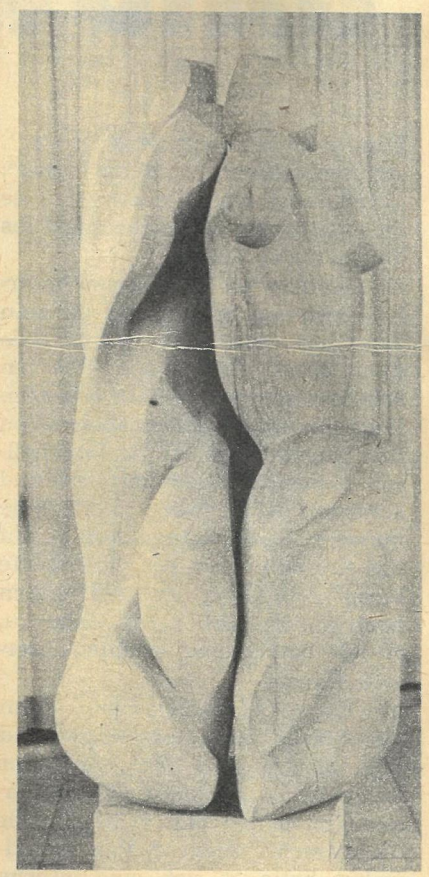
Walentyna Pszeniczna-Chalaczkiewicz, Dante und Beatrice, Bronze (r.)



fen des weißen Hauses“. Da sehen wir die genaue realistische Charakterdarstellung in den Bildnisbüsten, wie Stanislaw Szwechowicz's „Porträt des Sohnes“, das an die bemalten Figuren des Veit Stoß denken läßt, da sind aber auch aus dem Stein herausgeschnittene auf Typisches sich beschränkende Gesichter, die man allmählich abtasten muß, um sie zu begreifen. Der Betrachter wird zu phantasievoller Auslegung, zur Nachdenklichkeit angeregt durch abstrakte Gebilde, etwa des silbrig metallenen „Säbeltanzes“, des weißen „Perforal“ genannten Marmorblocks, einem Hühnergott ähnlich, oder der

Wieslaw Adamski, Die Stufen des weißen Hauses, Marmor, Bronze (l.)

Maria Dzugala-Sobocinska, Vollmond, Holz (unten)



Anna Paszkiewicz, Landung auf der Venus, schwarzer Marmor (oben)

Nachdenken über Kunst (l.)

schwarz-marmornen Phantasmagorie einer „Landung auf der Venus“. Umweltkritische Versuche mit zwischen Feldsteine gestreuten Zivilisationsgegenständen „Am Wegesrand“, oder die aus rötlichem Marmor hervorwachsende „Blume Polens“ vervollständigen das formale wie inhaltliche Spektrum der polnischen Plastik.

Zu einer Schöpfung allerdings zog es mich mehrmals zurück: zur „Blume Polens“. Immer wieder wechselte sie vor meinem inneren Auge Gestalt und Bedeutung. Ganz gewiß soll sie nicht auf die umweltbedingte Vergänglichkeit pflanzlicher Existenz aufmerksam machen. In ihr erblickte ich mehr und mehr die Kraft künstlerischen Schöpfertums, gespeist durch den Willen und die Phantasie des Volkes.

Helmut Zemke (Text)
Detlef Christel (Fotos)

Werfen wir einen tiefen Blick in das Geschehen um das Dörfchen Tscherkaski, um uns mit dem bulgarischen Autor Jordan Raditschkow der magnetischen Wurzel der bewegenden Ereignisse zu nähern, die sich vorläufig nur mit dem schlichten, aber charakteristischen Wort „Tohuwabohu" fassen lassen. Wirklich werden wir ihm wohl nie begegnen. Mehr über Tscherkaski und sein fernes Innenleben sammelte Andreas Tretner, der die Geschichte auch übersetzte, für den Raditschkow-Band von Reclam, „Dem Herrgott vom Wagen gefallen".

Jordan Raditschkow

Tohuwabohu

Fürs erste hieß es: „Was ist los?", „Stehenbleiben!", „Haltet ihn!", „Verdammt noch mal!" – aber dann stürmten alle schleunigst ins Tohuwabohu hinein.

Dabei stürmten die Fixesten natürlich vornweg. Stürmen ist gar kein Ausdruck, Sie warfen sich Hals über Kopf hinein, wie Raketen schossen sie sich sofort in eine Umlaufbahn um das Tohuwabohu. Von den Hügeln rings um das Dorf hallten Gewehrschüsse herüber, und schwarze Kügelchen kullerten die verschneiten Abhänge herab; auf die Art kündigten die Jägersleute ihren Anmarsch an und legten auch gleich noch einen Zahn zu, Hunde bellten und machten ihrerseits Dampf.

Ein Bauer mit kurzen Beinen kam die Straße heruntergehüpft und hielt sich gut in der Spur. Wer kurze Beine hat, kann nicht besonders gut rennen, eher hüpft er. Der da tat nichts anderes. Von irgendwoher hatte er sich eine eiserne Mistgabel gegriffen, mit ihr hüpfte es sich ganz gut. Plötzlich kreuzte ein hochaufgeschossener Bauer seinen Weg. „Hier lang oder da lang?" fragte der Kurze, doch der andere nahm überhaupt keine Notiz von ihm, was an seinem außerordentlich hohen Tempo liegen mochte.

Sein Tempo war wirklich sehr hoch – wer ihn sah, hatte den Eindruck, der Mann würde jeden Augenblick aus seinen Kleidern fahren, einfach herausspringen und fertig – so trieb es ihn vorwärts, und dabei hemmten ihn die Kleider erheblich. Die Pelzjacke wehte ihm um Schrittlänge hinterdrein, die Rockschöße pfiffen, seine Mütze war sowieso längst auf der Strecke geblieben, schon als er Anlauf nahm, um über den Zaun zu springen. Er kam drüber, die Mütze nicht, sie fiel in den Schnee und blieb da liegen.

In immer gewaltigere Schneewolken hüllte sich dieser hochgewachsene Mann. Wie man ihn den etwas abschüssigen Weg herunterkommen sah, mußte man an den Halleyschen Kometen denken. Bei Anspannung aller verfügbaren Kräfte kann sich der Mensch ja in gewissen Situationen der Erdanziehungskraft widersetzen. Dieser Bauer widersetzte sich und flog auf das Tohuwabohu zu. Irgendwann hängte er seine Pelzjacke endgültig ab, sie blieb in einer Schneewolke stecken, bis atmosphärische Bewegungen sie in die Gegenrichtung zurücktrugen, eine ganze Weile trieb sie so durch die Lüfte, und es war schon etwas seltsam und unwirklich anzuschauen, wie eine pelzbesetzte Bauernjoppe ohne Bauer durch die Straße zog, mit den Ärmeln schlenkerte, sich um sich selber drehte, elegant herabgesegelt kam oder gar reglos in der Luft hing. Ungelogen, einen Augenblick lang hing sie reglos in der Luft und fiel dann in den Schnee.

Den langen Bauern habe ich danach nicht wieder zu Gesicht bekommen, ich vermute aber, daß er splitternackt am Ort des Geschehens eingetroffen und genauso in das Tohuwabohu eingestiegen ist. Eigentlich ist daran überhaupt nicht zu zweifeln, wenn man sich überlegt, wie der gerannt ist; man täte dem Mann einfach unrecht, wollte man das irgendwie in Zweifel ziehen.

Nachher hieß es, ein anderer Bauer sei mit einem derartigen Karacho ins Tohuwabohu geschossen, daß er sich aufgrund der übergroßen Reibung zwischen sich und der ihn umgebenden Luft selbstentzündet habe und in den Schnee gefallen sei (das war sein Glück!), daraufhin sei der Schnee geschmolzen, gezischt habe das wie glühendes Eisen im Härtebad, zwar hörte das Zischen dann auf, aber der Bauer soll sich noch lange danach ganz ausgeglüht gefühlt und gedampft haben. Das haben Augenzeugen berichtet, die am Tohuwabohu teilnahmen, zu Recht wiesen sie darauf hin, daß der Bauer großes Glück gehabt habe, als er in den Schnee fiel, weil der Schnee den Brand gelöscht hat. Er hätte sonst glatt verglühen können!

Dafür war er als einer der allerersten an Ort und Stelle. Erst später stellte sich heraus, daß die Jäger, als sie eintrafen, ihn im Schnee liegen sahen und zischen hörten. Einige von ihnen kamen ihm zu Hilfe, die anderen begannen unverzüglich mit dem Schußfeuer.

Hauptsächlich mit diesem Schußfeuer hatten die Jäger Anteil am Tohuwabohu – und dies die gesamte Zeit hindurch, die das Tohuwabohu in Anspruch nahm.

Inzwischen näherten sich in den Fußstapfen der Vorgänger wie auch über die unberührten Felder zahlreiche weitere Bauern dem Tohuwabohu, einzeln und in Gruppen. Eine Gruppe von sieben, acht Mann trabte im lockeren Laufschritt heran. Der hüpfende Bauer gesellte sich dazu und äußerte die Vermutung, daß vielleicht jemandem die angestochene Sau durchgegangen sein konnte, aber die Gruppe wußte gar nichts zu sagen. Einen derartigen Vorfall mit einer Sau hatte es immerhin vor ein paar Jahren gegeben, ein gewaltiges Tohuwabohu war daraus entstanden, wenn es dann auch einen fröhlichen Ausgang genommen hatte – und ein fröhliches Tohuwabohu ist eigentlich kein Tohuwabohu mehr. Die Angehörigen der Gruppe konnten jedenfalls keinerlei Licht auf die Angelegenheit werfen, die der hüpfende Bauer angesprochen hatte.

Ein weiterer Bauer stapfte wacker durch den tiefen Schnee, eine blinkende Axt auf den Schultern. „Holdrio!" rief er begeistert und mit donnernder Stimme. Er war von der Sorte Mensch, die immer mit Begeisterung in ein Tohuwabohu einzieht, gleich welcher Art es ist – auf dem Wege dorthin und auch noch mittendrin zeigt sie ihre Begeisterung mit unentwegten „Holdrio!"-Rufen. So einer war der Bauer mit der Axt – wacker, schwungvoll und unbesiegbar.

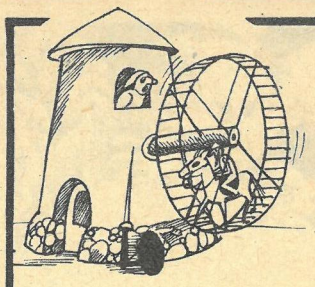
Noch ein anderer, mit einer fransigen Mütze auf dem Kopf, kam auf die Straße gerannt und blinzelte aufgeregt. Seine Hände sahen auch so fransig aus, weil er immer Futterkleie anrührte. Er blinzelte, horchte angestrengt nach dem Gewehrfeuer und wußte im nächsten Moment wohin. Ihm war klar, daß er spät dran war, deshalb suchte er das Tohuwabohu auf kürzestem Wege zu erreichen – obwohl auch ihm das Sprichwort bekannt war, wonach die kürzesten Wege nicht immer die besten sind. Prompt gab es irgendwo ein vom Schnee verwehtes Loch, in dem der Bauer versank. Er begann zu rufen, aber wer sollte ihn hören bei diesem Tohuwabohu, je mehr er rief, um so tiefer sackte er... Bis über die Haarwurzeln versank der Mann, daß nur sein fransiges Mützchen oben auf dem Schnee liegenblieb. Dank dieses Mützchens hat man ihn später gefunden und aus der Schneewehe herausgezogen, aber man mußte tüchtig graben, weil auch er tüchtig gegraben und sich wie ein Maulwurf durch die Wehe gebuddelt hatte, wobei er sich ein beträchtliches Stück von seiner Mütze entfernt hatte. Das muß man wissen: daß der Mensch nicht unbedingt immer da zu finden ist, wo er seine Mütze hat. Und bei einem Tohuwabohu kann man sowieso nie wissen, wer unter welcher Mütze steckt.

Illustration: Tatjana Neljubina

Aber fahren wir fort.
Einen gab es, der war sehr neugierig; mit elastischen Schritten schlich er umher und war bemüht, seinen Kopf immer über den Köpfen der anderen zu halten. Daran ist den Neugierigen stets sehr gelegen, daß sie ihren Kopf über allen anderen haben – es könnte sonst ihren Blicken etwas entgehen. So haben die Neugierigen für gewöhnlich einen etwas längeren Hals, und wäre unsere Welt mit Sehenswürdigkeiten und besonderen Vorkommnissen reicher gesegnet, ihre Hälse bekämen Giraffenlänge.
Ein paar Schritte hinter dem Neugierigen lief ein älterer Bauer, der sich seelenruhig eine Zigarette drehte, einmal sogar stehenblieb, Feuerstahl und Feuerstein hervorkramte, den Stein ein paarmal anschlug, bis der Zunder ordentlich Feuer fing, und erst als er den Zunder an die Zigarette gehalten und kräftig angeraucht hatte, lief er weiter in Richtung Tohuwabohu. Er hatte es überhaupt nicht eilig und schritt gemessen darauf zu, denn er wußte, daß er noch früh genug ankommen würde. Es war ja auch schon ganz nahe – man sah den Rauch aus den Flinten der Jäger.
Gleich als das Tohuwabohu sich auftat, setzte sich ein Bauer an seinen Tisch und stärkte sich gründlich. Als Stärkung ließ der Bauer auch ein Kännchen Wein gelten, für die innere Wärme, für alle Fälle und überhaupt. Bevor er sich in irgendein Tohuwabohu stürzte, stärkte er sich immer erst noch einmal richtig und löschte seinen Durst, weil man ja nie wissen konnte, wie lange so ein Tohuwabohu andauern mochte. Als das getan war, schnitt er sich reichlich Tabak, damit er zu rauchen hatte im Verlaufe des Tohuwabohus, anschließend ging er in den Keller und sah nach, ob die Weinfässer gut verspundet waren, stieg wieder hinauf, wendete die Speckseiten, die über dem Herd zum Räuchern hingen, und stand noch eine Weile unschlüssig da, den Blick auf die Frau gerichtet. Die Frau fuhrwerkte geschwind am Ofen herum, zog gerade Weißbrotlaibe heraus, und der Bauer überlegte, ob er sich gleich noch mal an sie heranmachen sollte oder lieber erst, wenn das Tohuwabohu vorbei war. Er ließ es sein, ging auf den Hof, suchte sich einen Knüppel und überdachte die Sache ein letztes Mal, dann erst ging er los.
Diese Leute leisten sehr gute Dienste bei einem Tohuwabohu. Sie verleihen ihm erst seine ganze Tragweite. Kurz nachdem es begonnen hat, treffen sie ein, informieren sich über das bisher Geschehene, schätzen ab, erwägen das Für und Wider und beginnen erst dann, mit ihrem Knüppel vorzugehen. Diesmal langte der betreffende Bauer erst an, als das Opfer der Selbstentzündung schon wieder so weit abgekühlt war, daß es vor Kälte mit den Zähnen klapperte.
Zur selben Zeit huschte ein kleiner Mann katzengewandt den Hügel hinter dem Dorf hinauf. Er keuchte, rutschte, kroch manchmal auf allen Vieren und erklomm die Anhöhe, ohne einen einzigen Blick zurückzuwerfen, ins Dorf hinunter, wo das Tohuwabohu im Gange war. Erst ganz oben verschnaufte er und drehte sich um. Er hatte einmal bei einem Tohuwabohu den Buckel hinhalten müssen und machte sich seitdem aus dem Staub, sobald sich ein Tohuwabohu zusammenbraute, suchte sich einen sicheren Ort mit guter Aussicht und beobachtete von dort, wie die Dinge sich entwickelten.
Alles ist eine Frage des Standpunktes. Ein Tohuwabohu auch. Jeder steht da auf seinem Standpunkt und trägt seinen Teil dazu bei. Ein ganz bestimmter Bauer zum Beispiel warf sich weder Hals über Kopf hinein, noch blieb er zu Hause sitzen, und erst recht nicht versackte er in einer Schneewehe. Vielmehr bewaffnete er sich ordentlich, strich durch die umliegenden Straßen, schaute in jede verdächtige Ecke, wobei er auf andere stieß, die ebenfalls wie die Katzen um den heißen Brei schlichen, sah auch eine Menge Augen hervorspähen, hielt sich aber nirgends auf. Bevor er sich auf ein Tohuwabohu einließ, fühlte er möglichst erst einmal vor, suchte nach wunden Punkten, forschte, wie man ihm die Beine wegziehen, wie man es auf den Kopf stellen, in die Knie zwingen oder auf den Rücken schmeißen konnte. Das Tohuwabohu ist da nicht anders als ein Mensch (es ist ja von Menschen gemacht), und man möchte ihm schon gründlich auf den Puls fühlen, bevor man sich mit ihm einläßt.
Unser Bauer tat beides – erst fühlte er vor, und dann ließ er sich ein.
Ein anderer wiederum betrachtete das Tohuwabohu von einer so hohen Warte aus, daß er direkt durch den Schornstein reinkam, ins Herdfeuer fiel und Augenzeugenberichten zufolge dort verbrannte, ohne daß es sonderlich brenzlig gerochen haben soll, wonach er in Form von einigen Wölkchen Rauch wieder durch den Schornstein entwich.
Vorstehende Tatsachen glaubte ich Ihnen unterbreiten zu dürfen, da sie mir von Augenzeugen zugetragen und durch weitere Augenzeugen untermauert wurden, welche sämtlich zum Zeitpunkt des Tohuwabohus zugegen gewesen waren.
Was mich betrifft, so kann ich mich jedenfalls sehr gut daran erinnern, ein wenig Rauch bemerkt zu haben damals, ohne dem die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen, da mein Interesse von den Anstrengungen jenes Mannes in Anspruch genommen war, der aus seiner Garderobe, wenn schon nicht aus der Haut zu fahren suchte, um unter allen Umständen im rechten Moment an Ort und Stelle anzulangen und ins Tohuwabohu einzugreifen. Vielleicht erinnern Sie sich meiner Bemerkung zu Beginn, daß er sich sogar der Erdanziehung zu widersetzen vermochte. Da ich nun darauf zurückkomme und mir erneut vor Augen führe, wie uns seine Jacke durch die Straße entgegengeflogen kam, natürlich nicht mit derselben Geschwindigkeit, gleichwohl geflogen, möchte ich an dieser Stelle erklären, daß er sich der Erdanziehung nicht nur widersetzte, sondern sich erfolgreich darüber hinwegtat. An sich ist dazu jeder einzelne von uns in der Lage, wenn er es nur bewerkstelligen kann (man bedenke immerhin: in voller Fahrt!), seinen lästigen Aufzug hinter sich zu lassen – im Namen des Tohuwabohus. Aber dann, so werden Sie sagen, dann ist er ja nackt! Allerdings. So nackt wie vor der Musterungskommission!
Das ist es, was ich Ihnen von dem Tohuwabohu zu berichten hatte.

Ich tat es mit eigenen Worten, wie unser Lehrer zu sagen pflegte. Unser Deutschlehrer sagte immer: Erzählt mir nun mal mit eigenen Worten, was ihr gesehen und gehört habt, und wir erzählten es ihm, und er schrieb uns Fünfen dafür ein.
Aber lassen wir den Lehrer beiseite und kehren zu unserem Tohuwabohu zurück, denn mit Fug und Recht erhebt sich endlich die Frage, um was für ein Tohuwabohu es sich eigentlich handelte und wozu es denn gut war?
Na woher soll ich denn das wissen. Tät ich sonst fragen?!

Speicher: Wörterbuch, du bist Kornspeicher der Sprache. P. Neruda

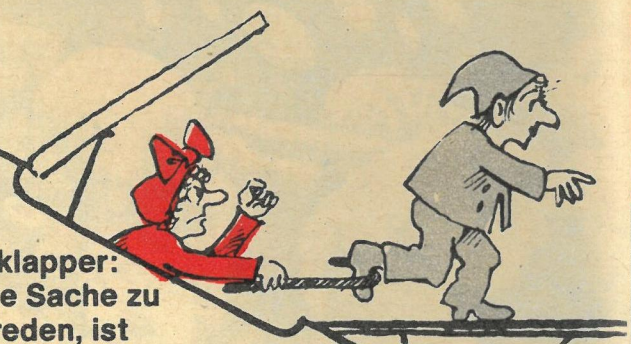


Deine Mühle klappert in einem fort – nun zeige uns endlich das Mehl!

Jedes Jetzt hat Flügel!

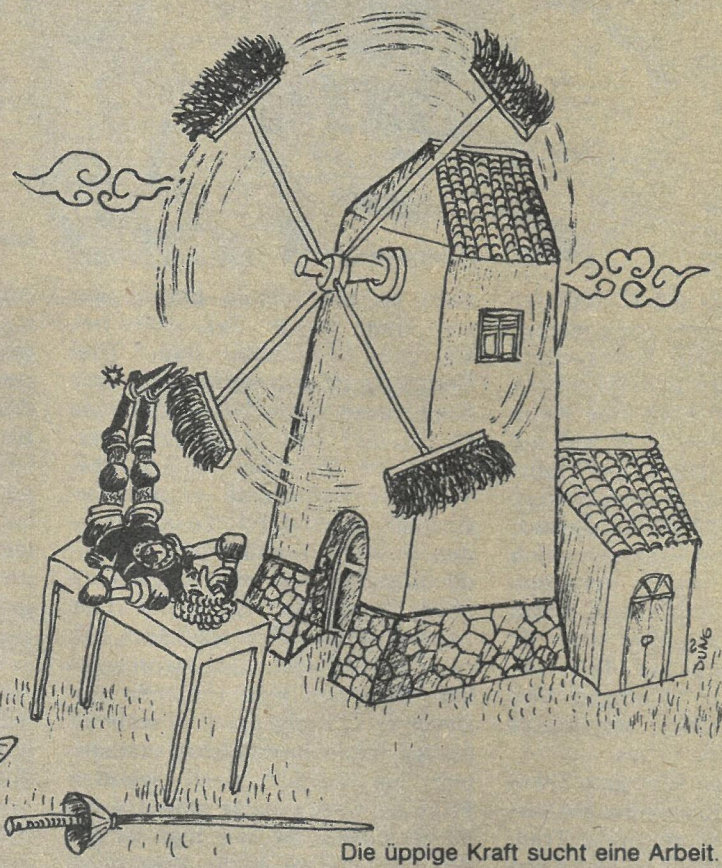
Die Mühle dreht sich nicht vom gestrigen Winde.

Es gleicht, wer jedem zu reden, Statt einem zu helfen wählt, Einer tüchtig sausenden Mühle, Der es an Steinen fehlt.
Friedrich Hebbel



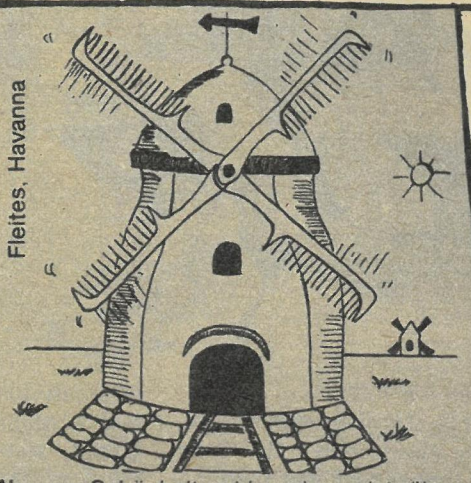
Geklapper: Eine Sache zu bereden, ist Schwätzern nie zuviel. K. Baum

Ly Truc Dung, Hanoi

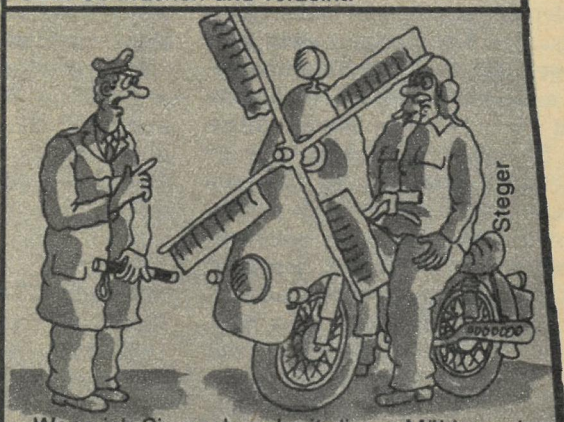


Die üppige Kraft sucht eine Arbeit.

Fleites, Havanna

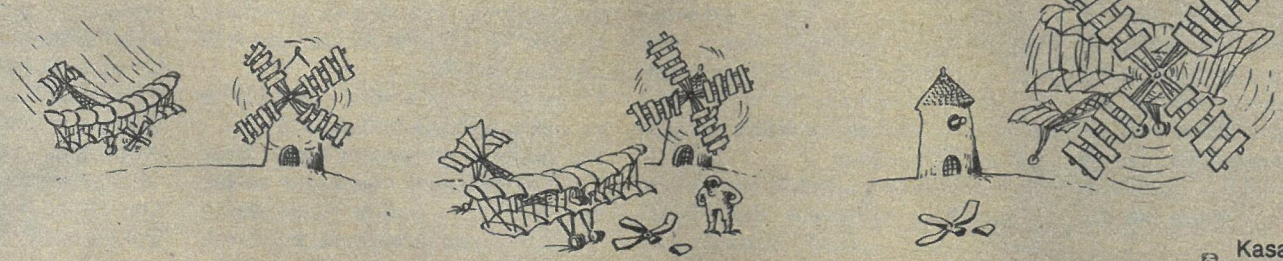


Wer von Schönheiten hingerissen ist, übersieht Schwächen und verzeiht.



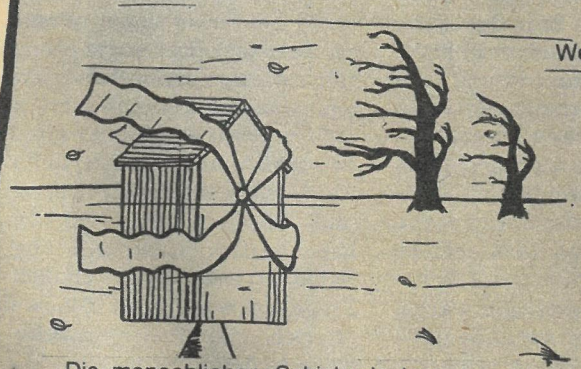
„Wenn ich Sie noch mal mit dieser Mühle erwische, gibt's 'nen Stempel!"

Steger



Kasanewski, Kiew

Weiß



Die menschlichen Schicksale kann man mit einem Wirbelwind vergleichen.

2 · Wochenspruch

Mit Prahlen läßt sich nicht dreschen noch mahlen.

Worobjow, Siauliai

Zwei harte Steine mahlen nicht reine.

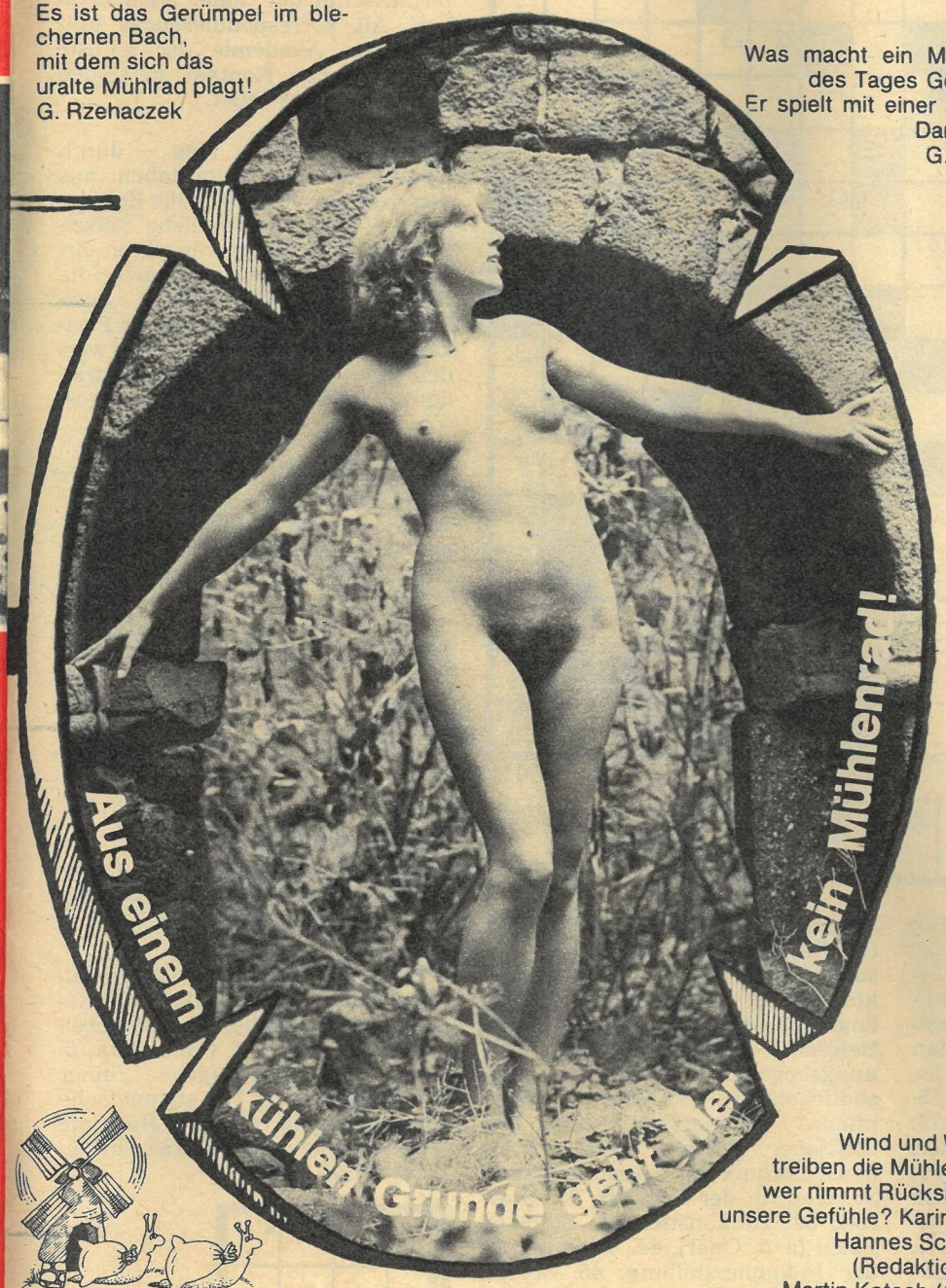
Windmacher: Ein Blasebalg treibt keine Mühle. deutsch **Leerlauf:** Erspare dir Geigenspiel, wenn eine Mühle klappert. sorbisch

Sack: Mancher kann nichts liegen lassen als glühendes Eisen und Mühlsteine. niederländisch

Sieb: Zieh' von einem Menschen seine Humorlosigkeit ab und rechne mit dem Rest. C. Goetz

„Es klappert die Mühle am rauschenden Bach."
Die Mühle? Das ist wohl nicht richtig gesagt:
Es ist das Gerümpel im blechernen Bach,
mit dem sich das
uralte Mühlrad plagt!
G. Rzehaczek

Was macht ein Müller nach des Tages Gewühle? –
Er spielt mit einer attraktiven Dame Mühle!
G. W. Heyse



Wind und Wasser treiben die Mühle. Doch wer nimmt Rücksicht auf unsere Gefühle? Karin Kopp, Hannes Schreiber (Redaktion) und Martin Kotsch (Grafik).

Säcksischer Eselersatzschneck von Rosanzew

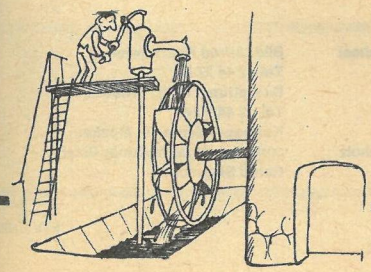
Oldtimer

Mit solchen Chaisen kannst du schlecht
bei Frau'n Begeisterung erzielen.
Der Grund: Es läßt sich nicht so recht
in alten Mühlen Dame spielen.
R. Pöhlig

★

Geflügeltes

Wie die Dinge auch liegen:
Kein Grund, daß du traurig bist!
Mein Vetter kann auch nicht fliegen.
Und der ist ein Flügelhornist.
R. Pöhlig



Ein dicker Sack

Ein dicker Sack, den Bauer Bolte,
der ihn zur Mühle tragen wollte,
um auszuruhn, mal hingestellt
dicht an ein reifes Ährenfeld,
legt sich in würdevolle Falten
und fängt 'ne Rede an zu halten.
„Ich", sprach er, „bin der volle Sack.
Ihr Ähren seid nur dünnes Pack.
Ich bin's, der euch auf dieser Welt
in Einigkeit zusammenhält.
Ich bin's, der hoch vonnöten ist,
daß euch das Federvieh nicht frißt;
ich, dessen hohe Fassungskraft
euch schließlich in die Mühle schafft.
Verneigt euch tief, denn ich bin Der!
Was wäret ihr, wenn ich nicht wär?"
Sanft rauschten die Ähren:
„Du wärst ein leerer Schlauch,
wenn wir nicht wären."
W. Busch

In der Telefon-Mühle

Jewgeni Schatko

Unbestritten ist die Bedeutung des Telefons, und falsch tun wir, daran zu zweifeln! Haben wir es doch gerade ihm zu verdanken, daß wir rund um die Uhr verbunden sind – mit der Bibliothek, der Polizei, der Feuerwehr, dem Zahnarzt... Das Telefon macht's möglich, daß ich – ohne den häuslichen Herd zu verlassen – s i e anrufen kann. Natürlich verberge ich mein süßes Geheimnis vor der Familie und rede s i e mit dem Namen eines Kollegen an: „Ich grüße Sie, Artemij Filippowitsch! Ich wollte Sie nur noch einmal an die morgige Sitzung erinnern! Ja, 18.00 Uhr. Richten Sie sich auf mehrere Stunden ein!" – Belästigt mich telefonisch irgendein sehr aufdringlicher Mensch, um mich an die größere Summe zu erinnern, die ich ihm seit fünf Jahren schulde – dann hauche ich einfach: „Falsch verbunden!" – Auch seinem Chef kann man telefonisch eine Freude bereiten, indem man ihm mit verstellter Stimme mitteilt: „Sie wissen sicher, daß Sie ein Idiot sind?!" Und derweil er noch grübelt, ob der Anruf „von oben" gekommen sei, wählt man flink die gleiche Nummer und flötet nunmehr mit eigener Stimme: „Stellen Sie sich vor, Chef, Sie sind mir heute nacht im Traum auf einem stolzen Streitroß erschienen!" Ja, so ein Telefon vermag vieles.
Ich hatte schon fast die Augenfarbe meines Freundes vergessen, auch die Form seiner Ohren. Manchmal verspürte ich den rasenden Wunsch, ihn wiederzusehen, über Berge und Täler zu ihm zu eilen. Doch leider ist mein Freund – ein moderner Mensch. Er würde mich fassungslos anstarren und dann verblüfft fragen: „Was ist in dich gefahren? Warum tauchst du so plötzlich auf? Schickt man dich etwa für fünf Jahre in die hintere Mongolei? Oder vielleicht nach Montreal? Auch nicht? Leidest du an multipler Sklerose? Hast du ein Auto gewonnen? Hättest du nicht anrufen können?" Als Antwort laufe ich zu seinem Telefon, versetze ihm einen Fußtritt und brülle: „Fang auf, du Hornochse!" Mein Freund begreift augenblicklich. „Ist ja gut, ist ja alles gut. Das kann jedem mal passieren", flüstert er besänftigend. Das bringen die Ärzte schon wieder in Ordnung – mit Bestrahlung und Hypnose... Und wenn du wieder ganz gesund bist, nicht wahr, dann rufst du mich mal an!"

Bearbeitet, gekürzt. Aus dem Russischen von Gabriele Kleiner

Die Sekalová

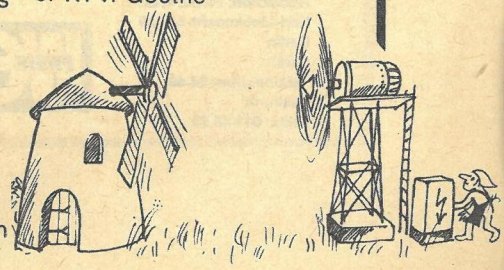
Miloslav Švandrlík

Im Wald unter den Felsen liegt ein kleiner hübscher See. Etwas abgeschieden, aber das Wasser ist kristallklar wie in einem Brünnlein. „Kennt ihr die Sekalová?", fragt der Heger Dukát die Alten auf dem Dorfplatz. „Die, die am Wochenende in die alte Schmiede fährt." „Naja", nicken die Alten, „nach so einer schaut man sich auch in Prag um, geschweige denn bei uns!" „Bloß – in Prag kann man sie nicht nackt sehen", senkt der Heger seine Stimme, „hier jedoch..."
„Sag bloß?!" werden die Opas lebendig. „Und wo? Die Fenster der Schmiede sind hoch, der Garten völlig verwildert..." „Falsch, falsch. Nach Einbruch der Dunkelheit geht sie in den kleinen See unterm Felsen baden. Jeden Sonnabend. Ich kann euch sagen..." Am Sonnabend ist es im Gasthaus „Zum Mühlra fast leer. Heger Dul schlürft genüßlich sein Bi „Das ist ein Genuß! Immer ist es hier zum Bersten voll, die Luft ist nicht zu atmen! Aber heute – welch eine Freude, hier zu sitzen! Nein, es ist nicht zu begreifen, wie man Sex dem Bier vorziehen kann! Noch dazu, da die Sekalová diese Woche gar nicht gekommen ist!"

Aus dem Tschechischen von Eva Vaníšova

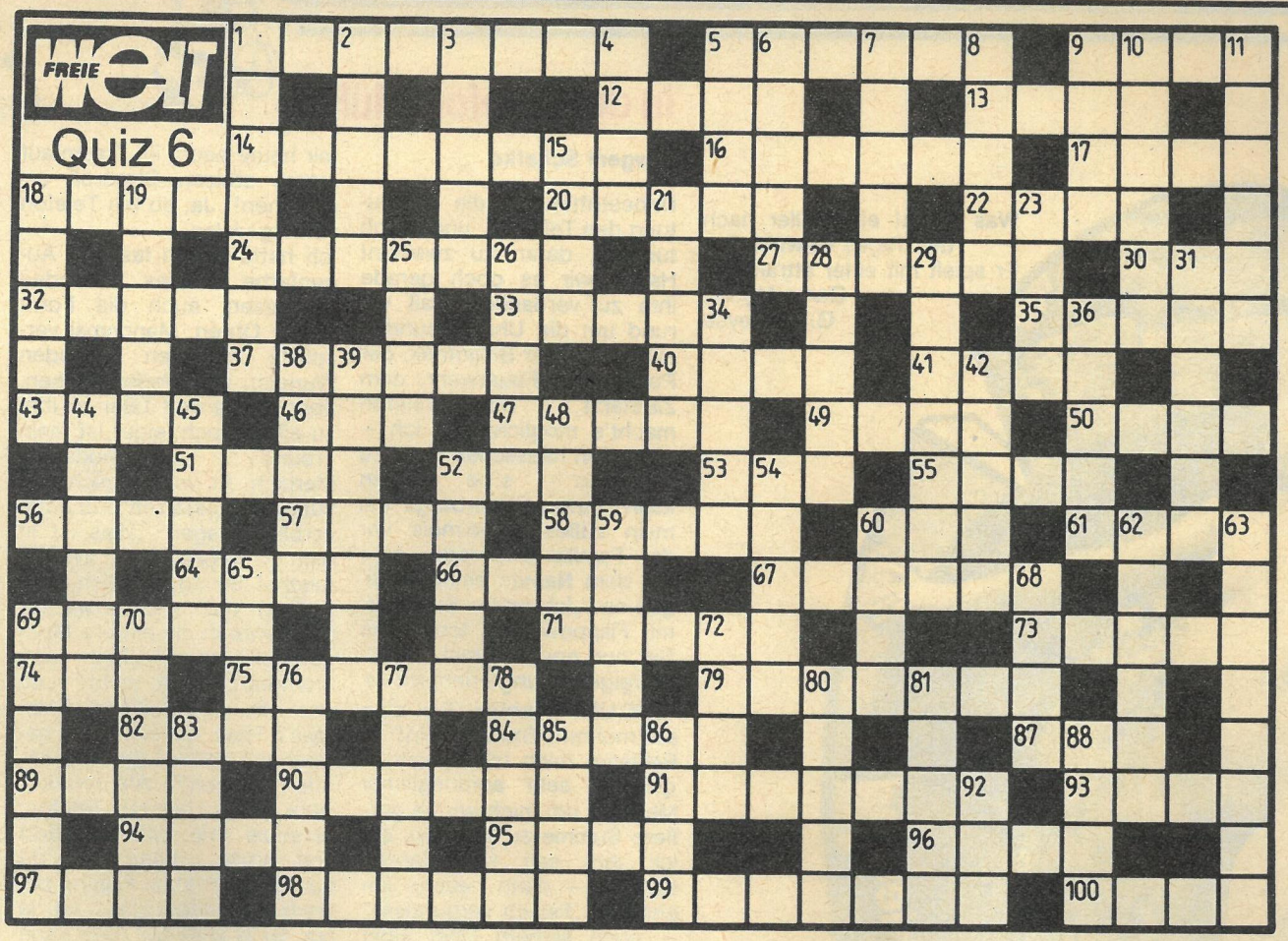
Doppelkorn

Des Lebens Mühle lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
J. W. v. Goethe



Zwickmühle: Scharfsinn ohne Empfindung ist Mühlstein ohne Korn. J. Paul

Kaffeemühle: Eine gute Mühle mahlt jedes Korn. kaukasisch



4	57	24	45	29	99	52	10	■	14	65	23	66	92	69	90	95						

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. kirgisisch-sowjetischer Schriftsteller (geb. 1928), u. a. „Frühe Kraniche", 5. Schmetterling, 9. Kriegsgott (griech. Mythol.), 12. Schwung, Tatkraft, 13. Staat in Europa (Landesspr.), 14. deutschsprachiger Lyriker und Erzähler (gest. 1957), Mitherausgeber der Zeitschrift „Weimarer Beiträge", 16. mineralische Ausscheidungen aus Quellen, 17. Nadelbaum, 18. Singvogel, 20. Vegetationsinseln in Wüsten, 22. Titelgestalt einer Erzählung von Lew Tolstoi, 24. Auswirkungen eines Aufstandes, 27. Heilpflanze, Korbblütler, 30. engl.: Ohr, 32. Schachfigur, 33. deutscher Maler (gest. 1799), Zeichenlehrer Goethes, 35. dünner Kaffee, 37. Titel eines Dramas von Goethe, 40. Ölpflanze, 41. Tongeschlecht, 43. Gesangsstück, 46. Trinkbranntwein aus Zuckerrohr, 47. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 49. Bühnentanz, 50. gemahlener Speckstein, 51. Göttin der Zwietracht (griech. Mythol.), 52. Fluß im Südosten der Kasachischen SSR, 53. Windstoß (ö = oe), 55. Musikzeichen, 56. deutscher Maler (gest. 1916), Mitbegründer der Künstlervereinigung „Der blaue Reiter", 57. Tauwerk als Einfassung eines Segels (seem.), 58. Lichtwellenverstärker, 60. sowjetischer Hubschrauberkonstrukteur (gest. 1979), 61. Mißgunst, 64. Rohstoff für Mörtel, 66. oberster Gott (german. Mythol.), 67. Sicherung gegen rechtliche Nachteile (Rechtsw.), 69. feststehendes Abkürzungszeichen (Kurzschrift), 71. Heidegewächs, 73. Karpfenfisch, 74. einfarbig, 75. Arzneipflanze, Liliengewächs, 79. Wohlgefallen, 82. großes Gewässer, 84. Getreideart, 87. latein.: ist, 89. Schneller zwischen Daumen und Mittelfinger (Umgangsspr.), 90. sowjetischer Bildhauer (geb. 1917), Schöpfer des Berliner Ernst-Thälmann-Denkmals, 91. Gewürz von immergrünen Holzgewächsen, 93. Stadtteil einer sozialistischen Hauptstadt in Europa, 94. Angehöriger eines Volkes in der Sowjetunion, 95. russisches Bauernhaus, 96. Abfluß des Ladogasees, 97. Fotoobjektiv mit langer Brennweite (Kurzw.), 98. hervortretender Mauerstreifen, 99. Stadt im Fernen Osten der Sowjetunion (Gebietszentrum), 100. Brennstoffbehälter.

Senkrecht: 1. Gesamtheit der Exemplare eines Drucks, 2. Lohn- oder Frachtsatz, 3. Förderung von Bodenschätzen, 4. hellster Stern im Sternbild Leier, 5. Abschrägung einer scharfen Kante, 6. Stadt in Rumänien (Banat), 7. chemisches Element, Metall, 8. Ostseebad der DDR, 9. latein.: Fläche, 10. Männername, 11. Barriere, Hindernis, 15. frankoflämischer Komponist (16. Jh.), 18. Sportpreis, 19. Abschnitt beim Boxen, 21. Himmelskörper, 23. Erdaufschüttung, 25. engl.: Zimmer, 26. Unterkunft für Reisende, 28. biologischer Ordnungsbegriff, 29. Mineral aus dem südlichen Ural, Titaneisen, 31. Zierpflanze, Hahnenfußgewächs, 34. deutscher Erzähler (gest. 1910), u. a. „Chronik der Sperlingsgasse", 36. Stadt in der Schweiz, 38. Bratrost, 39. Tonkünstler, 42. Stadt in Polen (a. d. Oder), 44. Vorstufe bei der Indigoherstellung, 45. oberer Zimmerabschluß, 48. großblütige Blume, 52. Tafelgemälde, 54. stärkster Sturm, 59. Telefonat, 60. Baumwollgewebe, Verbandsmaterial, 62. französisches Kartenspiel, 63. Unterrichtslehre, 65. niedere Wasserpflanze, 68. Situation, Zustand, 69. Doppelsalz der Schwefelsäure, 70. Singvogel, 72. Spielkartenfarbe (französ. Blatt), 76. Schöpfer der ungarischen Nationaloper, 77. Nebenfluß der Theiß, 78. Strom zur Nordsee, 80. Giftschlange, 81. Wettkampfstätte, 83. Kamin, Schornstein, 85. Maifisch, 86. altorientalischer Staat, 88. gut spaltbares Mineral, 92. nordische Hirschart.

Mit der Lösung unseres Quiz suchen wir heute den Vor- und Familiennamen eines Graphikers und Malers der UdSSR, der von 1886 bis 1964 lebte. Im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung wurde er ein Meister des Holzstichs. Dies verdeutlichen seine Buchgestaltungen und meisterhaften Illustrationen zur Weltliteratur, die in dieser Technik ausgeführt wurden. Weiterhin schuf der Maler auch Fresken. Als korrespondierendes Mitglied der Akademie der Künste hatte er auch Kontakt zu seinen Kollegen in der DDR.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 6 auf der Karte nicht vergessen!

Einsendeschluß ist der 30. März 1988 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner veröffentlichen wir in unserem Heft 9/1988. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

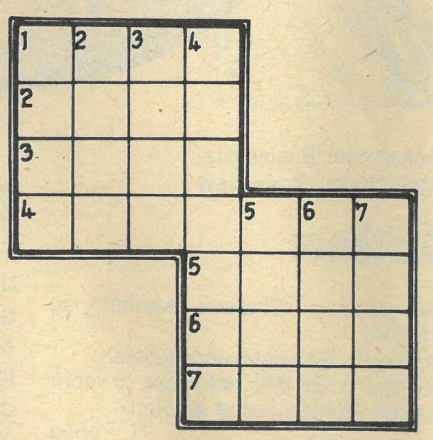
Sie können gewinnen:

1. Preis	100,– Mark
2. Preis	75,– Mark
3. Preis	50,– Mark
4. bis 8. Preis	je 25,– Mark

Magische Figur

Waagerecht und senkrecht sind Wörter nachfolgender Bedeutung gleichlautend einzusetzen.

1. Erdart, 2. Sitz einer altgriechischen Philosophenschule (Unteritalien), 3. Kochstelle, 4. portugiesische Insel westlich von Afrika, 5. Schwertlilie, 6. Hauptstadt einer Sowjetrepublik, 7. süddeutsche Künstlerfamilie (17./18. Jh.), die Meisterwerke der barocken Sakralkunst schuf.



Vorsetzrätsel

Jedem der nachfolgenden Wörter ist ein Buchstabe so voranzusetzen, daß sich neue Wörter ergeben. Die neuen Buchstaben ergeben – fortlaufend gelesen – eine Biersorte:
Osten – Rade – Anke – Ratte – Talon – Eiter

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schablinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

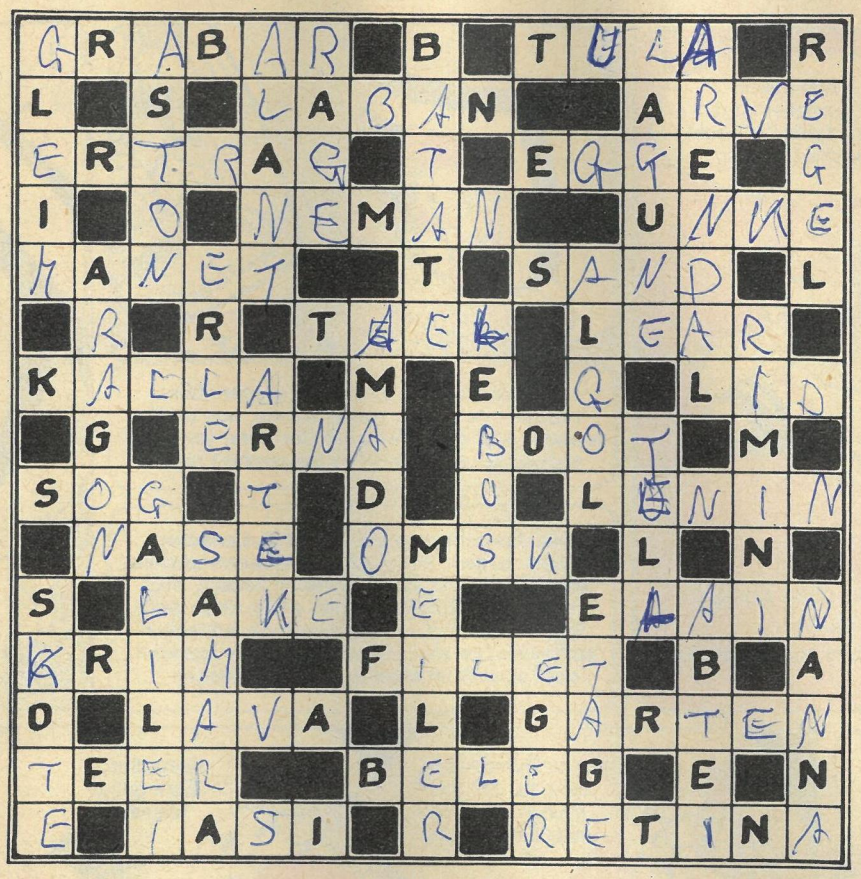
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
*
Kultur: Helmut Zemke
Tel.: 2 44 33 02
Leserforum: Ingrid Buchholz
Tel.: 2 44 27 07

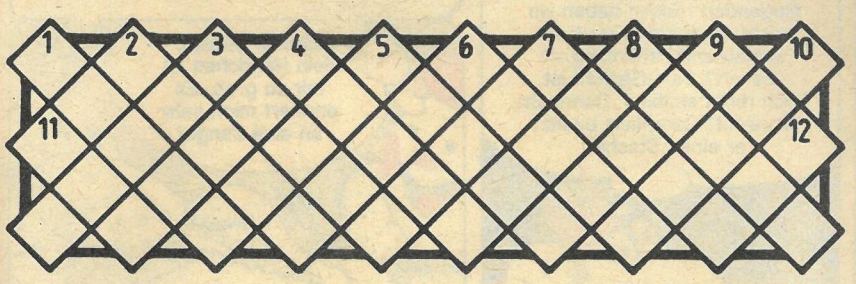
Bild: Alfred Paszkowiak
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Bernd Siegmund

Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:

1. klösterliches Gebiet, 2. Arznei- und Gewürzpflanze, Korbblütler, 3. Mehrfachstern im Sternbild Perseus, 4. brasilianischer Schriftsteller (geb. 1912), u. a. „Tote See", 5. französischer Schriftsteller (gest. 1982), u. a. „Die wirkliche Welt", 6. Stadt im Süden Norwegens am Skagerrak, 7. Pionierlager auf der Krim, 8. Zirbelkiefer, 9. englischer Physiker (gest. 1945), Erbauer des ersten Massenspektrographen, 10. Süßkartoffel, 11. Beweisstück, 12. Wasserfahrzeug, 13. Weinanbaustadt im Norden Ungarns, 14. landwirtschaftliches Gerät, 15. Bestandteil tierischer Fette, 16. Laubbaum, 17. Frauenname, 18. Ergebnis landwirtschaftlicher Produktion, 19. Stockwerk, 20. Lendenstück vom Schwein oder Rind, 21. italienischer Physiker (1564–1642), 22. Grundstück, 23. deutscher Dichter und Lyriker der Aufklärung (gest. 1803), 24. russisch-sowjetischer Maler (gest. 1960), 25. Stadt in Rumänien, 26. Zierpflanze, 27. Halbinsel im Süden der Sowjetunion, 28. Choreograph und Tanzpädagoge ungarischer Herkunft (gest. 1958), 29. durch einen Strandwall von der offenen See abgeschnittener Meeresteil, 30. Pökelflüssigkeit, 31. Gesteinsschmelze aus Vulkanen, 32. sagenhafter Keltenkönig, 33. Stadt im Bezirk Frankfurt/Oder, 34. Begründer der Sowjetunion, 35. Teil des Auges, 36. französischer Maler und Graphiker des 19. Jahrhunderts, 37. Vorrichtung zum Holzverkohlen, 38. in der altnordischen Göttersage die Gemahlin Baldrs, 39. Sinnesorgan, 40. Fluß im Westen der Sowjetunion, 41. Stadt in Westsibirien am Irtysch, 42. Wut, Zorn, 43. Richtschnur, Norm, 44. Netzhaut des Auges, 45. Stadt in Oberitalien, 46. alter Name der Stadt Kuibyschew, 47. Erdart, 48. Angehöriger eines ehemaligen Volksstammes in Schottland, 49. saugende Nachströmung, 50. alte chinesische Münze, 51. Destillationsprodukt der Kohle, 52. Schweizer Nationalheld, 53. Heldenstadt der Sowjetunion südlich von Moskau, 54. Froschlurch.





Schräge Reihen

Nach rechts unten: 1. europäische Inselrepublik, 2. Größenart der Mechanik, 3. Sucht, Trieb, 4. Wasserstandsmesser, 5. melodische Linie, 6. deutscher Komponist (gest. 1916), 7. belebte Tonfigur (jüd. Legende), 8. norwegischer Komponist (gest. 1907), 9. latein.: Kupfererz, 11. Windschatten.

Nach links unten: 2. Zeichen, 3. Farbenkünstler, 4. teig- oder breiartige Masse, 5. Studentenspeiseraum, 6. Spielleitung, 7. eingedickter Fruchtsaft, 8. russischer Schriftsteller (gest. 1892), 9. Stadt im Süden Frankreichs, 10. Saiteninstrument, 12. kleinster Bestandteil der Wortbedeutung (Sprachw.).

SCHACH

Die Polgár-Schwestern

DAMENGAMBIT, Zsuzsa Polgár (Ungarn) – Wagman (USA): **1. d4 d5 2. Sf3 Sf6 3. c4 e6 4. Sc3 Le7 5. Lf4 0-0 6. e3 c5 7. dc L:c5 8. cd ed** (besser ist 8. ... S:d5) **9. Le2 Sc6 10. 0-0 a6 11. Lg5 Le6 12. Tc1 d4?! 13. L:f6 gf 14. ed S:d4 15. S:d4 D:d4 16. Lf3 Tad8?!** (Beachtung verdient 16. ... D:d1 17. Tf:d1 Tab8) **17. L:b7 Lc4 18. D:d4 T:d4 19. Tfe1 Tb8 20. Lc6 Tb6 21. Lf3** (darf man den Bauern b2 schlagen? Wagman, mit Bauern-Minus, sieht keinen Grund, nicht zuzugreifen) **21. ...T:b2? 22. Sa4 Tb5 23. S:c5 T:c5 24. Te4! T:e4** (Schwarz konnte die Figur mittels 24. ...Le2 retten) **25. L:e4 Tc8** (andernfalls 26. Ld3) **Schwarz gab auf.**

WOLGA-GAMBIT, Vlastimil Hort (BRD) – Judit Polgár: **1. d4 Sf6 2. c4 c5 3. d5 b5 4. cb a6 5. ba g6 6. Sc3 L:a6 7. Sf3 d6 8. g3 Lg7 9. Lg2 Sbd7 10. 0-0 Sb6 11. Te1 0-0 12. h3 Lb7 13. e4 Sfd7 14. Lf1 h6 15. Dc2 f5 16. ef T:f5 17. Sh4 Te5 18. Ld2 T:e1 19. T:e1 Se5 20. L:h6 L:h6 21. T:e5 de 22. D:g6+ Lg7 23. Sf5 Df8 24. Sh6+ Kh8 25. Ld3 Schwarz gab auf.**

ENGLISCH, Eric Lobron (BRD) – Sofia Polgár: **1. Sf3 c5 2. e3 Sc6 3. d4 cd 4. ed d5 5. h3 g6 6. c4 Sf6 7. Sc3 Lg7 8. Le2 0-0 9. 0-0 Lf5 10. cd S:d5 11. Lg5 h6 12. Le3 Tc8 13. Tc1 Scb4 14. Db3 Dd7 15. a3 Le6 16. S:d5 S:d5 17. Dd3 Dd6 18. Dd2 Kh7 19. Tfd1 Tfd8 20. T:c8 Remis.**

Füllrätsel

1. Sportler zu Pferde, 2. Staat im Westen der USA, 3. Stierkämpfer, 4. englisch-nordamerikan. Hohlmaß, 5. Spottschrift.

1 R	E				
2	R	E			
3		R	E		
4			R	E	
5				R	E

Auflösungen aus Heft 5/1988

Kreuzgitter. Waagerecht: Klingel (24), Karte (47), Elena (6), Ruderboot (20), Nabel (37), Nitra, (27), Rakete (14), Elster (33), Leere (17), Leander (30), Italien (11), Alp (40), Wilajet (45), Pelikan (3), Boden (36), Kralle (50), Arkona (16), Arate (43), Tarif (29), Messalina (10), Front (23), Raste (7), Elektra (38).

Senkrecht: Karer (8), Indik (48), Gerät (26), Leon (31), Fett (18), Kanal (35), Rabat (1), Euler (41), Loire (46), Reet (12), Atelier (39), Einfall (28), Ale (4), Salmiak (49), Ehemann (19), Erato (32), Rippe (44), Eber (15), Ena (25), Daten (51), Kater (9), Arras (21), Laffe (42), Raabe (2), Opiat (34), Adana (13), Amok (22), Este (5).

Kreuzworträtsel ohne Blindfelder. Waagerecht: 1. Mode (B, D), 2. Ushgorod, 3. Gare (B, D), 4. Lampe (F, H), 5. Eni, Lore (D), 6. Tiere (F, G), 7. Eisen (B, C), 8. Newa, Che (E), 9. Geher (A, C), 10. Elle (E, G), 11. Reinette, 12. Ares (E, G).

Senkrecht: A Bulletin, Era, B Ani, Euler, C Chemie, Lie, D Reagens, E Mogelei, F Ora, Schote, G Dorer, Ehe, H Ede, Einerlei.

Füllrätsel: 1. Nestor, 2. Kneipp, 3. Paneel, 4. Tunnel, 5. Marine.

Rätselpyramide: 1. As, 2. Sal, 3. Last, 4. Stall, 5. Stella, 6. Kastell.

Ergänzungsrätsel: Schal(k) – San(a) – Kaste(n) – Star(t) – Mandarin(e) – Wette(r) – Kanter.

Um die Ecke gedacht: Klatschbase.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 3) aus Heft 3/1988

Waagerecht: 2. Tropinin, 7. Tatra, 13. Ehre, 14. egal, 15. Urlaub, 16. Indigo, 17. Ulema, 21. Neon, 23. Bit, 25. Lenin, 28. Barrel, 29. eben, 32. Reise, 35. Rang, 36. Ilse, 37. Isere, 38. Deneb, 40. Engels, 43. Luv, 44. Gay, 45. Arelat, 47. Esel, 49. Ehe, 51. Lake, 52. Posse, 55. Mauren, 57. Kasse, 60. Chip, 62. Aul, 63. Reep, 65. Fresko, 68. Ren, 69. Lei, 70. Ararat, 73. Terni, 75. Krise, 76. Esau, 78. Karo, 80. netto, 82. Rest, 84. Sessel, 86. Oleat, 88. Moa, 90. Ilex, 92. Aware, 95. Grimma, 96. Teint, 97. Glinka, 98. Auer, 99. Moor, 100. Elite, 101. Chasaren, 102. Arasi.

Senkrecht: 1. Heine, 2. Trio, 3. Rennes, 4. Prise, 5. Niob, 6. Nest, 7. Taube, 8. All, 9. Rum, 10. Aral, 11. Canna, 12. Übung, 18. Esse, 19. Ebbe, 20. Prag, 22. Elise, 24. Iberer, 26. Erbe, 27. Inka, 30. Bell, 31. Niveau, 32. Regen, 33. Idylle, 34. Enak, 39. Erek, 41. neo, 42. Eis, 46. Los, 48. Esprit, 50. Heller, 53. Sue, 54. Ecke, 55. Manko, 56. Ultimo, 58. Ana, 59. Spa, 61. Horn, 63. Ries, 64. Pause, 66. Real, 67. Stoa, 71. Rossija, 72. Tolstoi, 74. Newa, 77. Stimme, 78. Kogge, 79. Repin, 81. Treue, 83. Erika, 85. Extra, 87. Take, 88. Marc, 89. agra, 91. Laon, 93. Wal, 94. Rat.

Lösung: „Frühling. Hochwasser"

Es gewannen:

1. Preis:
100,– M — Heinz Köhler, Magdeburg, 3080

2. Preis:
75,– M — Eckhard Hoffmann, Stralsund, 2300

3. Preis:
50,– M — Sabrina Bauer, Bernsdorf, 7702

4.–8. Preis:
je 25,– M — Charlotte Kaier, Zschopau, 9360; Bernd Gorray, Gera, 6500; Brigitte Tretbar, Leipzig, 7030; Ingrid Müller, Berlin, 1190; Kurt Füllmich, Wurzen, 7250.

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann
Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
Inkassozeitraum: monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

KINDERSERIE ★ Kolobok bei den Sternbildern 9

Hallo, Kinder! Mein nächster Gastgeber ist das Sternbild Skorpion. Wünscht mir glückliche Landung!

Die ungewöhnlichen Reiseabenteuer eines lustigen, pfiffigen Pfannkuchens – erdacht und gezeichnet von Valentin Rosanzew aus Moskau.

1

PEDIPALPE!

Diesmal lasse ich mich nicht wieder überraschen, da will ich vorher wissen, was mich erwartet. Mal sehen, was der Computer über den Herren dieses Sternbildes gespeichert hat…

Na, das scheint ja ein höchst räuberischer Bursche zu sein. Wenn ich's ganz dumm anstelle, wird er mich mit seinen Scheren packen, mich mit seinem Giftstachel, den er am Ende des Schwanzes trägt, lähmen und mich schließlich auffressen. Im allgemeinen mag er nur Insekten, aber schließlich komme auch ich geflogen…

2

Sicher hat er mich schon im Visier. Mal sehen, wie er mich empfangen will…

3

He, ihr Dummköpfe, seht zu, daß ihr meinen Stachel unter dem Mantel verbergt!

Keine Sorge, Eure giftige Majestät!

4

Nun gut, du Spinnenabkömmling! Dann werde ich mich auch ein bißchen verkleiden!

5

Sei gegrüßt, edler Fremder! Wer bist du? Woher kommst du geflogen? Etwa vom Libellenstern?

Ich bin König Kolobok I. und komme vom Planeten Super-Skorpion. Libellen allerdings habe ich – genau wie du – zum Fressen gern!

6

Also auch ein Skorpion, vermutlich von einer höheren Zivilisation, denn solche fliegenden Hülsen haben wir nicht. Aber ob er auch so schlau und hinterlistig ist wie ich? Sein Gesicht ist doch recht einfältig. Dennoch: Vorsicht! Garantiert besitzt er einen Stachel!

7

Komm, lieber Fremdling, ich will dir mein schönes Reich zeigen. Gib mir deine Hand – du wirst staunen…

Ehrlich gesagt, dein Händchen ist mir zu grob. Es erinnert mich sehr an eine Zange!

8

9

Au! Was zwackt mich da? Hilfe, mein Stachel!

Tut mir leid, Eure heimtückische Majestät, aber der Giftstachel, mit dem ihr mich töten wollt, steckt in einer ganz gewöhnlichen Mausefalle!

10

BANG!…

Schäm dich, Freundlichkeit mit Hinterlist zu entgelten! Deinen Stachel bist du los, wirst dich also künftig umweltfreundlicher verhalten müssen!

Und die nächsten Gäste empfängst du nicht mit einer Giftspritze, sondern mit Blumen.

11

Das VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke braucht auch Dich!

Für die Inbetriebnahme, Rekonstruktion, Projektierung, Bedienung, Wartung und Instandhaltung modernster Energieerzeugungsanlagen stellen wir in unseren Kombinatsbetrieben ein:

- **Maschinisten für Wärmekraftwerke, Bekohlung, Entaschung und Bahnbetrieb**
- **Instandhaltungsmechaniker und Schlosser aller Art**
- **Zerspanungsfacharbeiter**
- **Schweißer aller Prüfgruppen**
- **Bauhandwerker, Isolierer und Vulkaniseure**
- **Elektromonteure und Elektromaschinenbauer, BMSR-Mechaniker**
- **Werkstoffprüfer**
- **Ingenieure, Ökonomen, Meister und Sachbearbeiter sowie alle, die Kraftwerker werden wollen.**

Wir gewähren:
- Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag Energie
- jährliche Treueprämie nach 2jähriger Betriebszugehörigkeit
- Jahresendprämie
- Montagegeld
- kostenloser Berufsverkehr
- kostenlose Unterbringung in Arbeiterwohnunterkünften bis zur Zuweisung einer Wohnung
- Wohnungsbereitstellung nach Dringlichkeit und betrieblichen Schwerpunkten
- umfangreiche Ausbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten aller Studienformen
- vielseitige kulturelle, sportliche und soziale Betreuung, einschließlich der Bereitstellung von Urlaubs- und Kinderferienplätzen in den betrieblichen Ferieneinrichtungen.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbungen an das Arbeitskräfteberatungszentrum des VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Sitz:

VEB Instandsetzung Kraftwerke
Arbeitskräfteberatungszentrum
Postfach 13
Cottbus, 7500

Wir erwarten Sie auch zu persönlichen Informationsgesprächen in unserem Arbeitskräfteberatungszentrum, Karl-Marx-Str. 13, im Arbeiterwohnheim – Nähe Hotel „Lausitz" – zu unseren Sprechzeiten:

Dienstag	9–11 Uhr und 13–18 Uhr
Donnerstag	9–11 Uhr und 13–16 Uhr
Freitag	7–12 Uhr

Außerhalb der Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung, **Telefon:** Cottbus 61 43 48.

Weiterhin können Sie sich direkt in den Kaderabteilungen der Kombinatsbetriebe bewerben:

- **VE Kombinat Braunkohlenkraftwerke, Stammbetrieb Jänschwalde – Kraftwerk der Jugend „Wilhelm Pieck" –, Sitz Peitz, 7520**
- **VEB Großkraftwerk Boxberg, Boxberg, 7586**
- **VEB Kraftwerke Lübbenau/Vetschau, PSF 17, Lübbenau, 7543**
- **VEB Kraftwerke „Völkerfreundschaft", Hagenwerder, 8905**
- **VEB Kraftwerke „Elbe", Vockerode, 4401**
- **VEB Kraftwerk Thierbach, Espenhain, 7204**
- **VEB Instandsetzung Kraftwerke, Peitz, 7520**
- **VEB Reparaturwerk „Clara Zetkin", PSF 109, Erfurt, 5010**
- **VEB Pumpspeicherwerke Hohenwarte, Hohenwarte, 6801**

Reg.-Nr. 159/IV/87

Auf Schatzsuche für uns alle

VEB Erdöl-Erdgas Grimmen

Zur Sicherung unserer Arbeitsaufgaben im Inland und im sozialistischen Ausland suchen wir:

Bohrarbeiter
Stahlbaumonteure
Elektromonteure
Baumaschinisten

Der Einsatz erfolgt unter Montagebedingungen in den Bezirken Schwerin, Magdeburg, Frankfurt-Oder, Neubrandenburg und Rostock sowie in der UdSSR.

Wir gewähren:
- Produktivlohn Geologie und Entschädigungszahlung für Montagetätigkeit
- zusätzliche Belohnung
- Jahresendprämie
- umfangreiche Vergünstigungen bei Auslandseinsatz
- gute Qualifizierungsmöglichkeiten
- Ferienplätze in der ČSSR und der VR Polen.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an

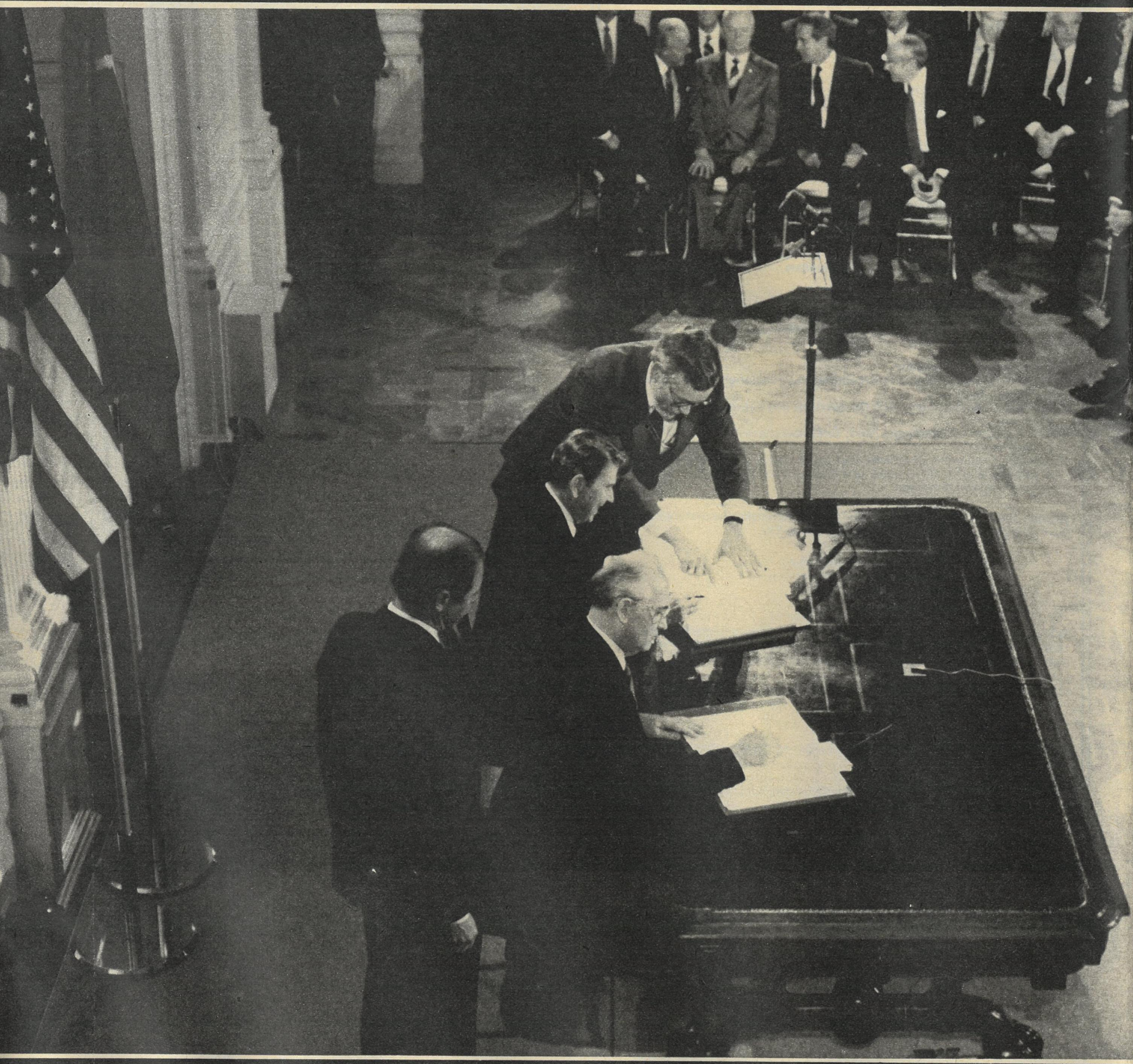
VEB Erdöl-Erdgas Grimmen
Kaderabteilung
Stoltenhäger Chaussee
Grimmen, 3220

Reg.-Nr. 20/I/88

Für die ersten Abrüstungsprozente aus den Atomraketen-Arsenalen

Parkers hundertprozentige Werbung

Eine Firma aus den USA annonciert in der Weltpresse russisch und englisch. In den Sprachen eines Abkommens, das mit zwei Parker-Federn signiert wurde. Von Michail Gorbatschow und Ronald Reagan. Am 8. Dezember 1987. Vertrag zwischen der



Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und den Vereinigten Staaten von Amerika über die Liquidierung ihrer Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite.
Parker kommentiert die siebzehn Artikel des Dokuments mit Anzeigentext.

Foto: APN

Zurückhaltend klein die Firmenreklame:
Der historische Vertrag ist unterschrieben. Füllfederhalter – Parker.

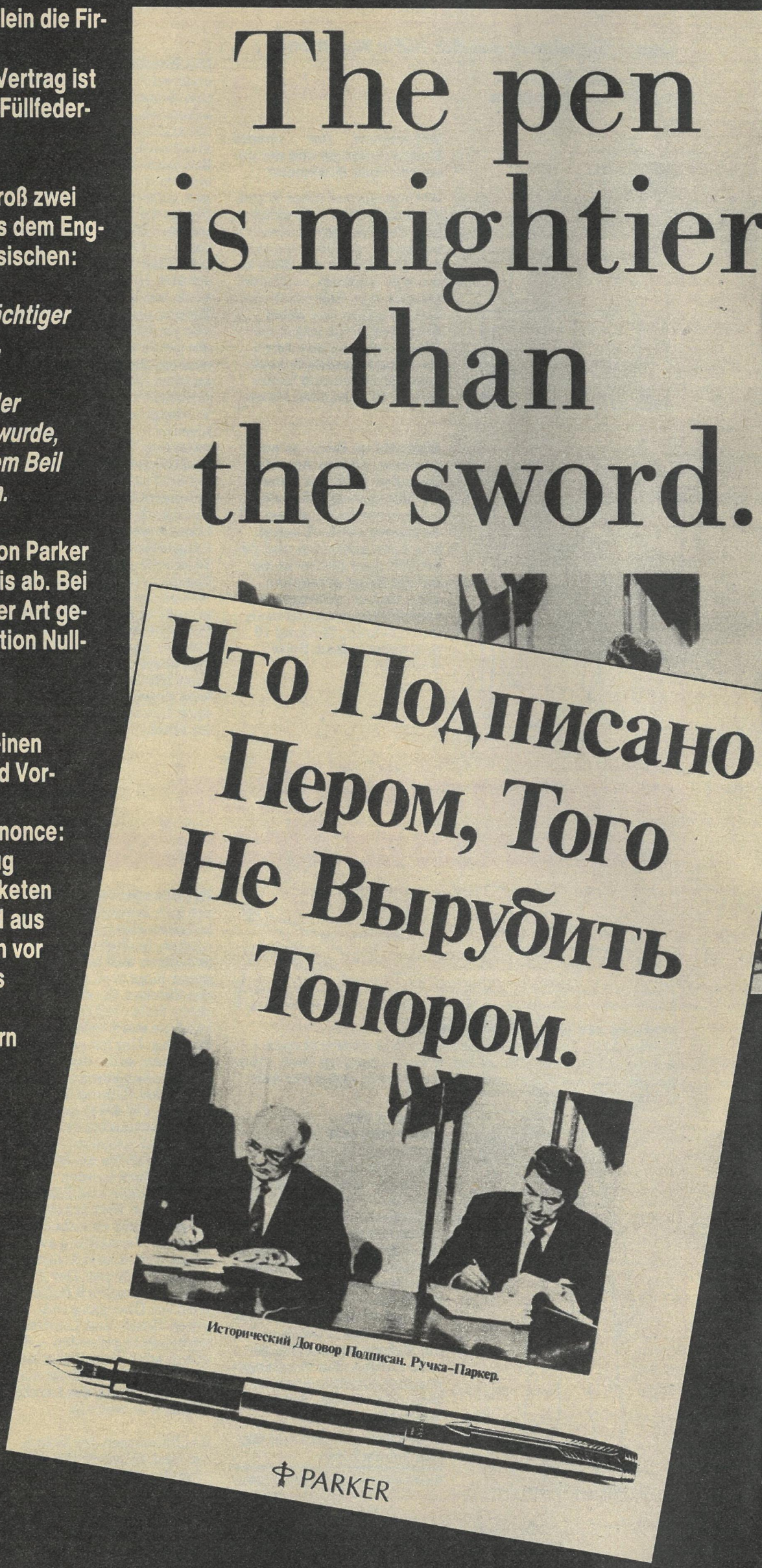
Unübersehbar groß zwei Sprichwörter aus dem Englischen und Russischen:

Die Feder ist mächtiger als das Schwert.

Was mit der Feder unterschrieben wurde, darf nicht mit dem Beil zerhackt werden.

Diese Anzeige von Parker drucken wir gratis ab. Bei Annoncen solcher Art gewährt die Redaktion Null-Tarif.

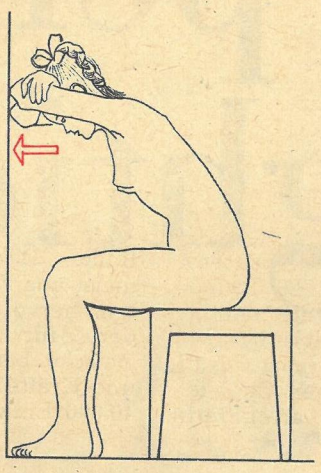
P.S.
Vorleistung für einen Werbeslogan und Vorschlag
für eine neue Annonce:
Vorzeitiger Abzug sowjetischer Raketen aus der DDR und aus der ČSSR. Schon vor Inkrafttreten des Vertrages, der mit Parker-Federn unterschrieben wurde.



Damit Sie wieder aus der Hüfte kommen!

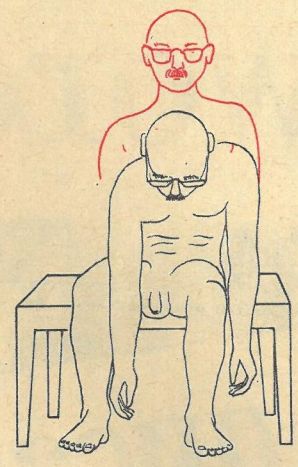
Ein Muskelkurs von OMR Prof. Dr. Arnold Großhans

Folge 9



Mobilisation der oberen Brustwirbelsäule und der dazugehörigen Muskulatur

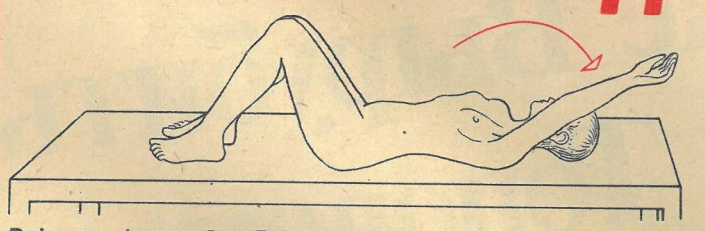
Sitzhaltung vor einer Wand, die Knie aneinander drükken, die Unterarme überkreuzt auf die Stirn legen, nun Unterarme mit Stirn an die Wand lehnen, einatmen, möglichst 10 Sekunden die Luft anhalten und dabei Stirn und Arme gegen die Wand drücken, ausatmen, die Brustwirbelsäule kopfwärts strecken und locker lassen. 10 Sekunden Pause.



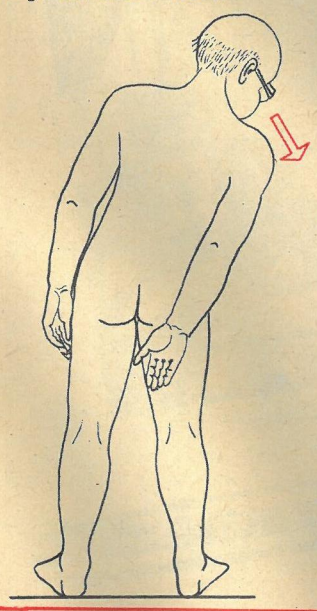
Sitzhaltung, Beine so weit spreizen, daß ein Arm dazwischen paßt. Bei aufrechter Sitzhaltung tief in die Schmerzstelle einatmen. 10 Sekunden die Luft anhalten, dann ausatmen und dabei den Arm gestreckt mit auf die Brust geneigtem Kinn und vorgebeugtem Oberkörper maximal nach unten führen, Stellung 10 Sekunden halten. Seite wechseln.

Wie man sich hilft bei Schmerzen im Rippenbereich

Die Brustwirbelsäule ist anatomisch und funktionell den Belastungen des Menschen besser angepaßt als die anderen Wirbelsäulenabschnitte. Das ist sicherlich auch der Grund, warum hier seltener Störungen auftreten. Eine gute Muskelbalance – das ausgewogene Gleichgewicht zwischen verkürzter und erschlaffter Muskulatur – schützt die Brustwirbelsäule sowie die Gelenke der Rippen und des Brustbeins wie ein Korsett, während ein gestörtes Gleichgewicht eine zusätzliche Belastung mit sich bringt und Beschwerden verursacht. Im Vordergrund stehen Blokkierungen in den Gelenken zwischen Wirbelkörpern und Rippen. Typisch hierbei sind messerstichartige Schmerzen, die auch in den Brustkorb ausstrahlen. Sie können als Herzschmerzen fehlgedeutet werden. In Wirklichkeit sind sie auf Bandscheibenschäden und -schwäche sowie Bänderschwäche zurückzuführen. Bei Schmerzen im unteren Teil der Brustwirbelsäule und oberen Teil der Lendenwirbelsäule ist häufig eine Verspannung der entsprechenden Muskulatur im Spiel.



Dehnung des großen Brustmuskels
Rückenlage, Beine anstellen. Einen Arm gestreckt nach schräg oben hinten führen, die Handfläche zeigt nach oben. 10 Sekunden in dieser Stellung verharren, wobei der Arm entspannt bleiben soll.



Dehnung des Lendenmuskels
Grätschstand, die Arme hängen beidseits gering hinter der seitlichen Mittellinie der Oberschenkel. Gesäßmuskeln anspannen, Blickrichtung zur Stirn ohne den Kopf zu bewegen, 10 Sekunden halten, dann den Oberkörper maximal zur Seite neigen, 10 Sekunden so verharren, dabei den Blick jetzt nach unten auf die Fußspitzen der Beugeseite richten. Zur Ausgangsposition zurückkehren, 10 Sekunden Pause. Seite wechseln.

Jede Übung 3- bis 5mal täglich wiederholen.

Zeichnungen: Dr. Bernd Schönberger

Bei Blockierungen bewähren sich besonders die Mobilisationsübungen. Rundrücken, hochgezogene Schultern und ein eingezogener Kopf sind die äußeren Zeichen für eine die obere Hals- und Brustwirbelsäule stark belastende Haltung. Um ihr entgegenzuwirken, sollte man neben dem großen oberen Schultermuskel (Übung in Folge 7, FW 4/88) den großen Brustmuskel dehnen. Der Lendenmuskel ist verantwortlich für die Stabilität zwischen Lendenwirbelsäule, Becken und Hüften. Weil er zur Verkürzung neigt, kommt es insbesondere zur Versteifung zwischen dem 4. und 5. Lendenwirbelkörper. Der Bewegungsausgleich dafür wird am Übergang zwischen Brust- und Lendenwirbelsäule gefunden – dadurch wird dieser Abschnitt überlastet. Deshalb ist auch die Dehnübung des Lendenmuskels so wichtig.

Um Störungen der Schulter- und Kniegelenke geht es in der nächsten Folge.

Sie fragen wir antworten

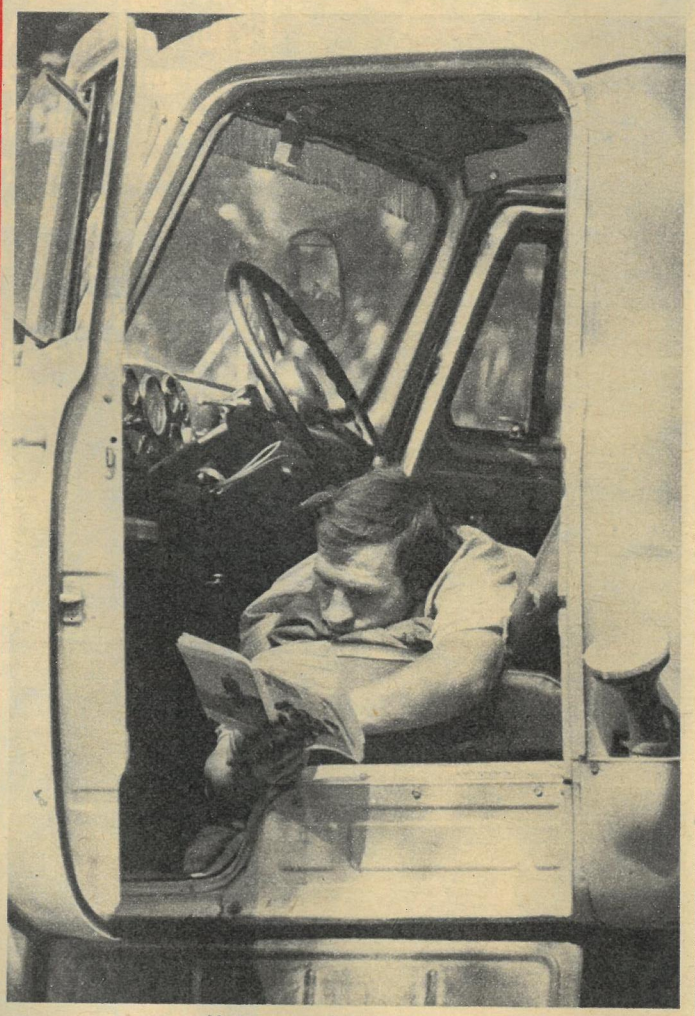
Heute: Abrüstung

Der in Washington unterzeichnete Vertrag über die Beseitigung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite wird auch als INF-Vertrag bezeichnet. Was heißt das? Und welche Waffen würden verschwinden, wenn es zur Abrüstung der strategischen Waffen kommt?

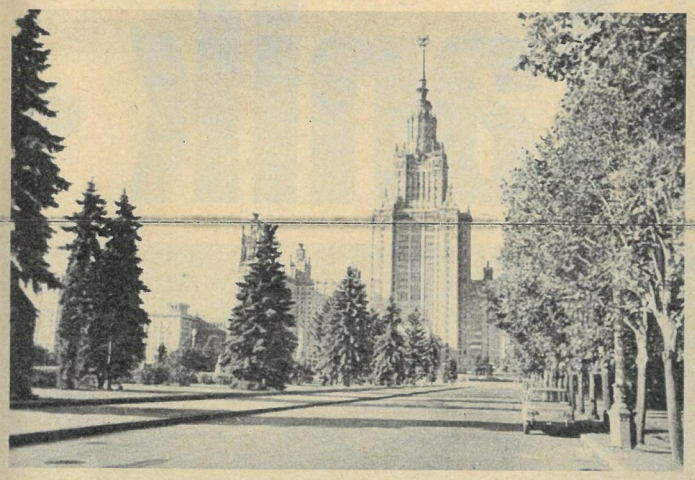
Friedrich Boch, Halle

INF heißt: Intermediate-Range Nuclear Forces, nukleare Mittelstreckensysteme. Nun zur Frage über die Abrüstung der strategischen Waffen. Die UdSSR besitzt 1398 Startrampen für ICBM-Systeme (Intercontinental Ballistic Missile – landgestützte ballistische Interkontinentalrakete), die USA 1016; mit den SLBM-Raketen (Sea-Launched bzw. Submarine-Launched Ballistic Missile – See- bzw. U-Boot-gestützte ballistische Langstreckenrakete) kommen die Sowjetunion auf insgesamt 2320 Startvorrichtungen und die USA auf 1688. Diese Zahlen sagen insofern nicht alles aus, als die USA über weitaus mehr strategische Bomber verfügen und über mehr MIRV-ausgerüstete Raketen (Multiple Independently Targetable Reentry Vehicle – Interkontinentalrakete mit mehreren, auf gesonderte Ziele gerichteten Sprengköpfen). Diese Besonderheit bedeutet, daß die USA im Besitz von 15 000 nuklearen Sprengköpfen sind, die UdSSR dagegen nur 10 000 hat. Das bedeutet jedoch nicht, daß es ein strategisches Ungleichgewicht gibt, denn man muß bei jeder Waffenart die Zielgenauigkeit, die Abwurfmasse, Reichweite und Flughöhe der Bomber, Überwindung von Abwehrsystemen und die Überlebensfähigkeit der Waffe bei einem Erstschlag sowie einige andere Faktoren berücksichtigen. Es ist belanglos, wie viele Vernichtungskapazitäten die eine Seite mehr hat. Entscheidend ist die Fähigkeit zum Gegenschlag. Die Abrüstung strategischer Waffen muß eine ausgewogene Balance aller Waffensysteme anstreben, darf keine Seite benachteiligen und muß ihre Sicherheit gewährleisten. Zur Disposition steht somit die gesamte Triade (Dreiheit: land-, see- und luftgestützte Systeme). Das macht die Verhandlungen kompliziert und langwierig, zumal die Abrüstungskontrollen auf Gebieten stattfinden werden, die bisher äußerster Geheimhaltung unterlagen.

Hans Bergmann



Pause. Unterwegs in Moskau „schnappgeschossen" von Detlef Hanßen, Berlin.



Kennwort: Lebenswege

Die ersten Rubel

In Heft 3/88 veröffentlichten wir einen Aufruf an alle ehemaligen DDR-Studenten, die ein Studium in der Sowjetunion absolviert haben. Gefragt sind: Erlebnisse aus der Studienzeit, auch Gedichte, Fotos und Zeichnungen. Inzwischen sind die ersten Einsendungen eingetroffen. Hier eine Episode aus dem Bericht von Professor Dr. sc. phil. Wolfgang Bradter, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Student der Philosophischen Fakultät der Moskauer Lomonossow-Universität (Foto) 1951–56:

Wir gehörten zu jener Gruppe der ersten Delegation, die im November 1951 zum Studium in die UdSSR fuhr. Abgereist waren wir in Berlin ohne Geld, besaßen nur einen Scheck über die Gesamtsumme der Stipendien für annähernd 90 Studenten. Diesen Scheck sollten wir bei der Staatsbank der UdSSR in Brest einlösen und jedem seine Rubel noch im Zug auszahlen. Auftragsgemäß verließ einer von uns, Ilja Held, den Waggon, um die Bank zu suchen. Kaum war er auf dem Perron aufgetaucht, sprach ihn ein älterer Mann an, der eine schon abgenutzte Aktentasche fest an sich preßte: „Wohin, Söhnchen?“ Ilja, der russischen Sprache kundig wie kaum ein anderer von uns, darauf: „Zur Staatsbank, Väterchen.“ „Die Staatsbank“, erwiderte das Väterchen, „das bin ich“. – Dieser Sowjetbürger, Bankangestellter, hatte zur rechten Zeit bemerkt, daß wir unsere Geldanweisung nicht würden einlösen können, weil unser Zug außerhalb der offiziellen Kassenzeiten eintraf. So hob er – wie und mit wessen Hilfe, das werden wir nie erfahren – den nicht unerheblichen Betrag ab, verbarg die vielen Scheine in der schon erwähnten unscheinbaren Tasche und wartete an jenem unfreundlichen Novemberabend auf die jungen Deutschen. Das war unsere erste Begegnung – in Belorußland, der Sowjetrepublik, wo jeder vierte Bürger dem faschistischen Überfall zum Opfer fiel.

Wir erinnern: Einsendeschluß ist der 31. März 1988. Senden Sie Ihre Beiträge unter Kennwort: Lebenswege bitte an das Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur, Friedrichstr. 176/179, Berlin, 1080. Die Gewinner der Preise veröffentlicht FREIE WELT in Heft 21/88.

Preisfrage

Heft 6/88

Wie heißt eine seit 1957 regelmäßig stattfindende Konferenz, die Bedeutendes für den Fortbestand der Menschheit leistet?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet. Auflösung in Heft 9/88. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 30. März 1988. Auflösung von Heft 3/88: 45 000. W. Köhler, Coswig, schrieb uns den Lösungsweg kurz und knapp: 1 Korb = 2500 Kaffeekirschen, 1 Lata = 3 Körbe = 7500, 6 Latas = 6 × 7500 = 45 000. Gewonnen hat diesmal Albert Schnauß, Behringen.

Sechs Eimer Kaffee

Über diesen Arbeitsaufwand sollten starke Kaffeetrinker nachdenken – bei jeder Tasse.

Elke Schwarz, Aue

Die armen Hände am Abend!

Irma Hesse, Weimar

Ich bin allerdings Teetrinker! Doch ich achte jede Bohne, mein Mann trinkt Kaffee.

Andrea Hecker, Halle

Kleingärtner können am besten ermessen, was es heißt, Tag für Tag sechs Eimer voll zu pflücken. Und das mitunter bei größter Hitze.

Heinz Köhler, Magdeburg

Das Geschäft mit der Sucht

In Ihrem Artikel „Scheiterhaufen für heiße Ware“ (FW 1/88) las ich, daß Rohhaschisch öffentlich vernichtet wurde. Hätte man dieses Rauschgift nicht in der Medizin verwenden können?

Lutz Schönmeyer, Dessau

Wenn nur die geringste Chance bestünde, das konfiszierte Rauschgift für nützliche Zwecke einzusetzen, wäre seine Verbrennung freilich eine Art Schildbürgerstreich gewesen. Doch im Gegensatz beispielsweise zu Opium, das man – allerdings nicht in derartigen Mengen – auch für medizinische Zwecke einsetzt, ist das bei Rohhaschisch nicht der Fall. Die Herstellung und der Handel mit dieser Droge ist allein ein Geschäft, das die Abhängigkeit von Menschen einkalkuliert und sie dem Elend preisgibt. Und darin besteht die besondere Gewissenlosigkeit.

Dietrich Pätzold

Wo die Sterne ins Meer fallen

Was die Moskauer Korrespondenten Jürgen Geitner und Volkmar Billeb über die Halbinsel Kamtschatka zu berichten wußten, fand meine ganz persönliche Aufmerksamkeit („78 Lachse bis Milkowo“, FW 3/88). Über einen großen Zeitraum veranstaltete ich im Rahmen deutsch-sowjetischer Freundschaft Buchlesungen und konnte besonders bei jugendlichen Zuhörern großes Interesse wekken für das Werk von Boris Worobjow: „Wo die Sterne ins Meer fallen“. Diese Erzählung, die den Leser auf die Kurilen führt – eine Inselgruppe zwischen Kamtschatka und der japanischen Insel Hokkaido – läßt uns die Naturgewalten miterleben, denen Mensch und Tier dort ausgesetzt sind. Besonders Schlittenführer und ihre Hunde verdienen größte Achtung. Auch wenn schon viel getan wurde, um das Leben in dieser Region besser zu meistern, so hat die Erzählung noch nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.

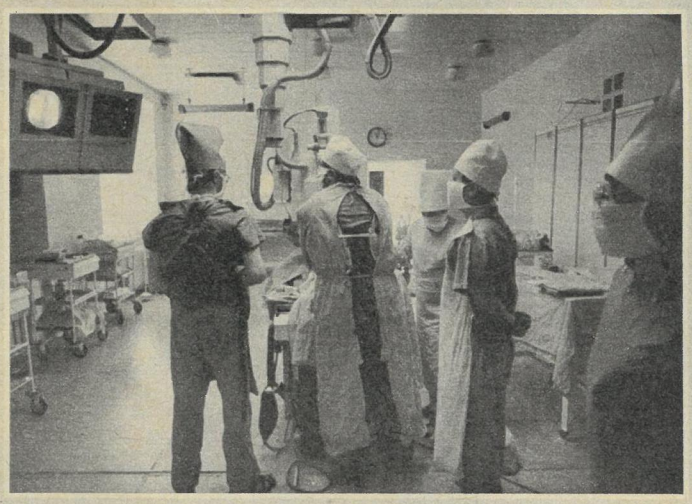
Christa Weiß, Zwickau

Die Erzählung erschien 1976 im Verlag Neues Leben.

Höchst umstritten

Leider finde ich es unverständlich, daß in Ihrem Artikel „Die Tatra-Familie“ (FW 4/88) Reklame für das Abschneiden der Tatrafahrzeuge bei der höchst umstrittenen Rallye Paris–Dakar gemacht wird. Ihr sportlicher Wert ist wohl gleich null, sechs Todesopfer belegen das auch 1988 wieder.

Uwe Kretzschmar, Neubrandenburg



Kein Kreuz mehr mit dem Kreuz

Zu Ihrem Muskelkurs (ab FW 24/87: „Damit Sie wieder aus der Hüfte kommen!“) meine Erfahrungen mit gezielter Gymnastik! 1982 wurde ich an einer Bandscheibe im Lendenwirbelsäulenbereich operiert. Alles verlief zur Zufriedenheit, ich wurde „beturnt“ und mit dem Hinweis entlassen, die vom Orthopäden für mich ausgewählte Gymnastik zu Hause fortzuführen. Also machte ich meine Übungen und bin damit sehr, sehr gut gefahren. Nur zehn Minuten täglich reichten aus, um meine Muskeln zu festigen und mein Wohlbefinden positiv zu beeinflussen. Ich kann nur jedem raten, der unter Kreuzschmerzen leidet, solche Empfehlungen zu befolgen. Es gibt so viele Tips, angefangen bei gezielten Körperübungen über gesundes Schuhwerk bis hin zum richtigen Laufstil. Wenn man sie anwendet, „überlistet“ man manch unangenehmen Schmerz.

Karin Horn, Rostock

Herzdefekt auf Film

Im Beitrag „Kranke Herzen im Kälteschlaf“ (FW 4/88) las ich, daß besonders zur Voruntersuchung der Patienten moderne Geräte eingesetzt werden …

Thomas Hubert, Oschatz

Eine wichtige Diagnosemethode ist – wie in vielen Herzzentren der Welt – die Angiokardiographie. Hierbei geht es um die Darstellung der Blutgefäße und das Sichtbarmachen der Herzdefekte vor der Operation. Dem Patienten wird durch die Schlagader ein Katheter mit Kontrastmittel ins Herz geschoben, der Arzt erkennt auf dem Monitor (links oben im Foto) genau die Herzfehler. Zur Sicherheit läuft ein EKG mit. In Nowosibirsk wurde im Nebenraum das Geschehen vom Monitor gleichzeitig auf einen Film aufgezeichnet für die spätere Beratung der Operationsstrategie.

Sonnhild Kutschmar

„Ihr Fotorätsel ist ein Teil der Fassade des neuen Meeresbahnhofs in Leningrad (FW 3/88). Für uns verbindet sich damit die Erinnerung an eine herrliche Reise mit der ‚Arkona‘“, schrieb Familie Schulze, Limbach-Oberfrohna. Richtig! Die Stadttasche gewann Familie Pohl, Eisenhüttenstadt.

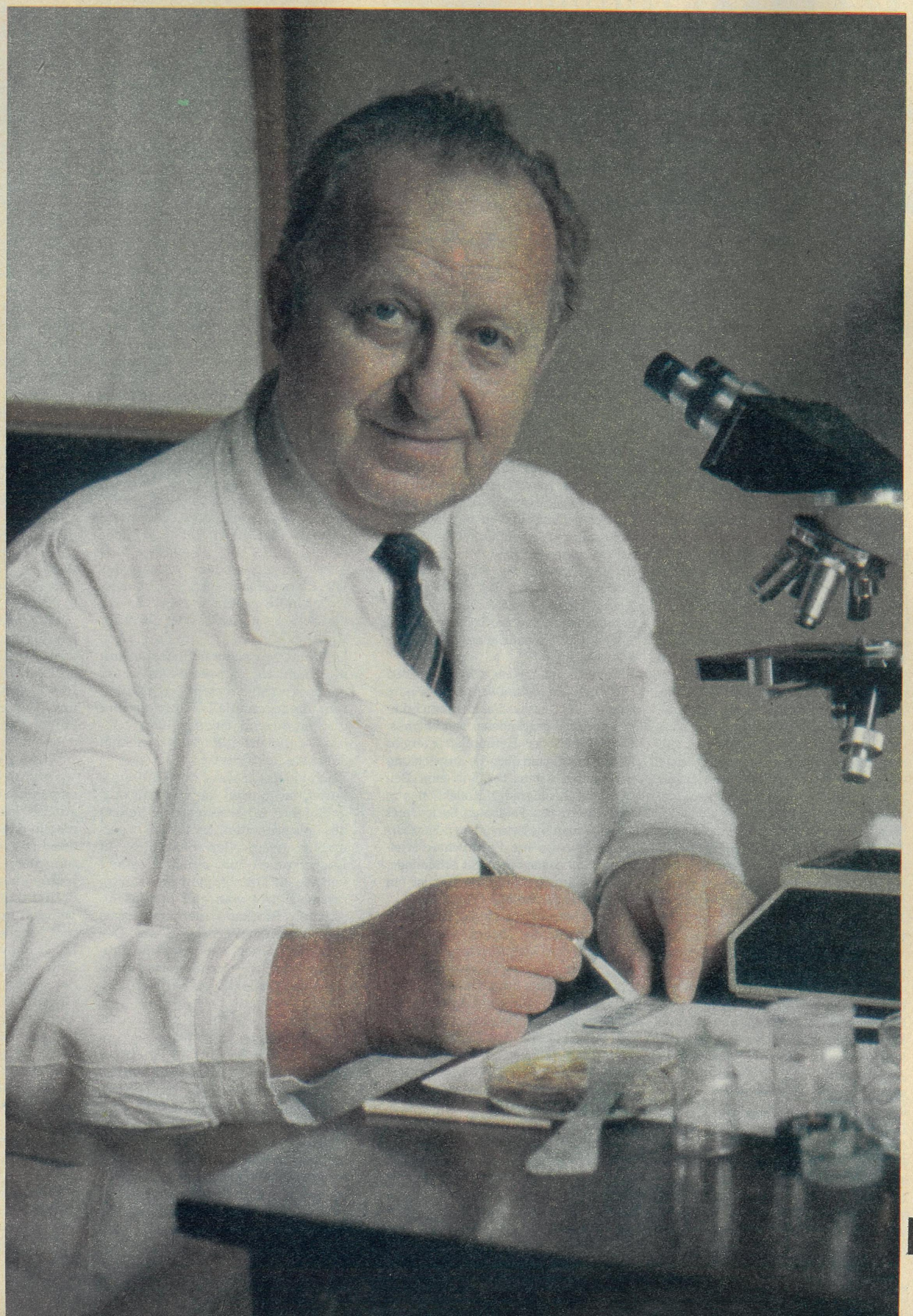
Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Volkmar Billeb, Detlev Steinberg; Repro aus „Reise in die UdSSR“ 4/1985

Botanik -

FREIE WELT-Reporter Hans Frosch (Text) und Detlef Christel (Bild) im Leningrader Wawilow-Institut für Pflanzenbau (WIR), einem berühmten Zentrum def Genetik mit der weltgrößten Sammlung von Kulturpflanzen und ihrer wildwachsenden Verwandten. Als Gesprächspartner: der Direktor Professor Dr. Wladimir I. Kriwtschenko

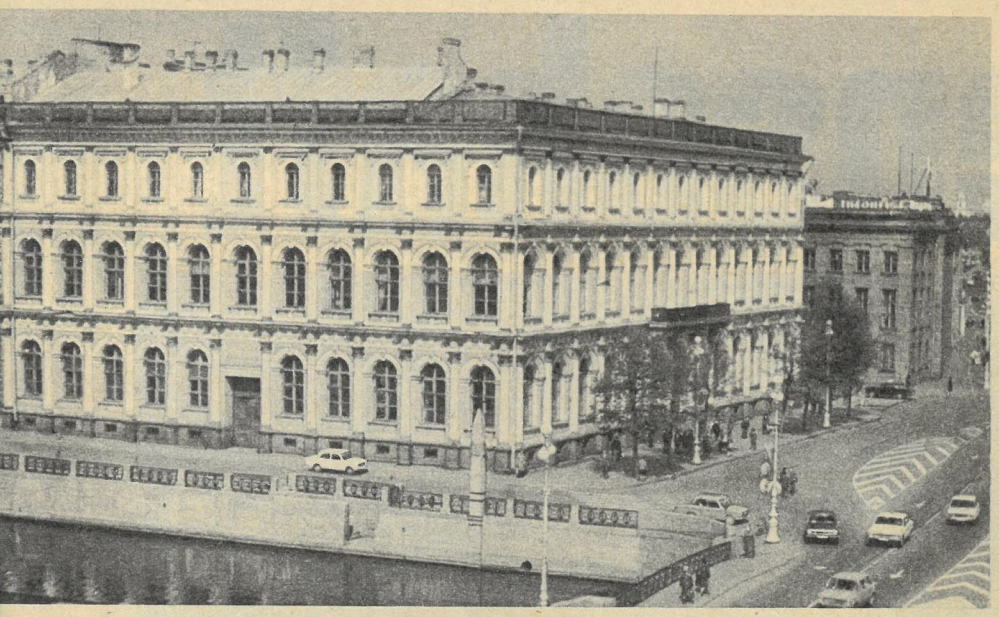
Der Ertragszuwachs der Pflanzenproduktion, den die intensive Landwirtschaft in den vergangenen Jahrzehnten erreichte, ist zu beinahe fünfzig Prozent den Züchtern, den neuen, leistungsfähigeren Sorten von Nutzpflanzen zu verdanken. Dabei nutzt der Mensch längst nicht alles, was um ihn herum grünt und sprießt; über 3000 Pflanzenarten gelten als eßbar, aber ganze fünf Getreideformen liefern die Hälfte der Welternährung. Bereicherung dieses Spektrums, Erweiterung der noch unvollkommenen Kenntnis über das System und die Lebensfunktionen der Pflanzen – darin besteht die Hauptaufgabe des Instituts. Die Grünhäuser der Versuchsstation Puschkin sind bescheiden im Vergleich zu den gemüseerzeugenden Treibhauskombinaten, doch sie enthalten eine Reihe „exotischer" Spezialitäten – wie den Tomatenbaum, den Gorki von seiner Insel Capri beschrieb, oder die stattlichen Gurkenmelonen (oben) aus Vietnam, die in Sonnentälern des Kaukasus eine zweite Heimat finden sollen.

eine Leidenschaft



Der sowjetischen Presseagentur NOWOSTI danken wir für die freundschaftliche Unterstützung

Botanik — eine Leidenschaft



Leningrad, Herzenstraße 42/44, das Hauptgebäude. Ein altes Haus, gleich hinter der Isaaks-Kathedrale. Schönes altes Haus. Äußerlich ein Teil der Perlenkette architektonischer Ensembles newaauf, newaab; von innen weniger romantisch, ein dusterer alter Kasten, mit schrecklich vielscheibigen Bogenfenstern, Sälen statt Zimmern, Urväterhausrat dreingestopft... Jeder zweite Stuhl ein Museumsstück. Man fühlt mit Professor Wladimir I. Kriwtschenko, dem Hausherrn, der in solchem Milieu, einst Palais kaiserlicher Minister, die angesagte Rekonstruktion auf sich zukommen sieht.

Laiensicht. Der Botaniker aber, der etwa aus Neuseeland hierher gepilgert kam, schreitet beschwingt über unbequeme Treppenstufen... Hinter den Türen erwartet ihn eine Kollektion von 360 000 Mustern lebender Pflanzen (weitere 90 000 noch in Bearbeitung). Ob es sich um Eliteobst amerikanischer Herkunft handelt oder die Varietät eines Wildhafers aus tibetischen Hochsteppen – hier lohnt die Nachfrage. Hier darf, wer ein fachliches Interesse glaubhaft macht, nach Herzenslust „trockenkonservierte" Exemplare auf den Herbarblättern studieren, vielleicht sogar eine Samenprobe nach Hause nehmen, besser noch: gegen Mitgebrachtes eintauschen.

Was geschieht mit einer Pflanze, der die Ehre widerfährt, in die Leningrader Sammlung aufgenommen zu werden? Als Samen, Setzling oder Knolle trifft sie ein und wird je nach geographischer Herkunft einer Außenstation des Instituts – in Mittelasien oder am Polarkreis – zur Aufzucht zugeteilt. Die Erstaussaat dient zugleich als Quarantäne. Nur was frei ist von Krankheit oder Schädlingsbefall, wird als Saatgut eingelagert in unübersehbare Reihen von „Karteikästen" mit unzähligen pedantisch gekennzeichneten Tüten. Entsprechend Art und Sorte muß die Aussaat im Abstand einiger oder auch nur etlicher Jahre wiederholt werden.

Die modernste Form der Aufbewahrung praktiziert man bei Krasnodar mit der Zweitkollektion des WIR. 170 000 Muster lagern dort bei niedriger Temperatur unter einem Gemisch aus Edelgasen, bleiben dreißig Jahre keimfähig und genetisch rein. Pilotprojekt für das bereits entworfene Großdepot in Verbindung mit dem Neubau des Instituts an der Newa.

Nicht versäumen wollen wir, das Lob der Unbekannten zu singen, die mit handwerklichem Geschick und botanischem Feingefühl Pflanzen aller Art für das Herbarium aufbereiten – was etwas anderes ist, als ein armes Veilchen herzlos zwischen Buchseiten zu „pressen".

Die Körpergestalt der Pflanze soll in ihrem natürlichen Erscheinungsbild dokumentiert werden. Da wird nichts geknickt oder gequetscht; jedes Blättchen, jeder Zweig präsentiert sich in seiner natürlichen Lage. Gräser werden mit Wurzeln konserviert, Früchte nach ihren Achsen längs und quer zerteilt. Eine wahre Kunst die behutsame Trocknung der einzelnen Pflanze, in Netzen mit Zeitungs-, Lösch- oder Filterpapier, auf Matratze oder Wollstoff, unter kaltem oder warmem Ventilatorenwind – mit dem Ergebnis, daß am Ende sogar eine Andeutung der natürlichen Farben erhalten bleibt.

Übrigens: Von jedem Objekt werden Dutzende Exemplare verlangt; ständig wächst die Zahl der Partnereinrichtungen des 1968 begründeten Tauschfonds. Die Vielheit der Herbarblätter ergibt Dokumentationen über die Entwicklung bestimmter Arten; berühmt zum Beispiel die Leningrader Kollektion von Unkräutern des Feldbaus. Es leuchtet ein, daß man die getrockneten Kostbarkeiten genauso wie Feldfrüchte verteidigen muß gegen allerhand Schädlinge, Käfer, Würmer, Minipilze. Das ist ein Kampf, der nie endet.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, sind in der Herzenstraße die Damen des Herbariums mit der Generalinventur beschäftigt – der Durchsicht von mehr als 200 000 Blättern. Frau Dr. Bacharewa, verantwortlich für Introduktion, die Einführung neuer Objekte: „Sicher stellen wir dabei fest, daß hier und da etwas Wichtiges fehlt... Wir haben schon mal eine Expedition ins Gebiet von Magadan geschickt, wegen einer einzigen Kornblume."

Institut WIR – wissenschaftliches „Kombinat" von 2500 Mitarbeitern, verteilt auf neunzehn Versuchsstationen in allen ökologischen Zonen des Landes, ungerechnet die ständigen und zeitweiligen Expeditionen innerhalb wie außer-

Fortsetzung Seite 51

Es ist ein Kreis weißhaariger, zum Teil hochbetagter Persönlichkeiten, Männer und Frauen, ehemalige Wissenschaftler des Instituts, die uns über ihre Erinnerungen an Nikolai Iwanowitsch Wawilow berichten. Es gab kaum etwas, das er höher schätzte als das gesammelte, in harter Arbeit errungene Wissen... was er mehr gehaßt hätte als Trägheit des Gedankens und des Körpers. Im Eilschritt besichtigte er die Felder im Lande; wem dieses Tempo zu schnell war, den speiste er mit dem scherzhaft-unwilligen Hinweis ab: „Lassen Sie uns Helden sein!"

Legendär seine „Tage des Buches". Da stapelten sich in einem Saal die Neueingänge wissenschaftlicher Literatur aus aller Welt. Wawilow, der Institutsdirektor, erläuterte und verteilte. „Väterchen, da ist ein interessantes Buch für Sie. Wollen Sie's nicht mal lesen?" (Stets verstand er, seine Anweisungen in eine Bitte zu kleiden. Eine Diskussionsteilnehmerin, die ihn als Studentin erlebte, sagte, sie habe nie einen liebenswürdigeren Menschen kennengelernt.)

Wawilow war ein unermüdlicher Förderer des wissenschaftlichen Nachwuchses. Er setzte durch, daß dreißig Mitarbeiter, die sich im Institut bewährt hatten, akademische Grade ohne langwierige Dissertationen erhielten. Sitzungen erfolgten ohne Formalitäten, in einem beinahe familiären Rahmen, nicht selten wurde eine begonnene Diskussion nachts in der Wohnung des Direktors fortgesetzt. Üblicherweise hatte er kaum mehr Schlaf als morgens in der Zeit von drei bis sieben Uhr.

Berühmt war seine mehrfache Aufmerksamkeit; er brachte es fertig, einem Vortrag konzentriert zuzuhören, gegebenenfalls korrigierend und ergänzend einzugreifen, während er gleichzeitig fremdsprachige Journale lektorierte.

Auch als das Institut in Bedrängnis geriet, bewahrten die von ihm ausgebildeten Mitarbeiter den Schatz des gesammelten, genetisch unermeßlich wertvollen Saatgutes. In Lagerräumen mit einem Bestand von vielen Tonnen Getreideerzeugnissen rührte während der faschistischen Blockade niemand etwas zum eigenen Verbrauch an. Der Wissenschaftler, der tropische Produkte betreute, verhungerte inmitten einer Kollektion ölhaltiger Erdnüsse.

★

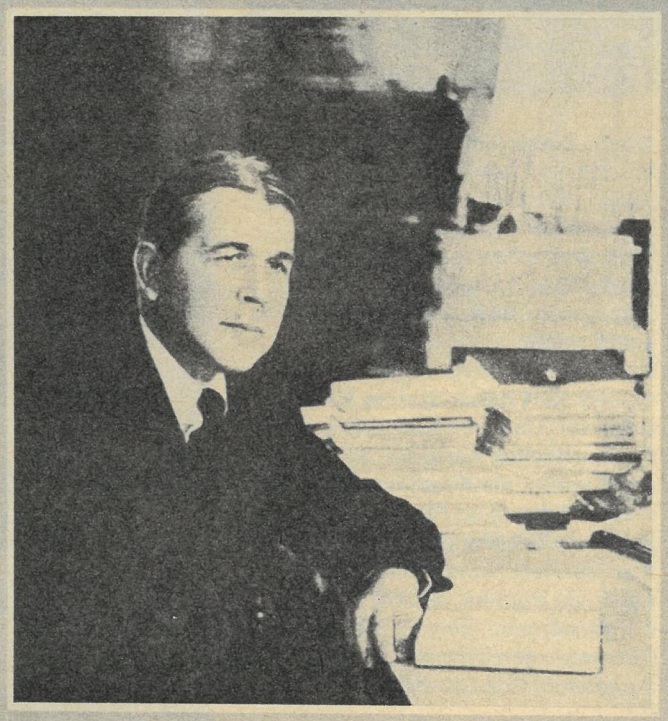
Nikolai Iwanowitsch Wawilow, geboren 26. November 1887, studierte am Moskauer Landwirtschaftlichen Institut, der späteren Timirjasew-Akademie. 1917 wurde er zum Professor für Genetik, Pflanzenzüchtung und Speziellen Ackerbau an das Landwirtschaftliche Institut in Woronesh bei gleichzeitigem Lehramt an der Universität Saratow berufen. Auf seinen Vorschlag erfolgte die Gründung einer Abteilung für Angewandte Botanik in

Leningrad, der Keimzelle des heutigen Institutes WIR. Von 1929 bis 1935 war N. I. Wawilow Präsident der neu gegründeten Lenin-Akademie der Landwirtschaftswissenschaften. Sein wissenschaftliches Werk umfaßt mehr als 400 Veröffentlichungen, wovon ein Teil erst postum erschien. Wawilow leitete botanische Expeditionen in fünfzig Länder der Erde. Seine Sammlung zur Evolution der Kulturpflanzen, vor allem des Getreides, zählt zu den Heiligtümern der Weltbotanik. In verschiedenen Kontinenten fand Wawilow die Bestätigung seiner Theorie, daß die Herausbildung der heutigen Nutzpflanzen in klimatisch-geographisch günstigen, eng begrenzten Regionen, den „Zentren genetischer Vielfalt" („Wawilow-Zentren") vor sich ging.

Die Genetik in der Sowjetunion, um 1930 mit an der Spitze dieses jungen Wissenszweiges, erlitt jedoch einen ernsten Rückschlag, als sich mit dem Auftreten T. D. Lyssenkos und seiner Anhängerschaft eine wissenschaftlich zweifelhafte, auf Effekthascherei berechnete Linie in der Biologie des Landes durchsetzte und faktisch zur Ächtung der Genetik führte. Wawilow wurde aus seinen Ämtern verdrängt und 1940 während einer Expedition in der Ukraine festgenommen; er starb im Januar 1943. Nikolai Iwanowitsch Wawilow, dessen einhundertster Geburtstag an der Schwelle zu diesem Jahr als UNESCO-Gedenktag begangen wurde, konnte nicht mehr erleben, daß er im September 1955 rehabilitiert und sein Name wieder in das Mitgliederverzeichnis der Akademie der Wissenschaften der UdSSR aufgenommen wurde. Im Jahre 1967 erhielt das Leningrader WIR den Namen N. I. Wawilow-Alluni-onsinstitut. Eine Kommission der Akademie beschäftigt sich mit den Vorgängen um den großen Gelehrten in den 30er und 40er Jahren; die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen.

Igor Dorofejew, früher Ingenieur der Geodäsie, über eine Begegnung im Jahre 1925: „Vor uns, künftigen Straßenbauern in Afghanistan, sprach Professor Wawilow, der fünf Monate in diesem Gebirgsland zugebracht hatte. Wir lauschten mit angehaltenem Atem… Er sprach wunderbar, antwortete einfach, klar auf unsere Fragen. Zu ängstlichen Erkundigungen nach Giftschlangen und Infektionsgefahr sagte Nikolai Iwanowitsch lachend: ‚Der Teufel ist nicht so schrecklich, wie man ihn malt! Eine gewisse Sicherheit muß sein, aber keine Furcht. Reist kühn in dieses arme Land; helft ihm, ein besseres Leben auf neuer Grundlage aufzubauen. Erfüllt Lenins Vermächtnis'…"

Bild links: Die Brüder Sergej und Nikolai Wawilow mit der Mutter Alexandra Michailowna, 1916. S. I. Wawilow war ein hoch angesehener Physiker und von 1945 bis 1951 Präsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.
Mittlere Reihe – links: N. I. Wawilow mit dem stellvertretenden Institutsdirektor A. B. Alexandrow, 21. Juli 1935 im Leningrader Gebiet. – Rechts: Im Arbeitsraum einer Versuchsstation, Ort und Zeitpunkt der Aufnahme unbekannt.
Untere Reihe – links: Namhafte Wissenschaftler 1925 zu Gast bei Nikolai Iwanowitsch Wawilow, unter ihnen William Bateson, der englische Mitbegründer und Namensschöpfer der Genetik (hinten, Mitte) sowie der deutsche Physiologe Oskar Vogt, seinerzeit Direktor des Berliner Hirnforschungsinstitutes (hinten r.). – Rechts: Die letzte Aufnahme, vom Jahre 1940.



Botanik — eine Leidenschaft

Obere Reihe: Leningrader Herbarblätter, von links – Kulturapfel „Raduga", RSFSR/Gebiet Swerdlowsk, reproduziert 1976 durch Institut WIR, Versuchsstation Pawlowsk; Saatweizen Triticum urartu Thum., Armenische SSR, reproduziert 1970 durch dagestanische Station; Baumtomate Davis 11, USA, reproduziert 1961 durch Station Maikop. Darunter: Unscheinbare Blüte einer mexikanischen Kartoffel, die Knollen nicht größer als Kirschen, aber – diese Wildform ist für den gefürchteten Kartoffelkäfer ganz unangreifbar. Rechts: Puschkiner vollfleischige edelsüße Paprika, höchst beliebt bei Hausfrauen, bereits in Produktion unter den Dächern der Treibhauskombinate um die Newa-Stadt.

halb der Sowjetunion. Die Versuchung liegt nahe, den Direktor mit einem Großkönig des Altertums zu vergleichen, in dessen Reich, Tätigkeitsbereich vom Amur bis zur Beresina, die Sonne nicht untergeht... Wir könnten ihn zum Krösus stempeln, dessen Schatzkammern den Chef der Moskauer Staatsbank mit allen Milliarden Rubeln vor Neid erbleichen lassen. Schon heute hat bei sechzig Prozent der auf Sowjetboden angebauten Nutzpflanzen das Institut WIR eine „Aktie"; für die Zukunft stehen seine schlummernden Ressourcen, selbst auf mäßigem Zinsfuß berechnet, mit wahrhaft ungeheuren Werten zu Buche.

Solche Gedankenakrobatik aber – obwohl im Boden der Tatsachen wurzelnd – wäre das sicherste Mittel, uns Wladimir Iwanowitschs Wohlwollen zu verscherzen. Er ist mehr für das Schlichte, Sachliche. Der Sohn einer Städterfamilie aus dem Vorland des Kaukasus wollte von Jugend an nie etwas anderes sein als Pflanzenforscher, Pflanzenschützer. Zusammen mit Studiengefährten stieg er auf alpinistischen Routen seltenen Kräutern nach, hinter Eisenbahnerbauern wanderte er viele Kilometer auf den Trassen künftiger Schienenstränge. Kriwtschenko: „Für den Botaniker eine ideale Gelegenheit. Auf gebahntem Pfad kommt er in Gegenden, wo vor ihm keiner war. Er besichtigt, was dort wächst, stellt sicher, was in wenigen Jahren verschwunden sein kann... Besser dreimal zuviel als einmal zu wenig gebückt, sagte schon Wawilow."
Da ist es, das Stichwort. Der Name des Mannes, der als einer der ganz Großen einging in die Wissenschaftsgeschichte. Nikolai Iwanowitsch Wawilow, um 1930 Leiter mehrerer Institute, Forscher und Entdecker von genialem Format, Lehrer und Erzieher einer Generation begeisterter Genetiker. – Unser Stichwort. „Wie fühlt man sich, Genosse Direktor, im Schatten eines solchen Vorgängers?" Der Hausherr zeigt sich ungerührt von der leisen Provokation. Freundlichernsthaft antwortet er: „Darüber nachzudenken gönne ich mir keine Zeit. Mit Wawilow könnte man sagen, daß Arbeit für ein ganzes Jahrhundert vor uns liegt. Jeder trägt sein Scherflein bei, werten und bewerten mögen andere. ‚Das Leben ist kurz, man muß eilen!' Das war Wawilows Lieblingsssatz... Er meinte – eilen, nicht hasten", ergänzt der Direktor und lächelt nun doch.

Die Jahrhundertaufgabe der Botaniker, wie stellt sie sich dar aus heutiger Sicht? Es geht um einen Wettlauf mit dem Verschwinden von Pflanzen, die noch nicht einmal registriert, geschweige denn erforscht sind. Das Werden und – allmähliche! – Vergehen der Arten ist ein natürlicher Vorgang, doch an vielen Stellen der Erde sind ganze Pflanzengemeinschaften – wie der tropische Regenwald oder die Flora gar zu unbedenklich trockengelegter Feuchtgebiete der Nordhalbkugel – trotz zunehmenden Umweltbewußtseins noch immer vom Aussterben bedroht. Professor Kriwtschenko: „Die Vielfalt der Pflanzen und Tiere bildet die Existenzgrundlage des Ökosystems Erde. Deshalb müssen wir alles Erreichbare sammeln und zuverlässig aufbewahren. Und die kommenden Genetiker, die viel klüger sein werden, können aus dieser Vielfalt ihre Wundersorten ‚konstruieren'..."

Rusiko Chuchunaishwili: „Technik ist nützlich, doch ein Züchter muß sich auch in die Psychologie der Pflanze einfühlen können."

Die ältesten geologischen Nachweise von Pflanzenspuren sind drei bis vier Milliarden Jahre alt; dabei handelt es sich um blaualgenähnliche Organismen.

Es gibt schätzungsweise 500 000 Pflanzenarten; davon sind 400 000 mehr oder weniger bekannt, im Durchschnitt der Jahre werden etwa 2000 Arten entdeckt und beschrieben. In keiner Weise abzuschätzen ist die Summe der Unterarten, der Subspezies und örtlichen Varietäten.

Eine einzige Pflanze verfügt in ihren Zellkernen über einen Vorrat an DNS (Desoxyribonukleinsäure) für mehrere Millionen Funktionsgene, die durch komplizierte Enzyme die Lebensvorgänge der Pflanze, einschließlich Vermehrung und möglicher Mutation, steuern.

Ein solches, speziell für das Territorium der Sowjetunion wichtiges Anwendungsgebiet ist zum Beispiel die Weidewirtschaft. In den so verschiedenen Klimazonen benötigt man leistungsfähige Futterkulturen nach Maß – sowohl für die Schafzucht in der Halbwüste oder die Hochgebirgsauen als auch eine grasnährende „Oase" inmitten der Tundra. Kein Zufall, daß Wladimir Iwanowitsch Kriwtschenko dem Fotografen für sein Porträt nicht hinter antikem Schreibtisch „sitzt", sondern am geliebten Mikroskop draußen in Puschkin, wo der Märchenwald eines einstigen Zarenparks vor dem Fenster der Klause steht und der im Revier hausende Specht an die Scheibe klopft, um als Deputat ein Streifchen Speck anzumahnen.

Nach wie vor leitet der Direktor seine Abteilung Immunität, spürt den geheimnisvollen Kräften nach, mit denen ein einzelnes Pflanzenexemplar den ihr von der Natur zugeordneten Krankheitserreger besiegt, sich gegen Ansteckung als „immun" erweist, während Artgenossen scharenweise absterben... Besonders hoher Schaden droht auf den dicht bestockten Nutzflächen unserer Tage; entsprechend groß der volkswirtschaftliche Gewinn, wenn es gelingt, daß jenes Exemplar (das sich womöglich lange sträubt gegen Ein-, Rück- und Wiederkreuzung) seine genetisch, in den Erbträgern fixierte Unangreifbarkeit einer ganzen Hochleistungssorte vermacht. – Professor Kriwtschenko: „Früher wanderte der Selektionär durch seine Pflanzenreihen. Ein Exemplar fiel ihm auf, er hätte nicht sagen können, wodurch. Dieses Stück bekam ein Bändchen und wurde vielleicht ein Elite-Ahn, vom Züchter erkannt durch Erfahrung und Gefühl. Heute will man den organischen Sitz einer vererbbaren Eigenschaft aufs Atom genau wissen. Das ist ein Ziel der Molekularbiologie."
Die Perspektive der Immungenetik macht Gifte auf dem Feld weitgehend überflüssig. Wie würden sie dann aufatmen – Schmetterlinge, Frösche, Fische, Kleinvögel. – Der Professor: „Wir sind berufsmäßige Umweltschützer." – Auf seinem Tisch ein Buch, brandneu, mit dem Ruch nach (russischer) Druckerei. Autor Kriwtschenko bekam dafür die Goldmedaille des Verlages KOLOS; ein Gremium hochrangiger Gutachter erklärte das Werk über die Restistenz von Getreide- und anderen Ährenpflanzen zum bestgeschriebenen, inhaltsreichsten Lehrbuch des Jahrgangs. – Nebenbei bemerkt: Der blutjunge Absolvent Nikolai Wawilow begann seinen Eintritt in die Wissenschaft bei der Immunität. Sie führte ihn zur Genetik...
In einem Labor der Station Puschkin treffen wir die Aspirantin Rusiko Chuchunaishwili, beschäftigt mit Proteinbestimmungen am Analysator. Geduldige Detailarbeit als winziger Beitrag für das ehrgeizige Vorhaben der Leningrader Botaniker: von jeder erreichbaren Pflanze den Gehalt an – für Mensch und Tier – ernährungswichtigen Aminosäuren zu ermitteln.

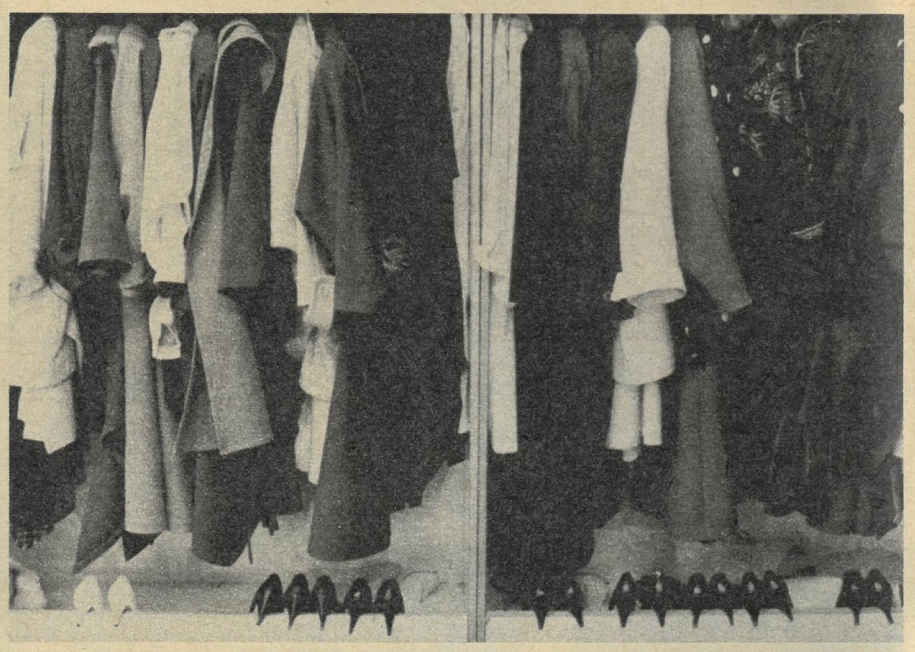
Später, im Gewächshaus, zeigt sie uns Proteinträger der Steinzeit... Unscheinbare Gewächse in Blumentöpfen: Amaranthazeen, Fuchsschwänze mit ihren wuschligen Rispen. Vor etlichen tausend Jahren vom Menschen angebaut und verzehrt (obwohl der damals noch nicht wußte, daß die Körner fast soviel Protein enthalten wie Hühnereiweiß). Die Leningrader wollen für den heutigen Gebrauch bitterfreie Sorten schaffen, sowohl als Viehfutter als auch zur menschlichen Ernährung. Rusiko hat gekostet. „Körner in der Suppe sind nicht schlecht, nur ein bißchen streng. Blattgrün vielleicht zur Aufwertung von Mischgemüse."

Promovieren wird die künftige Frau Dr. Chuchunaishwili über die „Alytscha", pflaumenähnliche Obstsorten ihrer kaukasischen Heimat, perspektivreich für erstklassige Konserven, als Jam, Saft, Kompott oder Konfektgelee. Rusiko träumt davon, in China und anderen Ländern Ostasiens nach Stammeltern der Pflaume zu forschen – so wie Introduktionschefin Dr. Bacharewa, die auf der Jagd nach wildem Reis vierzehn Länder West- und Zentralafrikas durchquerte. Und Madagaskar dazu.

Mann mit Übermut

... und Konsequenz. Nach Sektlaune sieht das aus, doch darf man auch hinter diesen Fotos Slawa Saizews unbestechliche Regie vermuten. Der Moskauer, fünfzig Jahre alt im März, hatte vor fünfundzwanzig Jahren mit seinen ersten Modeschöpfungen Erfolg.

Mann mit Übermut



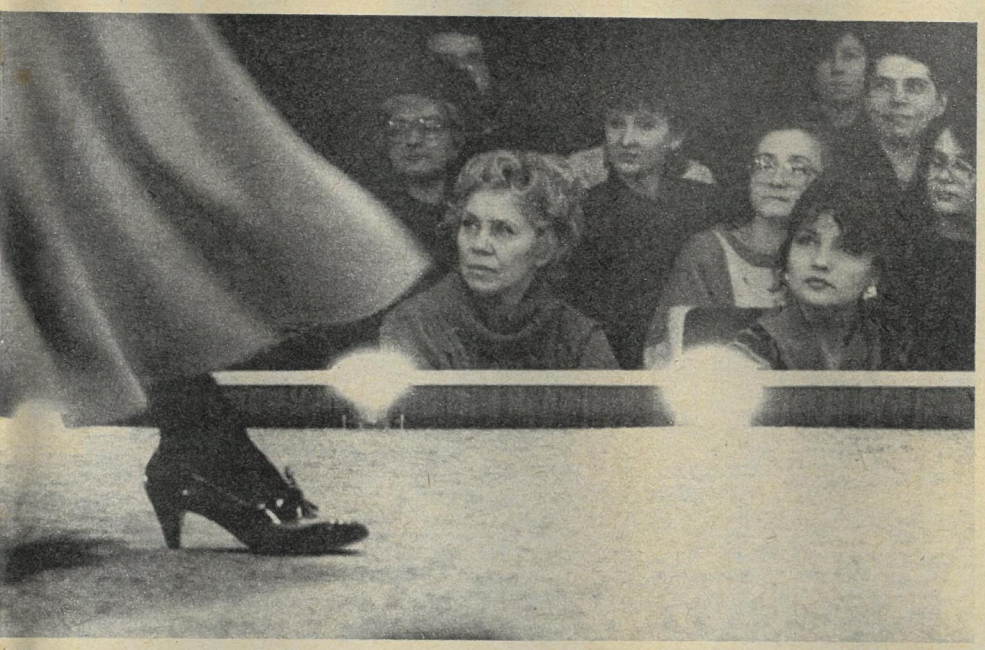
Ob Zeit sein wird, das doppelte Jubiläum ausführlich zu feiern, haben wir nicht gefragt. Wo Saizew ist, ist Betrieb. Viel Wind macht er nicht um seine Person, sondern um die Arbeit, die sein Leben ist. Seine Mode hat Anhänger, Bewunderer und Kritiker in Prag und San Francisco, Paris und Berlin. Was er macht, hat Stil und Perfektion. Doch wie gut und exklusiv er es zu präsentieren weiß, seine eigentliche Aufgabe verfolgt er nicht im Scheinwerferlicht der Laufstege: Er will mit der Mode die Kultur im Alltag befördern. Sein Arbeitsplatz ist in Moskau. Im Haus der Mode am Prospekt Mira, wo Saizew mit Disziplin, Eigensinn, Kreativität, Mut und ein bißchen Übermut künstlerischer Leiter ist, kann jedermann Kleidung nach Mustern der neuesten Kollektion schneidern lassen, so er etwas Geduld aufbringt. Die Kapazität keines Modehauses reicht hin, das Bild einer Vielmillionenstadt zu bestimmen. Auch Slawa Saizew weiß um Ökonomisches und um die Zählebigkeit alter Gewohnheiten. Doch er glaubt daran, daß sich gute Vorbilder durchsetzen können. Vorbild versteht er als Anregung, eigenen Stil zu finden und ihm zu entsprechen, sicheren Geschmack zu entwickeln, nicht als Muster für tausendfache Kopie. Wie langweilig, meint er, wenn alle sich gleich kleiden. Kleider sollen nicht Leute, sondern die Leute sollen ihre Kleider zu dem machen, was ihre Unverwechselbarkeit äußerlich unterstreicht. Dafür ist das Modischste längst nicht immer gut genug. Saizew setzt auf abwechslungsreiche Beständigkeit. Nicht von ungefähr hat er eine Vorliebe für das Klassische, und die immer gleichen Farben – Rot, Schwarz, Weiß, Grau – geben jeder neuen Kollektion ihren Halt. Mit Modefarben spielt er sparsam und diszipliniert.

Ganz am Anfang, hat er einmal zugegeben, da er als junger Mann gerade die strengen Lehrjahre in der Textilindustrie seiner Heimatstadt Iwanowo und das Studium am Moskauer Textilinstitut hinter sich gebracht hatte, sei die Phantasie mit ihm durchgegangen. Da habe er manchmal nur noch ganz theoretisch gewußt, daß der Mensch das Maß aller Mode sein müsse. Eine Weisheit im Widerstreit mit extravaganten bis abenteuerlichen Gewändern, die da auch über den Moskauer Laufsteg gehen? Das kann doch so keiner tragen, ist ein scheinbar nicht auszurottender Vorwurf, der sich immer wieder Luft macht. Mit freundlich gezügeltem Temperament und jahrelang geübter Geduld antwortet Saizew dann: „Ich würde es so auch keinem empfehlen." Und beginnt wort- und gestenreich eine Lektion über Mode, wie er sie versteht.

Constanze Treuber (Text)
Slawa Saizew (Modefotos)

Es gibt Modefarben, und es gibt Saizew-Farben. Zu letzteren gehören Schwarz, Weiß und Grau, die den klassischen Charakter der Kleider, Kostüme und Komplets auf den Seiten 52 und 54 unterstreichen. Intensiv blau leuchten die Kostüme auf Seite 55.

Vor und hinter den Kulissen einer Schau im Haus der Mode fotografierte W. Jazina/TASS.



Im nächsten Heft:

Feuerstürme aus der Erde

Von den rund fünfhundert aktiven Vulkanen der Erde liegen dreißig in der UdSSR. Auf Kamtschatka, im Fernen Osten der Sowjetunion, befassen sich Vulkanologen mit der Frage, ob es möglich ist, Eruptionen vorauszusagen.

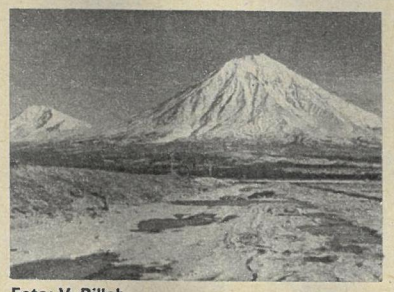


Foto: V. Billeb

Als plötzlich die Stimme im Äther verschwand ...

Juri Gagarin, der erste Weltraumfahrer, kam vor zwanzig Jahren bei einer Flugzeugkatastrophe ums Leben.

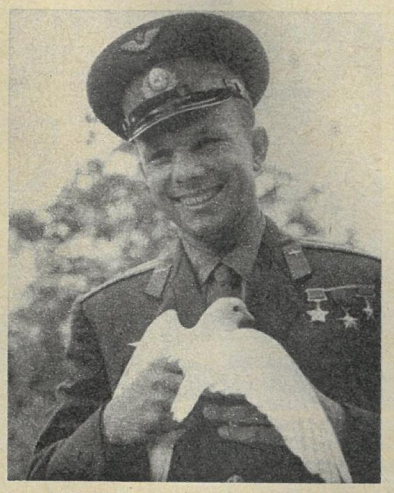


Foto: NOWOSTI

Und wieder kein Regen

Äthiopien in diesen Tagen. Eine erneute Dürrekatastrophe muß überwunden werden, das Land braucht die internationale Solidarität. Gleichzeitig werden eigene Anstrengungen unternommen, in einem langfristigen Programm die Folgen Jahrhunderte währender Rückständigkeit zu überwinden, sich selbst zu helfen.

Foto: ZB

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Minerale – Gesteine – Erze

in den Geowissenschaftlichen Sammlungen der Bergakademie FREIBERG

FREIE WELT (5)

Traurige Bedeutung erlangte im zweiten Weltkrieg das im Dunkeln leuchtende, gelblichweiße, weiche und stark giftige Element Phosphor. Es zählt zu den Nichtmetallen. Der weiße Phosphor entzündet sich an der Luft selbst und muß daher unter Wasser aufbewahrt werden. Als grausame Waffe brachte er Hunderttausenden Menschen schreckliche Verletzungen oder den Tod. Das Feuer erlosch nicht einmal im Wasser, in dem sich viele brennende Menschen zu retten suchten.

Aus der gefährlichen Substanz wird bei 250 Grad Celsius unter Luftabschluß der rote Phosphor hergestellt. Er begegnet uns täglich als Zündholzkopf und ist völlig ungiftig. Daß er auch ungefährlich in anderer Beziehung ist, merkt man oft genug, wenn sich die Z ü n d hölzer lediglich als S t r e i c h hölzer erweisen.

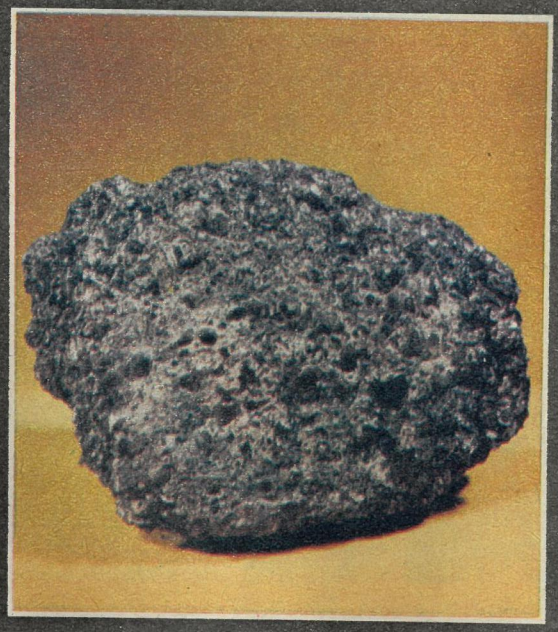
In reiner Form kommt Phosphor in der Natur nicht vor. Sein wichtigstes Trägermineral ist Apatit – ein Kalziumphosphat (Foto oben). Er wurde wegen seiner vielfältigen, völlig unterschiedlichen Formen und einer ganzen Skala verschiedener Farben lange mit anderen Mineralen verwechselt. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts stellte der Geologe A. G. Werner von der Bergakademie Freiberg fest, daß es sich um eine eigene Mineralart handelt. Von ihm erhielt sie auch ihren Namen nach dem griechischen Wort apatao – Täuschung.

Apatit ist vorwiegend an basische magmatische Gesteine gebunden. Eine gigantische Lagerstätte befindet sich auf der Halbinsel Kola. Die Phosphate, Salze der Phosphorsäure, sind technisch wichtige Rohstoffe. Etwa 90 Prozent werden als Düngemittel in der Landwirtschaft verwendet. Auch die chemische und Waschmittelindustrie ist auf Phosphate angewiesen. Erhöht man nur geringfügig den Phosphorgehalt in Gießerei-Eisen, verliert es seine Zähigkeit, so daß auch dünnwandige Gußteile hergestellt werden können.

Wirtschaftlich wichtige Anreicherungen des Phosphors sind die Phosphorite – biochemische Ablagerungen in Meeressedimenten. Sie entstanden aus den kalziumphosphathaltigen Schalen und Knochen längst ausgestorbener Tiere. Der links abgebildete Phosphorit besteht aus vielen Obolenschalen (muschelähnliche Gebilde) – Bestandteilen von Brachiopoden, die vor mehr als 450 Millionen Jahren die Meere besiedelten.

Die chemische Verwitterung von leicht zersetzbaren, phosphorsalzhaltigen Kalksteinen führt in Zonen des gemäßigten Klimas zur Anreicherung des Phosphorgehalts im Gestein von drei bis zwölf auf 35 Prozent. Bedeutende Lagerstätten dieser Art gibt es in der Südrussischen Senke und in den Bergen des Karatau.

Unaufhörlich erneuern sich die Phosphoritlagerstätten auf den kalkhaltigen Gesteinen der Küsten im Stillen Ozean durch die Anhäufung der Exkremente von Meeresvögeln. Dieser Dung wird regelmäßig abgebaut.



PREISFRAGE: Wie heißt dieser Dung der Meeresvögel?

Antworten bitte auf Postkarte bis 30. März 1988 an FREIE WELT, Postfach 10, Berlin, 1056.

Die richtige Lösung in Heft 3/88 lautete: Norilsk. Es gewannen: 100 M – E. Nitschke, Dorfchemnitz; 75 M – E. Palenga, Wanzleben; je 50 M – H. Conrad, Berlin; H. Franke, Mülsen St. Jacob; R. Ritschel, Waren/Müritz.

Text: Karin Rank, Fotos: Michael Knopfe, Red.: Christel Kotsch